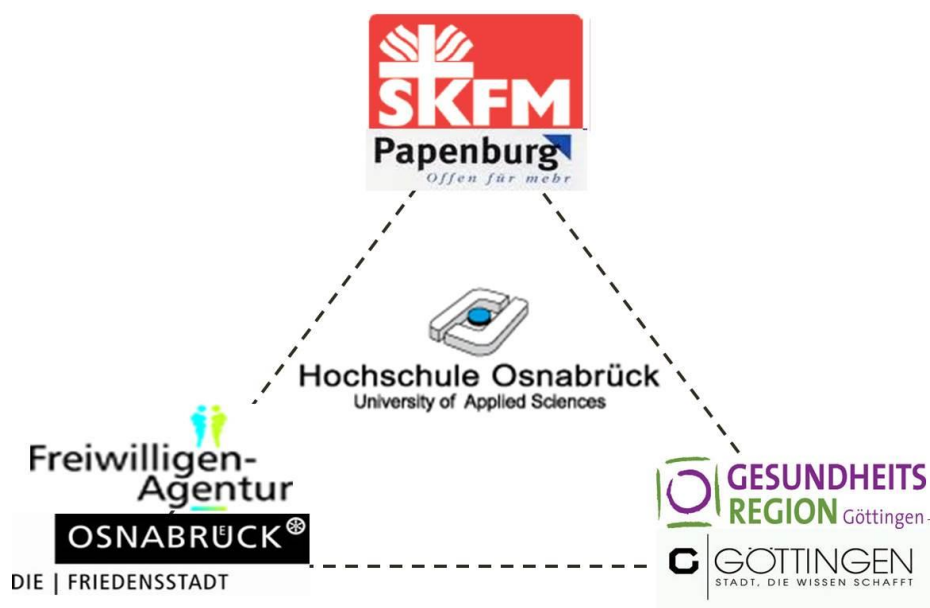

Abschlussbericht

des Projekts

„Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“

Projektpartner:



Inhaltsverzeichnis

Seite

Zusammenfassung	4
1 Ausgangslage	7
2 Projektorganisation	9
3 Projektziele der wissenschaftlichen Begleitung	11
4 Methodik der wissenschaftlichen Begleitung	13
4.1 Literaturrecherche	15
4.2 Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen	17
4.2.1 Bestandsaufnahme	17
4.2.2 Nutzwertanalyse	20
4.2.3 Tiefenanalyse mit leitfadengestützten Experteninterviews (Stufe 2)	25
4.3 Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen	30
4.3.1 Methodischer Rahmen der Zielgruppenbefragung	30
4.3.2 Spezifika in den Modellregionen	37
5 Ergebnisse	38
5.1 Definitionen: „Einsamkeit im Alter“ und „Ehrenamt im Alter“	38
5.1.1 Einsamkeit im Alter	38
5.1.2 Ehrenamt im Alter	46
5.2 Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen	51
5.2.1 Bestandsaufnahme: Identifizierte und beschriebene Angebote	51
5.2.2 Bestandsaufnahme: Anbieter in Engagementformen und Bereichen	55
5.2.3 Bestandsaufnahme: Abfrage Bedeutung und Weiterentwicklung	59
5.2.4 Nutzwertanalyse	61
5.2.5 Tiefenanalyse	65
5.3 Zielgruppenspezifika/-aktivitäten in den Modellregionen	72
5.3.1 Ehrenamt	79
5.3.1.1 Ehrenamt in den Modellregionen	79
5.3.1.2 Ehrenamt nach Ausrichtung des Unternehmens/der Institution	83
5.3.1.3 Ehrenamt bei Frauen und Männern	86
5.3.2 Einsamkeit	89
5.3.2.1 Einsamkeit in den Modellregionen	89
5.3.2.2 Einsamkeit nach Ausrichtung des Unternehmens/der Institution	91
5.3.2.3 Einsamkeit bei Frauen und Männern	92
5.3.3 Zusammenhänge von Ehrenamt und Einsamkeit	93
5.3.4 Spezifika in den Modellregionen	94

5.4	Projektüberwachung und -steuerung.....	97
6	Öffentlichkeitsarbeit	100
7	Finanzen	102
8	Ergebnisevaluation	103
9	Fazit.....	109
10	Ausblick.....	111
11	Quellen.....	113

Zusammenfassung

Ziel des vom niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration geförderten Projekts ist die wissenschaftlich fundierte, systematische Darstellung und Bewertung ausgewählter Angebote sowie die Entwicklung von Empfehlungen für praxisorientierte, zukunftsfähige ehrenamtliche und bezahlte Tätigkeit von und mit Seniorinnen und Senioren in Niedersachsen.

Hierfür waren Handlungsempfehlungen für Angebote des ehrenamtlichen Engagements zu identifizieren, die zu Engagement bzw. Aktivitäten motivieren und dadurch möglicherweise Einsamkeit vorbeugen. Zielgruppe des von Anfang 2012 bis Mitte 2013 auf 18 Monate terminierten Projekts waren Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand. Als Modellregionen für das Projekt wurden die Gesundheitsregion Göttingen (halburbaner Raum), die Stadt Osnabrück (urbaner Raum) und der Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer Papenburg e.V. (ruraler Raum) ausgewählt. Die wissenschaftliche Projektleitung und Projektkoordination wurde Frau Prof. Dr. Elisabeth Leicht-Eckardt und ihrem Team von der Hochschule Osnabrück übertragen.

In den Modellregionen wurde im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden einjährigen Projektlaufzeit entsprechend der von der wissenschaftlichen Projektleitung vorgegebenen Systematik die vor Ort von den Antragstellern geleistete Zusammenarbeit mit Seniorinnen und Senioren im vorpflegerischen Bereich erfasst und analysiert. Zusätzlich wurde von den Modellregionen jeweils ein eigener, thematisch ähnlicher, Schwerpunkt bearbeitet.

Folgende Aufgaben wurden für das Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ von der Hochschule Osnabrück übernommen und jeweils mit den Vertreterinnen und Vertretern der Modellregionen sowie dem Auftraggeber konsentiert:

- Darstellung einer wissenschaftlich fundierten und praktisch anwendbaren Definition der Begriffe Alter, Einsamkeit, Ehrenamt und Bürgerschaftliches Engagement.

- Erarbeitung einer Vorlage zur systematischen Bestandsaufnahme und Einordnung von Angeboten für Seniorinnen und Senioren in den Modellregionen. Auswertung der Erhebungen.
- Wissenschaftlich fundierte Bewertung der in den Modellregionen identifizierten Angebote für Seniorinnen und Senioren anhand der Methode der Nutzwertanalyse (NWA) und Durchführung von Interviews mit Kontaktpersonen der so ermittelten Best-Practice-Beispiele.
- Auswertung der Interviews zur Ermittlung sinnvoller Handlungsempfehlungen für künftige Angebote an die Zielgruppe zur Vermeidung von potenzieller Einsamkeit.
- Erarbeitung eines Fragebogens für die Zielgruppe, Durchführung eines Pretests sowie Versand an ausgewählte Non-Profit-Einrichtungen und Unternehmen in den Modellregionen zur Weitergabe der Fragebögen an ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Zielgruppe. Auswertung der zurückgesandten Fragebögen und Aufbereitung der Ergebnisse.

Folgende ausgewählte Aussagen lassen sich zum Ende des Modellprojekts aus Sicht der Hochschule Osnabrück formulieren:

- Angebote und deren Ankündigung, Zielgruppenansprache und Akzeptanz von Angeboten sind in den Modellregionen zahlreich vorhanden, aber sehr unterschiedlich. Diese Angebote wären durchweg ohne organisatorische bzw. hauptamtliche Unterstützung nicht möglich.
- Die Information und Kooperation von Institutionen/Unternehmen mit ehrenamtlichen Angeboten ist verbesserungswürdig.
- Angebote für Seniorinnen und Senioren sollten differenziert werden in solche der „passiven“ Teilnahme und solche der „Aktivierung“, mit der Möglichkeit selbst ehrenamtlich tätig zu werden.
- Die Zielgruppe des Projekts sollte künftig mit spezifischen Angeboten, evtl. geschlechtsspezifisch oder differenziert nach Vorruhestand und Ruhestand, angesprochen werden.

Es ist zu wünschen, dass von Seiten der Politik bzw. von Anbietern mit Angeboten für ehrenamtliches Engagement spezielle Projekte für die Zielgruppe des Projekts angestoßen werden. Dies impliziert die Unterstützung zur Bekanntmachung von

Engagementmöglichkeiten für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Übergang in den Ruhestand bei und/oder in Kooperation mit Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern, sowie die professionelle Begleitung ehrenamtlicher Kräfte und die Qualitätssicherung entsprechender Angebote. Sinnvoll wäre es, entsprechende Projekte, deren Akzeptanz und Folgen differenziert nach Regionen (ländlich, städtisch), Arbeitgebern (Unternehmen, Institutionen) und Geschlecht der Zielgruppe über einen längeren Zeitraum auszuwerten.

1 Ausgangslage

Für viele Menschen sind es typische Bilder: Der ältere Herr, der kaum noch aktiv ist und nur noch wenige soziale Kontakte hat, seitdem er im Ruhestand ist. Oder die ältere Dame, die ihren Ehemann verloren hat und seither alleine und zurückgezogen in ihrer Wohnung lebt. Die Verbindung von Alter und Vereinsamung ist ein gängiges Stereotyp im Kontext des demografischen Wandels.

Eine objektiv geringe Anzahl an Sozialkontakten bedeutet allerdings nicht zwangsläufig, dass eine Person einsam ist – und umgekehrt. Einsamkeit ist subjektiv, ein Mangelgefühl an sozialen Beziehungen, das mit gravierenden Konsequenzen für die unter Einsamkeit Leidenden und deren Umfeld verbunden ist. Angesichts spezifischer Risiken zur Vereinsamung im Alter und absehbarer Folgen der älter werdenden Gesellschaft verwundert es nicht, dass das Thema Einsamkeit im Alter zunehmend Aufmerksamkeit in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft erfährt. An Engagementaktivitäten werden in diesem Zusammenhang große Erwartungen geknüpft. Besonders auf lokaler bzw. regionaler Ebene ist das Engagement der Bürgerinnen und Bürger ein Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit der Kommunen. Benötigt werden vor allem effektive Hilfeangebote, die in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand zu möglichst längerfristigen und verlässlichen Engagementaktivitäten motivieren.

Doch der demografische Wandel in Deutschland wirkt sich regional verschiedenartig aus und mit der Unterschiedlichkeit der Regionen in Niedersachsen differieren auch die vorhandenen Engagementmöglichkeiten und -angebote. Die am Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ beteiligten Modellregionen Papenburg, Göttingen und Stadt Osnabrück repräsentieren ein Spektrum verschiedenartiger Räume - von rural über halburban bis urban. Die Räume unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich Bevölkerungsdichte, Siedlungsstruktur, Lage im Raum und Wirtschaftsstruktur, sondern auch hinsichtlich ihrer Funktionen und Entwicklungspotentiale. Haushalts-, Wohn- und Lebensformen älterer Menschen differieren, angestrebte Lebenssituationen im und für das Alter sind individuell unterschiedlich. Alterseinkommen sinken bei Neurentnerinnen und Neurentnern, vor allem bei Alleinlebenden, Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund und Teilen der ausländischen Bevölkerung. Gemeinsam ist Menschen im Erwerbsleben, dass sie für ihren Ruhestand umfassende Veränderungen im Alltag erwarten und teilweise auch vorbereiten, um gefürchtete Einsamkeit und Langeweile zu vermeiden.

Die Seniorenservicebüros in Niedersachsen bieten bereits grundsätzlich Information und Bereitstellung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten zur Bewahrung und Förderung von Selbstständigkeit und Lebensqualität der Älteren. Sie koordinieren zudem Hilfeangebote vor Ort und fördern bürgerschaftliches Engagement. Sie sind bisher aber nicht spezifisch für das jeweilige Umfeld definiert, differenziert und evaluiert. Um eine verbindliche, bedarfsgerechte und finanzierbare Hilfestruktur aufzubauen, bedarf es einer Vernetzung von familiären, bürgerschaftlichen/ehrenamtlichen und professionellen Angeboten aus Wirtschaft und Sozialwirtschaft sowie kommunalen Strukturen.

In diesem Zusammenhang hat das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration das Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ initiiert und dessen Förderung für die genannten Modellregionen sowie die wissenschaftliche Begleitung sichergestellt.

Für das Projekt wurden folgende **Leitthesen** formuliert:

- Einsamkeit wird individuell und altersabhängig unterschiedlich definiert und empfunden.
- Empowerment und ehrenamtliches Engagement helfen Einsamkeit zu verhindern bzw. zu reduzieren.
- Personenbezogene Faktoren (insbesondere Alter, Geschlecht, Eigentum, Vermögen und Einkommen sowie Erfahrung im Ehrenamt, Vernetzungsfähigkeit und aktuelle Lebenslage) beeinflussen ehrenamtliches Engagement.
- Lokale bzw. regionale Netzwerke können Sozialstrukturen der Arbeitswelt für ältere Menschen ersetzen.
- Besonders Ältere erwarten für sinnvolle und effiziente ehrenamtliche Tätigkeit im lokalen Umfeld professionelles Management zu ihrer Unterstützung.
- Mit zunehmendem Alter verringert sich der persönliche Aktionsradius (Mobilität), dann sind zuverlässige lokal und regional verfügbare wohnortnahe Netzwerke besonders relevant.

2 Projektorganisation

In der Organisation vereinte das Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ drei Vertreterorganisationen der ausgewählten Modellregionen Göttingen, Stadt Osnabrück und Papenburg sowie die Hochschule Osnabrück, die mit der wissenschaftlichen Begleitung beauftragt wurde (siehe Abb. 1).

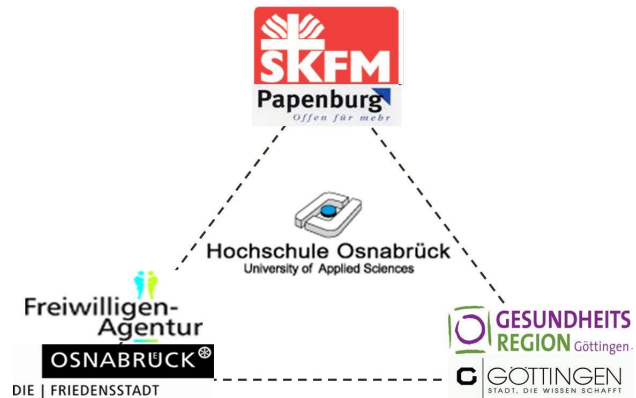


Abb. 1: Projektpartnerinnen und -partner

Alle vier am Projekt Beteiligten haben jeweils spezifische Schwerpunkte im Rahmen ihrer Einzelanträge beim Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration formuliert. Diese wurden durch das Team der Hochschule Osnabrück integriert in Form einer systematischen Praxisvorbereitung, -begleitung und -evaluation zur Vergleichbarkeit der Aktivitäten sowie zur Darstellung und Ableitung von Best-Practice-Beispielen. Dies sollte die Basis sein für Empfehlungen einer sinnvollen und zukunftsfähigen Ehrenamtstätigkeit im Rahmen der Seniorenpolitik in Niedersachsen.

Die praktische Durchführung in den Modellregionen erfolgte im Zeitraum von zwölf Monaten (1. Juni 2012 – 31. Mai 2013); die wissenschaftliche Begleitung war zusätzlich je drei Monate für die Vor- und Nachbereitung tätig.

Das **Umland von Göttingen** wurde von dem Verein „Gesundheitsregion Göttingen e.V.“ vertreten:



Der Verein wurde 2010 mit dem Ziel gegründet, die Versorgungsstrukturen in der Gesundheitsregion Göttingen zu fördern und zu optimieren. Der Fokus der Aktivitäten im Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ im ländlich geprägten Umfeld der Stadt Göttingen war vor allem gerichtet auf das bürgerschaftliche Engagement von Seniorinnen und Senioren als Beitrag eines Netzwerkmanagements zur Vermeidung von Einsamkeit bei oder nach dem Eintritt in den Ruhestand. Dies galt für unterschiedliche Orte von Arbeit und Freizeit in Abhängigkeit von Sozialkontakten, bürgerschaftlichem Engagement mit dem Fokus auf die gesundheitliche Situation und medizinische Versorgung.

Die **Stadt Osnabrück** wurde von der „Freiwilligen-Agentur Osnabrück“ vertreten: Die 2002 beim Referat für Stadtentwicklung und Bürgerbeteiligung eingerichtete



Freiwilligen-Agentur Osnabrück ist eine Anlaufstelle für Ehrenamt und vermittelt Helferinnen und Helfer, die eine sinnvolle und ausgefüllte Freizeitgestaltung suchen, bzw. vermittelt Kontakte zu Personen, die Unterstützungswünsche geäußert haben. Osnabrück als Kommune mit relativ hohem Migrationsanteil und etablierten Strukturen für ehrenamtliche und kommunal getragene Arbeit mit und für Seniorinnen und Senioren erwartete aus diesem Projekt vor allem Hilfestellung, wie Angebote am besten an die Zielgruppe effizient kommuniziert und Doppelangebote und Reibungsverluste vermieden werden können.

Die **ländliche Region in und um Papenburg** wurde vom „Sozialverband der Katholischen Frauen und Männer e.V. (SKFM)“ vertreten: Der seit 1981 eingetragene Verein steht als Fachverband des Caritasverbands für die



Individualbetreuung auch (potenziell) problematischer Zielgruppen unter besonderer Berücksichtigung der Kompetenzen und Bedarfe der freiwillig Engagierten. Ziel aus Papenburger Sicht war die Gewinnung von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern beim Eintritt in den Ruhestand und der Erkenntnisgewinn über die Arbeit der ehrenamtlich aktiven Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um diese möglichst lange und intensiv für ihre Aufgaben zu motivieren.

Die **wissenschaftliche Begleitung** wurde beauftragt, die Vorgehensweisen im Projekt federführend zu gestalten und zu koordinieren. Für die Zielgruppe „Menschen im Übergang vom Erwerbsleben zum Ruhestand“ galt es,



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

unter Berücksichtigung wesentlicher Spezifika in den Modellregionen Handlungsempfehlungen für Angebote des ehrenamtlichen Engagements abzuleiten. Zu berücksichtigende Kriterien waren, dass diese Angebote funktionierende Informations- und Hilfeangebote darstellen, möglicherweise zu Engagement bzw. Aktivitäten motivieren und so potenziell Einsamkeit vorbeugen.

3 Projektziele der wissenschaftlichen Begleitung

Mit dem Auftrag der Vereinheitlichung der Vorgehensweisen im Projekt wurden im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung folgende Projektziele definiert und für den Anwendungsbezug spezifiziert. Die nachfolgende Reihenfolge der Projektziele impliziert keine Wertigkeit:

- **Projektziel 1: Wissenschaftlich fundierte Definition des Begriffs „Einsamkeit im Alter“.** Für das Projekt impliziert diese Definition eine praktische Anwendbarkeit sowie entsprechende Erhebung von Fallbeispielen in den Modellregionen zur subjektiven Empfindung von Einsamkeit.
- **Projektziel 2: Systematischer Überblick der Arbeit mit Seniorinnen und Senioren in den Modellregionen mit Ausweisung von ehrenamtlichen und bezahlten Kräften und der Darstellung von Aktionen für Menschen im Übergang zum Ruhestand.** Für das Projekt beinhaltet dies die Erarbeitung und Anwendung einer systematischen Vorgehensweise für die stichprobenartige Erfassung (und Bestandsaufnahme) von vor Ort ausgeführten Projekten, Tätigkeiten und Aktionsbeispielen für Menschen ab dem 55. Lebensjahr - speziell im Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand - zum Thema „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ als Vorgabe für die Bearbeitung in den drei Modellregionen.
- **Projektziel 3: Erkenntnisse zu den persönlichen Rahmenbedingungen ehrenamtlich tätiger Menschen in den Modellregionen.** Angesichts der spezifischen Projektorganisation werden entsprechende individuelle und modellregionsbezogene Rahmenbedingungen und Möglichkeiten für die Zielgruppe „Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ im Rahmen der Analyse fallbeispielartig fokussiert.
- **Projektziel 4: Identifizierung von Best-Practice-Beispielen für die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren.** In der Umsetzung des Projekts werden dafür die Besonderheiten, die mit der Auswahl der Modellregionen bzw. deren Vertreterinnen und Vertreter einhergehen, reflektiert und bei der Vereinheitlichung der Auswahl als Vorbedingung angesehen.
- **Projektziel 5: Vorschläge für spezielle Aktionen zum Empowerment und zum ehrenamtlichen Engagement von „Menschen im Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand“.** Explizit wird im Projektrahmen die

Aktivierung für ehrenamtliche Tätigkeit speziell im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand und zur Vermeidung von Einsamkeit im Alter bei unterschiedlichen Ausgangssituationen fokussiert. Gleichzeitig soll das Projekt implizit der Optimierung bestehender Angebote in den Modellregionen dienen.

- **Projektziel 6: Schlussfolgerungen für die Sozialpolitik und die ehrenamtliche Tätigkeit in Niedersachsen für den ländlichen, semiurbanen und urbanen Bereich.** Aus der systematisch erfassten Dokumentation und Evaluation der Arbeit in den Modellregionen mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Schwerpunkten werden von der Hochschule Osnabrück in Abstimmung mit den Modellregionen Handlungsempfehlungen erarbeitet. Sie sollen beitragen zur Aktivierung von Seniorinnen und Senioren zu ehrenamtlicher Tätigkeit im Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand und zur Begleitung und Betreuung von Seniorinnen und Senioren (Quartier, Gruppe, Individuum) zur Vermeidung von Einsamkeit im Alter.

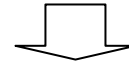
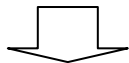
4 Methodik der wissenschaftlichen Begleitung

Angeichts der aufgezeigten Projektorganisation wurden die Projektziele von der wissenschaftlichen Begleitung für die zielgerichtete Zusammenarbeit in ein **gemeinsames Arbeits- und Zeitkonzept** übersetzt und beim Kick-off-Treffen am 7. Mai 2012 für die Umsetzbarkeit mit den Vertreterinnen und Vertretern der Modellregionen und dem Auftraggeber konsentiert.

Im Kontext der wissenschaftlichen Definition des Begriffs „Einsamkeit im Alter“, die von der wissenschaftlichen Begleitung im Rahmen der Projektvorbereitung als Entwurf erarbeitet und im Verlauf des Projekts mit den Zwischenergebnissen der Meilensteine (Vernetzungstreffen) weiterentwickelt werden konnte, wurde für die gemeinsamen Aktivitäten folgendes Arbeitskonzept festgelegt:

Übergeordnetes Ziel: Ableitung von Handlungsempfehlungen bei Angeboten des ehrenamtlichen Engagements für Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand, die:

- ein funktionierendes Informations- und Hilfeangebot darstellen
- zu Engagementaktivitäten der Zielgruppe(n) motivieren und so möglicherweise Einsamkeit vorbeugen



1. Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen

1.1 Bestandsaufnahme und Nutzwertanalyse

1.2 Tiefenanalyse mit leitfadengestützten Experteninterviews

2. Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen

2.1 Befragung der Zielgruppe(n)

2.2. Spezifika der Modellregion...

Um das gemeinsame, übergeordnete Ziel zu erreichen, wurden in der Strukturplanung zwei Aufgabenpakete als Arbeitsplan definiert: Ein Aufgabenpaket beinhaltete die zwei Teilaufgaben, die Seite der Engagementangebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen unter die Lupe zu nehmen. Ein weiteres fokussierte sich, ebenfalls mit zwei Teilaufgaben, auf die Spezifika der Zielgruppen in den Modellregionen.

Unter Berücksichtigung der jeweils zur Verfügung stehenden Zeit (Modellregionen: zwölf Monate, wissenschaftliche Begleitung: 18 Monate) wurde folgende Zeitplanung als Referenzrahmen des Projekts definiert:



Inhalte	Zeitraum		Aufgaben	
	von	bis	HS Osnabrück	Modellregion
Projektvorbereitung und -planung	02/12	05/12	Vorbereitung und Planung der Projektdurchführung in den Modellregionen	Konsens zu Ablauf und Vernetzungstreffen: Termine, Orte (ein Treffen pro Modellregion)
1. Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen (2-Stufen-Modell): 1.1. Bestandsaufnahme und Nutzwertanalyse 1.2. Leitfadengestützte Experteninterviews	05/12	11/12	<u>Stufe 1:</u> Durchführung der Bestandsaufnahme; Durchführung der Nutzwertanalyse; Auswertung der Ergebnisse <u>Stufe 2:</u> Gemäß Ergebnissen der NWA Durchführung und Auswertung der Interviews	<u>Stufe 1:</u> Identifikation und systematische Beschreibung der Angebote in den Modellregionen <u>Stufe 2:</u> Gemäß Ergebnissen der Nutzwertanalyse Aufbau eines Expertenpools
2. Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen: 2.1. Schriftliche Befragung (Fragebogen) 2.2. Spezifika der Modellregion	11/12	03/13	1. Befragung: Durchführung und Auswertung 2. Analyse der Spezifika der Modellregion	1. Befragung: Kontaktanbahnung und Feldzugang in der Region 2. Unterstützung bei Kontaktgesprächen und Fragebogenverteilung 3. Berichterstellung
Nachbereitung der Projektdurchführung in den Modellregionen; Projektabschluss	05/13	08/13	Nachbereitung der Projektdurchführung in den Modellregionen; Aufarbeitung der Ergebnisse, Projektabschlussbericht	

Tab. 1: Übersicht Projektzeitplanung, Inhalte und Aufgaben (eigene Darstellung)

Als Meilensteine wurden - neben einer gemeinsamen Veranstaltung zum Abschluss des Projekts am 20. Juni 2013 in Osnabrück - die geplanten Vernetzungstreffen festgelegt, an denen ein intensiver Kommunikationsprozess zwischen den beteiligten Modellregionen unter der Leitung der Hochschule Osnabrück stattfand.

Tabelle 2 zeigt die Meilensteine, die dort gezeigten Präsentationen und Protokolle finden sich im Anhang (siehe Anhang I – XVI). Veränderungen im geplanten Projektverlauf, die bei den Treffen im Rahmen einer Projektsteuerung diskutiert wurden, sind im Kapitel Ergebnisse dargestellt (siehe Kapitel 5).

Meilenstein	Datum	Ort	Geplanter Inhalt des Treffens
1	05/2012	Hannover	Kick off: Vorstellung der geplanten Inhalte aus Sicht der Modellregionen und der wissenschaftlichen Begleitung
2	08/2012	Göttingen	Präsentation Zwischenstand 1 und Projektsteuerung: Abschluss der ersten Bestandsaufnahme in den Modellregionen; Auswertung durch die Hochschule Osnabrück
3	11/2012	Papenburg	Präsentation Zwischenstand 2 und Projektsteuerung: Zwischenergebnisse der Zielgruppenspezifika-Erhebungen; Auswertung durch die Hochschule Osnabrück
4	04/2013	Osnabrück	Präsentation Zwischenstand 3 und Projektsteuerung: Ergebnisse der Erhebungen; Auswertung durch die Hochschule Osnabrück; Klärung Abschlussberichte
5	06/2013	Osnabrück	Abschlussveranstaltung: Vorstellung der Projektergebnisse aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung sowie der Modellregionen

Tab. 2: Übersicht über die geplanten Meilensteine im Projektverlauf (eigene Darstellung)

4.1 Literaturrecherche

Als ein wesentliches Element des Projektrahmens wurden von der wissenschaftlichen Begleitung systematische Literaturrecherchen zu den Begriffen „Einsamkeit im Alter“ und „Ehrenamt im Alter“ durchgeführt. In der Projektvorbereitungs- und Planungsphase wurden die Recherchen im Kontext der Methodenentwicklung initiiert und im Projektverlauf durch neue Aspekte und Impulse aus den Modellregionen um den Bezug zur praktischen Anwendbarkeit erweitert.

Die Recherchen erfolgten im öffentlichen Internet, in Fachbüchern und in wissenschaftlichen Datenbanken. Als Ausgangspunkte wurde eine Freihandsuche in den Zentralbibliotheken der Hochschule Osnabrück und Universität Osnabrück durchge-

führt. Im Anschluss erfolgten Recherchen nach relevanter Fachliteratur in folgenden Bibliothekskatalogen bzw. Datenbanken:

- Zentrale Einrichtung für wissenschaftliche Information (ZEWI) und elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) der Hochschule Osnabrück,
- Gemeinsamer Verbundkatalog (GVK) und Online Katalog (OPAC) von Hochschul- und Universitätsbibliothek Osnabrück,
- DIMDI (Datenbankrecherche: MEDLINE; BIOSIS Previews; Deutsches Ärzteblatt EMBASE, gms, SciSearch).

Folgende Suchbegriffe wurden für die Gegenstände „Einsamkeit im Alter“ und „Ehrenamt im Alter“ sowohl in den o.g. Bibliothekskatalogen als auch in den wissenschaftlichen Datenbanken verwendet und miteinander verknüpft:

- **Themenblock Einsamkeit:** Einsamkeit, Vereinsamung, Alleinsein, Isolation, Zurückgezogenheit sowie loneliness, isolation, lonesomeness, solitude,
- **Themenblock Ehrenamt:** Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, freiwilliges Engagement, bürgerschaftliches Engagement, Zivilengagement, Zeitspende, Projektarbeit, Soziales Engagement, Bürgerengagement sowie honorary work, volunteering, volunteer work, social engagement, civic engagement,
- **Themenblock Alter und Altern:** Alter, Alt werden, Altern sowie old age, age, grow old.

4.2 Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen

Die Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) stellen **ein Aufgabenpaket** dar, das sich in aufeinander aufbauenden Teilaufgaben mit der Angebotsseite des Engagements für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen befasst. Es wurde als Stufenmodell strukturiert, um letztendlich eine Tiefenanalyse von Best-

1. Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen

1.1 Bestandsaufnahme und Nutzwertanalyse (Stufe 1)

1.2 Tiefenanalyse mit leitfadengestützten Experteninterviews (Stufe 2)

Practice-Beispielen mit einer nachvollziehbar vergleichbaren Stichprobe zu ermöglichen. In allen ausgewählten Modellregionen erfolgte zunächst (Stufe 1) eine Bestandsaufnahme, mit deren Ergebnissen eine Nutzwertanalyse von der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführt werden konnte. Die so generierte Stichprobe an Angeboten bot die Basis für die Tiefenanalyse von Best-Practice-Beispielen (Stufe 2) mithilfe von leitfadengestützten Experteninterviews.

4.2.1 Bestandsaufnahme

Die Bestandsaufnahme beinhaltete das systematische Suchen, Sammeln und Kategorisieren von Informations- und Hilfeangeboten in den Modellregionen für Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand.

Insbesondere angesichts der vorgegebenen Zeit, die für die Durchführung zur Verfügung stand, der Komplexität des sozialen Feldes (viele versteckte Gruppen) sowie der unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der Modellregionen (räumlich und inhaltlich) kam für die Systematik der Sammlung im Rahmen der Bestandsaufnahme keine Vollerhebung in Betracht. Vielmehr wurde auf einen entsprechend vergleichbaren Einblick in das thematische Feld abgezielt, der die Möglichkeit zulässt, für die spezifische Zielgruppe(n) entsprechende Informations- und Hilfeangebote zu identifizieren. Ebenso sollte mit dieser qualitativen Methode die Unterschiedlichkeit der Vertreterorganisationen der Modellregionen (Zugang) anerkannt und ein machbares Niveau der praktischen Umsetzung erreicht werden.

Aus diesem Grund umfasste die Bestandsaufnahme (1. Stufe der Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n)) in den Modellregionen jeweils **drei Teile**, die jeweils mit einer Arbeitsvorlage nacheinander durchgeführt werden sollten (siehe Anhang XVII – XXI):

- **Teil 1:** Identifikation von Engagementformen und Engagementbereichen,
- **Teil 2:** Beschreibung der identifizierten Informations- und Hilfeangebote,
- **Teil 3:** Abfrage der Bedeutung und Weiterentwicklung aus Sicht der Vertreterinnen und Vertreter der Modellregionen.

Zu Teil 1: Die Identifikation von Informations- und Hilfeangeboten für Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand in den Modellregionen erfolgte anhand folgender Maßnahmen:

- Recherche in der lokalen/regionalen Presse (Printmedien und elektronische Medien, einschließlich Informations- und Werbematerial) vor Ort durch die Expertinnen und Experten der Modellregionen,
- Austausch und Vernetzung mit Engagierten, Anbietern und Ansprechpartnern für Informations- und Hilfeangebote nach dem Schneeballprinzip („Kennen Sie weitere Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, Anlaufstellen oder Angebote“?).

Als Prämisse wurde berücksichtigt, dass die Möglichkeiten, sich zu engagieren, vielfältig sind und das Interessensspektrum der Engagierten widerspiegeln.

Es wurde angenommen, dass ehrenamtliches oder bürgerschaftliches Engagement in verschiedenen organisatorischen Rahmen stattfinden kann. In diesem Zusammenhang wurde von der wissenschaftlichen Begleitung als gemeinsame Grundlage und gleichzeitig als Hilfsmittel in allen Modellregionen eine einheitliche Arbeitsvorlage mit der Einteilung in Engagementformen und Engagementbereiche - modifiziert nach BMFSFJ 2010 - erarbeitet und einheitlich in den Modellregionen verwendet (siehe Anhang XVII – XIX).

- Engagementbereiche: Um auch (von der Zahl der Engagierten her) kleine, aber gesellschaftlich wichtige Engagementbereiche abbilden zu können, wurde im Rahmen des so genannten Freiwilligensurveys eine Systematik zur Erfassung aller relevanten Engagementbereiche entwickelt. Der Freiwilligensurvey wurde als Informationssystem der Bundesregierung

eingerrichtet, das die Zivilgesellschaft in Deutschland in repräsentativer Form darstellen soll.

- Engagementformen: Um die gesamte Bandbreite aller gesellschaftlich wichtigen Engagementformen abbilden zu können, wurde im Rahmen des Freiwilligensurveys eine Systematik zur Erfassung aller relevanten Engagementformen in Deutschland entwickelt.

Zu Teil 2: Zur Beschreibung der identifizierten Angebote wurde eine einheitliche Vorlage zur Auflistung der Angaben in den Modellregionen erstellt (siehe Anhang XX). Dabei wurden solche Informationen zu den Angeboten angestrebt, die im Rahmen der nachfolgenden Nutzwertanalyse benötigt wurden. Ziel war es hierbei durch Best-Practice-Kriterien eine Auswahlentscheidung zu ermöglichen. Um die Vergleichbarkeit der identifizierten Angebote gewährleisten zu können, erfolgte ferner deren Einschätzung bezüglich der Möglichkeit der Freiwilligkeit, die das jeweilige Angebot für Menschen in der „Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ im Sinne eines freiwilligen Engagements boten. Folgendes Bewertungsraster wurde dafür eingesetzt (Mehrfachnennungen waren möglich):

Im Sinne eines Engagements bietet das Angebot:	
1	...eher die Möglichkeit, freiwillig Zeit / Arbeit für Andere aufzuwenden
2	...eher die Möglichkeit, freiwillig Geld / Geschenke für Andere aufzuwenden
3	...eher die Möglichkeit, freiwillig Materialien / Naturalien für Andere aufzuwenden
4	...eher die Möglichkeit, freiwillig das eigene Prestige / den eigenen Ruf für Andere aufzuwenden
5	...eher die Möglichkeit, freiwillig mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen / an Aktivitäten teilzuhaben

Tab. 3: Möglichkeiten der Freiwilligkeit als Bewertungsraster (eigene Darstellung, basierend auf Freiwilligensurvey für Deutschland)

Zu Teil 3: Die Abfrage der Bedeutung und Weiterentwicklung wurde durchgeführt, nachdem in der Modellregion ein Überblick über die vorhandenen Engagementbereiche und Engagementformen erarbeitet worden war (Teil 1). Des Weiteren war es dafür notwendig, eine anschließende detaillierte Beschreibung der entsprechenden Informations- und Hilfeangebote für die Zielgruppe(n) (Teil 2) zu erarbeiten.

In dem dritten Arbeitsschritt ging es darum, für die Modellregion begründet festzulegen, welche Engagementformen und –bereiche nach Meinung der Expertinnen und Experten der Vertreterorganisationen aus den jeweiligen Modellregion besonders

wichtig für die Zielgruppe(n) der „Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ in ihrer Modellregion sind und welche für die Zielgruppe zukünftig unterstützt bzw. ausgebaut werden sollten. Anhand von definierten Fragen zur Bedeutung und zum Weiterentwicklungspotenzial wurde dafür die Expertenmeinung abgefragt (siehe Anhang XXI).

4.2.2 Nutzwertanalyse

Angesichts einer Vielzahl unterschiedlicher Einsatzbereiche und Verwendungsmöglichkeiten der Nutzwertanalyse (NWA) wurde für die Untersuchung folgendes Verständnis bestimmt (siehe dazu Niklas 2002): **Die NWA ist eine Methode der Entscheidungshilfe**, die den Nutzwert verschiedener Entscheidungsalternativen in quantifizierter Form im Vergleich zueinander liefert. Die „beste“ Lösung erreicht dabei den höchsten Zahlen- bzw. Punktwert. Sie ist besonders gut geeignet, wenn weiche, nicht unmittelbar in Zahlen darstellbare, Bewertungskriterien vorliegen, anhand derer zwischen verschiedenen Alternativen eine Entscheidung gefällt werden soll.

Im Projektkontext handelt es sich bei der NWA also um ein Hilfsmittel zur Entscheidungsfindung, welche Hilfe- und Informationsangebote in den Modellregionen sich für diesen Anwendungsbereich im Vergleich als die „besten Lösungen“ für Menschen im „Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ herausstellen. Diese wurden dann im nächsten Schritt dieser Untersuchung in der Tiefe beleuchtet (siehe Stufe 2 - Tiefenanalyse).

Zu den **Grundbestandteilen einer NWA** gehören die Darlegung des Entscheidungsproblems mit den damit zusammenhängenden Bedingungen, die Beschreibung der Bewertungskriterien und der Alternativen sowie die vergleichende Bewertung der Alternativen. Im Einzelnen gilt Folgendes:

Ein **Entscheidungsproblem** ist dann zuverlässig lösbar, wenn möglichst alle damit im Zusammenhang stehenden Parameter und Einflussgrößen bestimmt sind. Das grundlegende Entscheidungsproblem besteht in der erwarteten Verschiedenartigkeit und Vielfalt der Engagementangebote für die Zielgruppe „Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ in den Modellregionen.

Als **Ziel** soll mit der NWA ein nachvollziehbarer Arbeitsschritt der Entscheidung zur systematischen Bestimmung von Best-Practice-Beispielen vollzogen werden, indem die identifizierten Informations- und Hilfeangebote für Menschen im Übergang von

der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand in den Modellregionen als Alternativen anhand spezifischer Kriterien miteinander verglichen werden. Der **Nutzenbegriff** wird dabei gemäß der übergeordneten Zielsetzung zweidimensional aufgefasst:

- die Alternativen sollen funktionierende Hilfe- und Informationsangebote darstellen (1),
- die Alternativen sollen zu Engagementaktivitäten der Zielgruppe(n) motivieren, um so möglicherweise Einsamkeit vorzubeugen (2).

Da mit der NWA eine Entscheidungsfindung im Sinne des übergeordneten Ziels zur „Identifizierung und Analyse von Best-Practice-Beispielen zur Ableitung von Handlungsempfehlungen...“ stattfinden soll, bilden allgemeine Best-Practice-Kriterien die Bewertungsbasis: **Best-Practice ist ein fachlicher Standard**, der die Wahrscheinlichkeit, nachhaltig positive Wirkungen zu erlangen, erhöht (von Spicker/Sprengseis 2008). Der Begriff „Best-Practice“ ist kontextabhängig definiert und meint allgemein die Nutzung sämtlicher zur Verfügung stehender Ressourcen zur Erreichung vorbildlicher Lösungen oder Verfahrensweisen (BZgA 2010). Der dafür zugrunde liegende **Vergleich von Lösungen erfolgt anhand einheitlicher Kriterien**. Best-Practice-Lösungen zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie innovativ und nachhaltig erfolgreich sind sowie messbare Erfolge liefern (Tutenburg/Knöfel 2008). Laut Krems (2012) haben sich folgende Anhaltspunkte bewährt, um eine Lösungen im Sinne eines Best-Practice-Beispiels abschätzen zu können:

- Maßnahmen müssen nachhaltig erfolgreich sein (d.h. über längeren Zeitraum),
- es müssen messbare Ergebnisse vorliegen,
- die Maßnahme muss innovativ sein,
- die Maßnahme muss anerkannt positive Wirkungen im Sinne von Outcome vorweisen können,
- die Maßnahme muss, ggf. mit Änderungen, wiederholbar sein,
- die Maßnahme sollte in einem ausreichend großen Einsatzbereich angewandt worden sein,
- die Maßnahme sollte nicht durch regionale und andere Besonderheiten bedingt sein.

Im Sinne der für die NWA geltenden Regel für die Kriterienwahl „Beschränkung auf die Wichtigsten“ nach Niklas (2002) lassen sich für diesen Anwendungszweck

zusammenfassend folgende **gehäuft in der Literatur genannte Kriterien für Best-Practice-Lösungen** festhalten, deren Begriffe in folgender Tabelle 4 auf den Untersuchungsgegenstand angewendet werden:

– Maßnahmen müssen nachhaltig erfolgreich sein (Zielkriterium 1) <u>Maßnahmen</u> sind die identifizierten Hilfe- und Informationsangebote in den Modellregionen, die in der NWA als Alternativen miteinander verglichen werden. <u>Nachhaltig</u> meint hier die Stabilität des Angebots über einen bestimmten Zeitraum und orientiert sich an dem Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit (siehe dazu Herkommer/Bartol 2004). <u>Erfolgreich</u> bezieht sich auf die Berücksichtigung der formulierten Nutzendimensionen 1 und 2. Im günstigsten Fall sind eine etablierten Anlaufstelle, hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitende sowie Maßnahmen zur Engagementaktivierung und -pflege vorhanden.
– es müssen messbare Ergebnisse vorliegen (Zielkriterium 2) <u>Messbare Ergebnisse</u> bedeutet, dass die Nutzenstiftung in den beiden Dimensionen 1 und 2 bewertet werden kann. Entsprechende Voraussetzungen richten sich dabei sowohl auf die Formulierung einer konkreten Zielsetzung des Anbieters bzw. Trägers als auch auf die Ausrichtung auf bestimmte Zielgruppen. Im günstigsten Fall werden für diesen Anwendungsbereich „Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ als Zielgruppe definiert und angesprochen.
– die Maßnahme muss innovativ sein (Zielkriterium 3) <u>Innovativ sein</u> meint in diesem Anwendungszusammenhang, dass die Angebotserstellung dauerhaft für Neuerungen (Prozesse und Inhalte) im Sinne der Nutzenstiftung in den beiden Dimensionen offen ist. Der Weg von der Invention (= Neuerung) bis hin zu Diffusion (= dauerhafte Anwendung) wird also stets begünstigt, sofern der Nutzen dadurch steigt (siehe dazu Gräser 1996, S. 146). Im günstigsten Fall werden entsprechende Spielregeln erfolgreicher Innovatoren (Bullinger 2005, S. 6) in Form von Kunden-, Kompetenz- und Technologieorientierung berücksichtigt.
– die Maßnahme muss ggf. mit Änderungen wiederholbar sein (Zielkriterium 4) <u>Wiederholbarkeit</u> bezieht sich für diesen Untersuchungsgegenstand sowohl auf die Verfügbarkeit des jeweiligen Hilfe- und Unterstützungsangebots als auch auf dessen Formalisierungsgrad, um nachvollziehbar Nutzen im Sinne der beiden beschriebenen Nutzendimensionen stiften zu können. Im günstigsten Fall liegen einfache Zugangsmöglichkeiten zu einem weitestgehend formalisierten Hilfe- und Informationsangebot vor, so dass dieses auch unabhängig von anbieterspezifischen oder regionalen Besonderheiten durchgeführt werden kann.

Tab. 4: Anwendung von Best-Practice-Kriterien auf den Untersuchungsgegenstand (eigene Darstellung)

Für einen logisch geschlossenen Überblick über komplexe Entscheidungssituationen eignet sich die **Aufstellung eines Zielsystems** (Labonde 1986, S. 89). Die Grundlage der Konkretisierung und Prioritätensetzung für die Entwicklung des Zielsystems stellen für diesen Anwendungsbereich die beschriebenen Nutzendimensionen und gehäuft genannte Kriterien für Best-Practice-Lösungen dar. Da die entsprechend in Tabelle 5 formulierten Zielkriterien nicht unmittelbar durch quantifizierbare Erfüllungsgrade darstellbar sind und zur einheitlichen Bewertung (Ermittlung von Zielerträgen) entsprechend eine Bestimmungsgrundlage notwendig war, wurden jeweils **geschlossene Fragestellungen** zur Punktwertung formuliert (siehe Tabelle 5). **Für die Gewichtung der Zielkriterien wurde eine Gesamtpunktzahl von 100 Punkten vorgegeben.** Für jede der geschlossenen Fragestellungen konnten im Falle der Zustimmung 5 Punkte vergeben werden – bei Nichtzustimmung 0 Punkte. Bei den jeweils 5 Fragestellungen pro Zielkriterium waren es also maximal 25 Punkte, die in jeder Kategorie erreicht werden konnte. Zur **Ermittlung der Zielerträge** pro Hilfe- und Informationsangebot wurden für die formulierten Zielkriterien entsprechende Informationen aus der Bestandsaufnahme verwendet, die von den Vertreterinnen und Vertretern der Modellregionen mithilfe einheitlicher Arbeitsvorlagen zu den Hilfe- und Informationsangebote gesammelt wurden (siehe Kapitel 4.2.1). Zur Nachvollziehbarkeit der Erfüllung innerhalb der aufgestellten Zielkriterien wurde eine Zuordnungsvorschrift durch folgende **Zielkriterienetragsmatrix** erstellt (siehe dazu Labonde 1986, S. 108).

Erfüllung der Zielkriterien		Punkte
Nachhaltig erfolgreich	1.1 Gibt es das Hilfe- und Informationsangebot bereits länger als 5 Jahre?	Ja = 5 Nein = 0
	1.2 Handelt es sich um ein kontinuierlich stattfindendes Hilfe- und Informationsangebot?	Ja = 5 Nein = 0
	1.3 Gibt es eine etablierte Anlaufstelle für das Hilfe- und Informationsangebot?	Ja = 5 Nein = 0
	1.4 Gibt es hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Hilfe- und Informationsangebot?	Ja = 5 Nein = 0
	1.5 Gibt es Maßnahmen zur Engagementaktivierung und –pflege für das Hilfe- und Informationsangebot?	Ja = 5 Nein = 0
	Summe Zielkriterium 1: 25 Punkte (Faktor: 1)	

Messbare Ergebnisse	2.1 Wurde eine Zielsetzung formuliert?	Ja = 5 Nein = 0
	2.2 Beinhaltet die Zielsetzung die Vermeidung von Einsamkeit?	Ja = 5 Nein = 0
	2.3 Ist eine konkrete Zielgruppe definiert, die mit dem Hilfe- und Informationsangebot angesprochen werden soll?	Ja = 5 Nein = 0
	2.4 Wird die Zielgruppe „Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ mit dem Hilfe- und Informationsangebot angesprochen?	Ja = 5 Nein = 0
	2.5 Wird die Zielgruppe „Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ angesprochen, bei denen die Vermeidung von Einsamkeit als Zielsetzung gilt?	Ja = 5 Nein = 0
	Summe Zielkriterium 2: 25 Punkte (Faktor: 1)	
Innovativ	3.1 Werden auch elektronische Kommunikationsmittel genutzt?	Ja = 5 Nein = 0
	3.2 Gibt es Kriterien, die die Durchführung des Hilfe- und Informationsangebots bedingen?	Ja = 5 Nein = 0
	3.3 Werden andere Angebote für andere Zielgruppen offeriert?	Ja = 5 Nein = 0
	3.4 Werden als Form der Freiwilligkeit Möglichkeiten der Investition oder der Partizipation angeboten?	Ja = 5 Nein = 0
	3.5 Werden als Form der Freiwilligkeit sowohl Möglichkeiten der Investition als auch der Partizipation angeboten?	Ja = 5 Nein = 0
	Summe Zielkriterium 3: 25 Punkte (Faktor: 1)	
Übertragbar	4.1 Sind konkrete Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner mit vollständigen Kontaktdaten für das Hilfe- und Informationsangebot vorhanden?	Ja = 5 Nein = 0
	4.2 Sind Informationen zu dem Hilfe- und Informationsangebot verfügbar (z.B. Flyer, Homepage, Presseberichte,...)?	Ja = 5 Nein = 0
	4.3 Ist das Hilfe- und Informationsangebot weitestgehend formalisiert, d.h. durch einheitliche Anforderungen und Bestimmungen (z.B. Leitlinien, Handlungsanweisungen,...) nachvollziehbar?	Ja = 5 Nein = 0
	4.4 Wird das Hilfe- und Informationsangebot über regionale bzw. lokale Grenzen hinaus durchgeführt?	Ja = 5 Nein = 0
	4.5 Ist das Hilfe- und Informationsangebot weitestgehend formalisiert und hat einfache Zugangsmöglichkeiten?	Ja = 5 Nein = 0
	Summe Zielkriterium : 25 Punkte (Faktor: 1)	

Tab. 5: Zielkriterienertagsmatrix (eigene Darstellung)

Zur **Berechnung der Nutzwerte** wurden Gewichtungsfaktoren mit den Punktwerten kombiniert (Zielerfüllung als Teilnutzwert). In der Aufsummierung dieser Teilnutzwerte wurde für jedes Hilfe- und Informationsangebot ein Gesamtnutzwert ermittelt. Dieser beurteilt, wie gut die geforderten Zielkriterien und damit das Oberziel erfüllt werden (siehe Tabelle 6).

	Zielkriterium 1: Nachhaltig erfolgreich	Zielkriterium 2: Messbare Ergebnisse	Zielkriterium 3: Innovativ	Zielkriterium 4: Übertragbar	Gesamt- Nutzwert
Alternative 1					
Alternative 2					
Alternative 3					
Alternative 4					
...					

Tab. 6: Tabellarische Übersicht zur Berechnung der Nutzwerte (eigene Darstellung)

Die Hilfe- und Informationsangebote, die nach dieser Darstellung die höchsten Punktwerte in der Zeile „Gesamt-Nutzwert“ und Spalte „Nutzwert“ erreicht haben, waren die „besten Alternativen“ gemäß dieser NWA und wurden im nachfolgenden Schritt als Best-Practice-Beispiele in der Tiefe untersucht.

4.2.3 Tiefenanalyse mit leitfadengestützten Experteninterviews (Stufe 2)

Das Erkenntnis leitende Interesse der Tiefenanalyse orientierte sich an der übergeordneten Zielsetzung des Projekts: „Ableitung von Handlungsempfehlungen bei Angeboten des ehrenamtlichen Engagements für Menschen in der Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand, die:

- ein funktionierendes Informations- und Hilfeangebot darstellen,
- zu Engagementaktivitäten der Zielgruppe(n) motivieren und so möglicherweise Einsamkeit vorbeugen.“

Entsprechend dieser Zielsetzung war der Zweck der Interviews, eine detailliertere Einsicht in die Angebote für ehrenamtliches Engagement zu bekommen, welche nach erfolgter Bestandsaufnahme und deren Auswertung bei der Nutzwertanalyse jeweils in den Modellregionen am besten abgeschnitten haben. Dadurch sollten unter Berücksichtigung der Best-Practice-Kriterien mögliche Handlungsempfehlungen identifiziert und abgeleitet werden. Im Einzelnen bedeutete dies:

Forschungsdesign

Für die Bearbeitung wurde ein qualitatives Design gewählt, da es am ehesten dem Basisdesign der Momentaufnahme entspricht (Flick et al. 2003, S. 255). Anhand leitfadengestützter Experteninterviews wurde die individuelle Sicht der Experten in Bezug auf die Umsetzung der Best-Practice-Kriterien sowie die Berücksichtigung der Nutzdimensionen in dem Angebot erfragt.

Experteninterviews sind geprägt durch den Status und die gesellschaftliche Funktion der Expertinnen und Experten, die daraus resultierende spezifische Beziehung zwischen Interviewerinnen, Interviewern und Expertinnen, Experten sowie dem Expertenwissen an sich (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010, S. 131). Im Falle dieser Befragung stand das Fachwissen der Expertinnen und Experten im Vordergrund, wie die Best-Practice-Kriterien in ausgewählten Angeboten umgesetzt und wie die Nutzendimensionen in Bezug auf die einzelnen Best-Practice-Kriterien in den jeweiligen Angeboten berücksichtigt werden.

Expertenauswahl

Zunächst wurde definiert, wer im Rahmen dieser Befragung als Expertin oder Experte anzusehen war. Nach Meuser und Nagel (2005, S. 73) wird der Expertenstatus in Abhängigkeit des Forschungsinteresses und des spezifischen Erkenntnisinteresses/der Fragestellung bestimmt. Als Voraussetzung gilt dabei, dass Expertinnen und Experten selbst Teil des Handlungsfeldes sind und nicht gutachterlich von außen Stellung nehmen (ebd.). Auf Grundlage der Ergebnisse der Nutzwertanalyse wurden die jeweiligen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner der Angebote, welche in der NWA am besten abgeschnitten hatten, als Expertinnen und Experten für das Leitfadeninterview ausgewählt.

Der Leitfaden

Für Experteninterviews sollte ein Leitfaden vorbereitet werden, der sich an einer kommunikativen und systematischen Ordnung orientiert (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010, S. 144). Die Anwendung eines Interviewleitfadens gewährleistet eine Orientierung für den Interviewenden und soll sicherstellen, dass in keinem der Interviews für die Untersuchung relevante Informationen übersehen werden (Mayer 2008, S. 37; Gläser/Laudel 2006, S. 143). Der Leitfaden hat somit eine starke Steuerungsfunktion, so dass für den zu untersuchenden Gegenstand unergiebigere Themen ausgeschlossen werden können (Helfferich 2011, S. 180).

Der den Experteninterviews in diesem Projekt zu Grunde liegende Leitfaden wurde mithilfe des sog. SPSS-Prinzips der Leitfadenkonstruktion nach Helfferich erstellt (siehe dazu Helfferich 2011, S. 182 ff.). Dieses Vorgehen beinhaltet die vier Schritte: Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren (SPSS). Das Prinzip soll die Offenheit qualitativer Sozialforschung sowie eine auf das Forschungsinteresse gerichtete Strukturierung des Interviews gewährleisten. Die einzelnen Schritte des SPSS-

Prinzips sowie deren Umsetzung werden im Folgenden kurz beschrieben (siehe dazu Helfferich 2011, S. 182 ff.):

- **Schritt 1: Sammeln von Fragen:** Bei diesem Schritt wurden ohne Beachtung der Formulierung oder der inhaltlichen Relevanz möglichst viele Fragen notiert, die in Hinblick auf den Forschungsgegenstand von Interesse waren. Basierend auf dem Projektziel und den vorliegenden Ergebnissen wurden von dem wissenschaftlichen Team zur Umsetzung dieses Schrittes Kreativitätstechniken angewandt.
- **Schritt 2: Prüfen:** Die durch das Sammeln erarbeitete Liste wurde nach Aspekten der Offenheit und des Vorwissens überprüft. Ziel dieses Prüfschrittes war es, den Fragenkatalog so zu kürzen und zu strukturieren, dass nur die wichtigen und relevanten Fragestellungen übrig blieben.
- **Schritt 3: Sortieren:** Die verbliebenen Fragen und Stichworte wurden nach bestimmten Aspekten wie der zeitlichen Abfolge, dem Forschungsinteresse oder den inhaltlichen Überlegungen sortiert, so dass mehrere Fragenblöcke entstanden. In Anlehnung an die Best-Practice-Kriterien, die der NWA zugrunde lagen, wurden die Fragen und Stichworte in vier Fragenblöcke unterteilt, welche die Schwerpunkte des Leitfadens bilden (nachhaltig erfolgreich, messbare Ergebnisse, innovativ, wiederholbar). Zusätzlich zu diesen vier Schwerpunkten wurde eine sog. Eisbrecherfrage nach dem Befinden der oder des Interviewten vorangestellt (siehe dazu Mayer 2008, S. 95), um eine gute Gesprächsatmosphäre zu schaffen und die Antwortbereitschaft des Interviewten zu erhöhen.
- **Schritt 4: Subsumieren:** Im letzten Schritt wurde zu jedem Fragenblock eine möglichst einfache Erzählaufforderung formuliert. Die übrigen Fragestellungen wurden diesen Blöcken untergeordnet (subsumiert).

Der Interviewleitfaden wurde in Tabellenform erstellt, wobei die erste Spalte die allgemeine Erzählaufforderung enthält. Die zweite Spalte enthält stichpunktartig alle relevanten Aspekte und dient als „Check-Liste“ zur Überprüfung, ob diese Aspekte thematisiert wurden. In der dritten Spalte sind die Fragen enthalten, welche allen Interviewten gestellt werden sollten, und in der vierten Spalte sind Aufrechterhaltungs- und Steuerfragen enthalten, welche zum Weitererzählen motivieren und das Interesse des Interviewers bekunden sollten (siehe Anhang XXII).

Pretest

Vor der Durchführung der eigentlichen Interviews empfiehlt es sich, einen Pretest zum Interviewleitfaden durchzuführen, um problematische, komplexe und ungenaue Fragestellungen identifizieren und verbessern zu können (Mayer 2008, S. 45). Pretests dienen somit der Qualifizierung und Anpassung der gewählten Methode (Gläser/Laudel 2006, S. 106). Für den Pretest sollten Probanden ausgewählt werden, die nicht an der Hauptuntersuchung teilnehmen, im Idealfall aber hätten teilnehmen können (Gläser/Laudel 2006, S. 105).

Im Rahmen dieses Projekts erfolgten mehrere Pretests – in der Durchführung jeweils mit einer Vertreterin bzw. einem Vertreter aus den drei Modellregionen. Bei Fragestellungen die während den Pretests zu Nachfragen oder Verständnisproblemen führten, wurden Anmerkungen direkt im Interviewleitfaden notiert. Im Anschluss wurden die Fragen, zu denen Anmerkungen notiert wurden, in eine neue Leitfadenversion umgesetzt, die im darauffolgenden Pretest erneut erprobt wurde. Die Pretests wurden zu vereinbarten Terminen telefonisch durchgeführt, da die Experteninterviews ebenfalls am Telefon geplant waren (siehe Interviewdurchführung). Eine wichtige Änderung des Leitfadens betraf beispielsweise die konkrete Nachfrage „Würden Sie in Bezug auf das Funktionieren Ihr Angebot als wiederholbar einschätzen?“. Diese Frage wurde nach dem zweiten Pretest geändert, da sie nicht verständlich genug formuliert war. Die geänderte Fragestellung lautet: „Gibt es Vorgaben/Kriterien/Leitlinien/Verfahrens-anweisungen/Handlungsgrundsätze, welche das Funktionieren des Angebotes sicherstellen?“.

Interviewdurchführung

Für die Durchführung wurde berücksichtigt, dass die Qualität der während des Interviews erhobenen Daten maßgeblich von der Erhebungssituation abhängt (Helfferich 2011, S. 9). Die Gestaltung der Interviewsituation stellt vielfältige Anforderungen an die Interviewerinnen und Interviewer. Diese müssen einerseits das Gespräch in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse leiten (Struktur), die Interviewten zu Äußerungen auffordern und Nachfragen stellen lassen (Offenheit) und andererseits den Befragten genügend Raum zum Erzählen geben (Helfferich 2011, S. 51). In diesem Zusammenhang wurden alle Interviews von der gleichen Interviewerin durchgeführt, um vergleichbare Bedingungen zu gewährleisten. Die Experteninterviews fanden im Rahmen des Projekts **telefonisch** statt. Ein großer Vorteil der Telefoninterviews ist, neben der Einsparung von Zeit und Geld, dass die Termine flexibler gestaltet werden

können, was für den Interviewpartner meistens angenehmer ist (Gläser/Laudel 2010, S. 153). Der häufig angeführte Nachteil von Telefoninterviews ist, dass die visuellen Eindrücke bei Telefoninterviews im Gegensatz zu face-to-face Interviews nicht wahrgenommen werden (Gläser/Laudel 2010, S. 153). Da das Ziel dieser Interviews die Erfassung des Expertenwissens war, wurde auf visuelle Eindrücke verzichtet. Vor Beginn des Interviews wurde das Forschungsvorhaben kurz erläutert, der vertrauliche Umgang mit den Daten zugesichert und die Einverständniserklärung der Interviewpartner zur Aufzeichnung des Gespräches mündlich eingeholt und notiert. Um den Forderungen der Forschungsethik nachzukommen, wurden die Kriterien Einwilligungserklärung, Anonymisierung, Trennungs- und Löschungsgebot und Verpflichtung zur Wahrung des Datengeheimnisses in Bezug auf das Forschungsvorhaben eingehalten (in Anlehnung an Helfferich 2011, S. 190 ff.).

Datenaufbereitung

Der nächste Schritt bei der Analyse von Interviews ist die Transkription (Dresing/Pehl 2010, S. 724). Dabei werden verbal erhobene Daten in einer dem Erkenntnisinteresse angemessenen Textfassung festgehalten (Mayring 2008, S. 81). Um wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen und die Transkription einfach, nachvollziehbar und ökonomisch zu halten, wurden Transkriptionsregeln in Anlehnung an Kuckartz et al. (2008, S. 27) verwendet (siehe Anhang XXIII).

Datenauswertung

In Anschluss an die Transkription der Interviews erfolgte die qualitative Auswertung des Materials, um inhaltlich zusammengehörige, aber im Gespräch getrennt auftretende Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den einzelnen Interviews herauszuarbeiten. Die Tiefenanalyse orientierte sich bei der Datenauswertung an der Auswertungsmethode nach Schmidt (siehe dazu Schmidt 2003). Das Leitprinzip dieser Methode ist die Zusammenführung von neu gewonnenem Material, so dass Kategorien sowohl deduktiv als auch induktiv gebildet werden können (Schmidt 2003, S. 447). Daran angelehnt gliedert sich die Auswertungsstrategie in folgende Schritte:

1. Schritt: Sichtung des Materials anhand des Interviewleitfadens.
2. Schritt: Erweiterung der Leitfadenkategorien zu einem Kodierleitfaden.
3. Schritt: Kodierung des Materials.
4. Schritt: Zusammenfassende Darstellung der Fälle in den Kategorien.

4.3 Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen

Die Analyse der Zielgruppenspezifika beinhaltet gemäß Arbeits- und Zeitplan (siehe Kapitel 4) die schriftliche Befragung der Zielgruppe (siehe Punkt 2.1). Dafür wurden zum einen von der wissenschaftlichen Begleitung in allen Modellregionen Befragungen durchgeführt. Zusätzlich gab es in jeder Modellre-

gion eine spezifische Erhebung, die diese eigenständig erarbeitet hat (siehe Punkt 2.2). Im Folgenden wird die schriftliche Befragung, die ausgehend von der wissenschaftlichen Begleitung in allen Modellregionen durchgeführt wurde, näher erläutert (Spezifika der Modellregionen siehe Kapitel 4.3.2).

2 Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen

2.1 Befragung der Zielgruppe(n)

2.2. Spezifika der Modellregion...

4.3.1 Methodischer Rahmen der Zielgruppenbefragung

Zielgruppe: Bei den Personen, die im Rahmen des Projekts „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ befragt wurden, handelt es sich um Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand aus den Modellregionen Papenburg, Osnabrück und Göttingen. Für die Befragung wurde festgelegt, dass die befragten Personen in jeder Modellregion aus je einer großen Einrichtung bzw. einem großen Unternehmen aus dem produzierenden Bereich und aus dem sozialen Dienstleistungsbereich stammen (pragmatischer Zugang zur Stichprobe). In die Phase „Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand“ wurde als Einschlusskriterium zur Teilnahme an der Befragung auch der Vorruhestand berücksichtigt. Die erste von zwei Befragungswellen sollte Ende 2012 abgeschlossen sein und erfolgte mit der Festlegung auf den Eintritt in den (Vor-)Ruhestand im Jahr 2012 bis zum März 2013. Die zweite Befragungswelle wurde mit denselben Teilnehmerinnen und Teilnehmern der ersten Welle im späten Sommer 2013 wiederholt, um Veränderungen auf individueller Ebene feststellen zu können. Grundsätzlich wurde der Übergang in den Ruhestand dabei als Einstieg in die Lebensphase „Alter“ aufgefasst - gleichwohl als wichtiges persönliches Ereignis, das mit einer neuen Rolle bzw. durch eine neue persönliche Situation gekennzeichnet ist (Burzan 2008, S. 50). Auch wenn die Altersgrenze für den Ruhestand derzeit durch verschiedene Vorruhestandsprogramme, ansteigende Arbeitslosigkeit im Alter und Frühverrentung verschwimmt (vgl. dazu Rehner 2009, S. 41,

zitiert nach Backes, Clemens 2008), wurde das Renteneintrittsalter bei 65 Jahren für Männer und Frauen angenommen.

Der Fokus der Befragung lag auf Merkmalen, die die Beziehung zwischen Engagement und Einsamkeit unter Berücksichtigung des Lebensphasenübergangs von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand betreffen. Entsprechende spezifische Ausgangslagen und Möglichkeiten von Personen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand wurden bezüglich ihres Engagements sowie ihrer empfundenen Einsamkeit berücksichtigt.

Untersuchungsdesign: Das Forschungsprojekt war als Längsschnittstudie, in diesem Fall als Panelstudie mit zwei Erhebungswellen, angelegt. Ziel war es, in einer bestimmten Zeitspanne zweifach mit demselben Instrument zu erheben und somit die Entwicklungen und Veränderungen bei den Probanden zu erfassen. Unter einer Panelstudie wurde in diesem Zusammenhang eine Erhebung zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit denselben Probanden verstanden (Diekmann 1999). Durch diese Art der Erhebung können intraindividuelle Veränderungen erfasst werden; durch aggregierte Werte können im Idealfall sogar Rückschlüsse auf die gesamte Stichprobe gezogen werden, sofern die Konstanz der Messinstrumente und eine akzeptable Panelmortalität gewährleistet ist.

Entwicklung des Erhebungsinstruments: Unter Berücksichtigung sowohl formaler als auch inhaltlicher Grundsätze der Fragebogenentwicklung (siehe dazu Schnell et al. 2005) umfasste der Fragebogen insgesamt zehn Themenkomplexe, die jeweils wiederum mehrere Frageblöcke beinhalten. Die Anordnung der Themenkomplexe wurde vom gesamten Projektteam (wissenschaftliche Begleitung, Modellregionen und Auftraggeber) diskutiert und konsentiert. Es wurde insbesondere darauf geachtet, dass eine sinnvolle und zielgruppenfreundliche Anordnung der Fragen bzw. Themenkomplexe vorlag. Berücksichtigt wurde der Aufbau einer Spannungskurve für den gesamten Fragebogen, wobei die einzelnen Fragen in den Themenkomplexen gleichzeitig so angeordnet wurden, dass sie möglichst vom Allgemeinen zum Besonderen verlaufen. Was die zentralen Themenkomplexe Einsamkeit und Engagement angeht, wurden sensiblen Fragen rund um das Thema Einsamkeit und die damit assoziierten Merkmale in der Mitte der Befragung gestellt - weil damit gerechnet werden musste, dass diese Fragen nicht immer beantwortet werden würden. Um vom Ausstrahlungseffekt profitieren zu können, wurden Fragen zum Themenkomplex En-

gagement vor den Fragen zur Einsamkeit gestellt – wodurch die Befragten eventuell positiv auf die Fragen zur Einsamkeit eingestellt waren.

Der Fragebogen besteht inhaltlich sowohl aus standardisierten Instrumenten als auch aus selbst konstruierten Fragen bzw. Fragekomplexen. Vor der Anordnung der Fragen stand zunächst die Formulierung der eigenen Fragen zu festgelegten Themenkomplexen und die Recherche und Auswahl der geeigneten standardisierten Messinstrumente im Vordergrund. Im Folgenden werden unter Berücksichtigung allgemeiner Konstruktionskriterien die selbst formulierten Fragen genauer betrachtet sowie die ausgewählten Erhebungsinstrumente erläutert.

Bei der Verwendung von selbst formulierten Fragen wurde darauf geachtet, dass möglichst einfache Worte verwendet wurden, kurz und prägnant formuliert wird, komplizierte Satzkonstruktionen vermieden werden und die Zielgruppe (Befragte) nicht durch die Fragen überfordert wird. Auf Fremdwörter/Abkürzungen/Fachbegriffe wurde möglichst verzichtet – wie auch auf Suggestivformulierungen, doppelte Verneinungen und Angaben zu Intensitäten, da für diese angenommen wurde, dass sie zu Verwirrung führen (siehe dazu Atteslander 2008, S. 146; Raithel 2008, S. 74). Die entwickelten Fragen wurden in gebundenem Antwortformat in zwei unterschiedlichen Antwortmöglichkeiten als Einfachnennungen und als Mehrfachnennungen konstruiert. Im Fragebogen wurden unterschiedliche Skalen verwendet. Bei manchen Fragenkomplexen wurde eine „Weiß nicht“ – Kategorie eingesetzt, wenn dies nötig erschien (ebd. 409, Raithel 2008, S. 69).

Für die vereinfachte Auswertbarkeit der gewonnenen Daten wurden die Fragen gleich zu Beginn als Items entsprechend codiert. Die standardisierten Instrumente sowie die selbst konstruierten Fragen wurden im Fragebogen in folgende **zehn Themenkomplexe** gegliedert:

1. Gegenwärtig freiwilliges Handeln: Zu Beginn wurden im Rahmen von fünf Fragen die individuelle Ausgestaltung von gegenwärtig freiwilligen Aktivitäten erfasst bzw. die Gründe, die solche Aktivitäten verhindern.

2. Gegenwärtige Einstellung und Motivation zu freiwilligen Aktivitäten: Der Themenkomplex Engagement wurde fortgesetzt mit Fragen zur Einstellung und Motivation zum Engagement. Diesen Items lag ein standardisiertes Instrument zugrunde: Die Skala der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer (SEEH) dient der Messung der Bereitschaft zu freiwilligen Aktivitäten. Mit dem standardisierten Fragebogen werden acht

Dimensionen der Einstellungsstruktur erfasst, grob kategorisiert in selbstdienliche (persönlicher Erlebnisbereich, Berufsausgleich, Karriere, Selbsterfahrung, soziale Beeinflussung, Selbstwert, soziale Bindung) und altruistische (soziale Verantwortung, politische Verantwortung) (siehe dazu Bierhoff, Schülken, Hoof. 2007, S. 12 ff.) Motive.

3. Gegenwärtig empfundenen Eingebundensein in der Gesellschaft: Für das empfundene Eingebunden sein in der Gesellschaft wurde die UCLA-Skala (UCLA = University of California at Los Angeles) verwendet. Die Skala besteht in der Originalversion aus 20 Items, für diesen Fragebogen wurde eine bereits erprobte deutsche Übersetzung mit 18 Items verwendet. In den Items werden die Begriffe „Einsamkeit“ und „einsam“ bewusst nicht verwendet. Die Skala beruht auf der Annahme, dass Einsamkeit entsteht, sobald eine subjektive Wahrnehmung sozialer Abweichung der vorhandenen Sozialbeziehungen vom erwünschten Niveau vorhanden ist. Einsamkeit stellt damit das Ergebnis einer subjektiv modifizierten kognitiven Bearbeitung der aktuellen Situation des sozialen Eingebundenseins dar.

4. Gegenwärtiges soziales Umfeld: Die Einbettung in ein soziales Netzwerk kann kennzeichnend für Einsamkeit sein (Rehner 2009, S. 68). Dabei sollte neben der Quantität an Sozialkontakten die subjektiv eingeschätzte Qualität der Beziehungen untersucht werden (Knoll & Kienle 2007)). Das gegenwärtige soziale Umfeld wurde in seiner qualitativen Form mit dem Enriched-Social-Support-Instrument (ESSI) erfasst (Mitchell et al., 2003; Vaglio et al., 2004). Die deutsche Version der ESSI-Skala besteht aus fünf Items, die aus der amerikanischen Version übernommen wurden (vier Items für die emotionale und ein Item die instrumentelle Unterstützung). Auch die fünfstufige Antwortskala wurde entsprechend übernommen.

5. Gegenwärtige persönliche Situation: Im Rahmen der Interpretierbarkeit von Sozialkontakten kann die subjektive Einschätzung, ob die Ursachen für ein Ereignis eher in der eigenen Person liegen oder durch äußere Ursachen bestimmt sind, Einsamkeit moderieren (Lokalisation, Weiner-Modell, siehe dazu Weiner 1982). Um dies zu berücksichtigen, wurde auf ein standardisiertes Instrument, das so genannte IE4, zurückgegriffen. Das Instrument erfasst die psychologischen Merkmale der Kontrollüberzeugung nach Rotter. Die Skala wurde verwendet, da einige empirische Belege für die Verwendung als reliables und valides Instrument zur Erfassung der Merkmale der Kontrollüberzeugung sprechen (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften 2012, S. 19). Im Rahmen der persönlichen Situation wurden darüber hinaus Fragen zum Neurotizismus in den Fragebogen aufgenommen, um relevante Einsamkeits-Risikofaktoren wie geringes Selbstbewusstsein, Angst, Schüchternheit zu erfassen (12 Items aus NEO-FFI). Das Persönlichkeitsmerkmal Neurotizismus zeichnet sich durch die sechs Facetten Besorgnis/Angst, Feindseligkeit, Depression, Gehemmtheit, Impulsivität und Verwundbarkeit aus (Raiber zitiert nach McCrae/Costa 1990,

S. 42 f.).

6. Zukunftsperspektive: Als sechster Themenkomplex wurde die Konkretheit der Zukunftsperspektive erfragt. Hinsichtlich der Ursachen für erlebte Einsamkeit kann die subjektive Einschätzung der Veränderbarkeit von Ereignissen in Form der Zukunftsperspektive eine Interpretationsdimension im Rahmen der Moderation von Einsamkeit darstellen (Stabilität, Weiner-Modell, siehe dazu Weiner 1982). Das verwendete, wissenschaftlich erprobte Instrument erfasst die Teildimensionen Zukunftsperspektive anhand von sechs Items (siehe Brandtstädler et al. 1991).

7. Gegenwärtige Lebensqualität: Der Themenkomplex zur gesundheitlichen Lebensqualität wurde mit einem standardisierten Instrument in Form von zwölf Fragen erfasst. Es handelt sich dabei um den SF-12 (Short-Form Health Survey Questionnaire), einer Kurzform des SF-36, das am meisten verwendete Instrument zur Erfassung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität. Die Kurzform SF-12 wurde eingesetzt, um körperliche und seelische/psychische Aspekte abzubilden und gleichzeitig die Befragten nicht zu überfordern (SF-36 benötigt höheren Zeitaufwand).

8. Beruflicher Werdegang: Fragen zur beruflichen Stellung, zur Erwerbstätigkeit im Ruhestand sowie zum Bildungsniveau wurden in diesem Themenkomplex abgebildet. Bei der Auswahl der Fragen wurden Formulierungen und Antwortmöglichkeiten des Deutschen Alterssurveys verwendet, begründet vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (Tesch-Römer et al. 2002).

9. Angaben zur Lebenssituation: Neben soziodemografischen Merkmalen wurden im Rahmen der Angaben zur Lebenssituation auch die Staats- und Religionszugehörigkeit, der Wohnstatus sowie die Kontakthäufigkeit mit Menschen im sozialen Umfeld abgefragt. Bei der Auswahl der Fragen wurden Formulierungen und Antwortmöglichkeiten des Deutschen Alterssurvey verwendet.

10. Angaben zur Wohnsituation: Neben den monatlichen Nettoeinkünften wurden im Rahmen der Wohnsituation im Wesentlichen solche Angaben erfragt, die sich sowohl auf die Wohnung/das Wohnhaus als auch auf die umgebenden Bedingungen in der Region (z.B. Infrastruktur) beziehen.

Tab. 7: Themenkomplexe im Fragebogen

Fragebogenlayout: Neben der dargelegten Strukturierung in Themenkomplexe war ebenso die Gestaltung des Layouts ein wichtiger Arbeitsschritt der Entwicklung des Fragebogens. Bei der Gestaltung wurde darauf geachtet, dass die Schriftgröße und -art für die Zielgruppe geeignet ist. Es wurde eine serifenlose Schriftart verwendet, die die Lesbarkeit für die Befragten erleichtert. Ebenso wurden die Fragen- und

Antwortkategorien abwechselnd in einem anderen Farbton hinterlegt, so dass eine neue Frage einfach erkenntlich wurde.

An dieser Stelle ist auch anzumerken, dass die Instruktionen der standardisierten Instrumente weitestgehend übernommen wurden. Um aber die Verständlichkeit zu gewährleisten, erfolgte – sofern im Projekt konsentiert - eine Anpassung der Instruktionen für die spezifische Zielgruppe. Dies sollte einer Überforderung oder Antwortverweigerung von Fragen vorbeugen. Bei der Gestaltung des Fragebogens wurde auch darauf geachtet, dass das Deckblatt und das Anschreiben kurz gefasst wurden.

Datenschutz: Im Anschreiben und auf dem Deckblatt wurden die Teilnehmenden darauf hingewiesen, dass ihre Daten streng vertraulich behandelt werden und dass ein Ausstieg aus dem Test jederzeit möglich ist, da es sich um eine freiwillige Teilnahme handelt. Des Weiteren wurden das Forschungsprojekt und -interesse kurz im Anschreiben erläutert, so dass die Teilnehmenden die wichtigsten Hintergrundinformationen kannten. Da es sich um eine schriftliche Befragung handelte, wurde in diesem Zusammenhang die Projektleitung als Kontaktpersonen angegeben, um bei möglichen Fragen zur Verfügung zu stehen. Da die Befragung zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgte, wurde eine Codierung für die Probanden ausgewählt, so dass die gewonnenen Daten in der Eintrittsphase in den Ruhestand mit den Daten nach der Eintrittsphase in den Ruhestand verglichen werden konnten. Die Adressen der Probanden, an die die Fragebögen versendet wurden, verblieben in den teilnehmenden Unternehmen bzw. Institutionen und wurden aus Datenschutzgründen nicht an die Projektbeteiligten weitergegeben.

Pretest: Um den Fragebogen im Rahmen des Forschungsprojekts „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ auf seine Tauglichkeit hin zu überprüfen, wurde ein Pretest durchgeführt. Ein Pretest ist dann notwendig, wenn es keine allgemeingültige Theorie für die Erstellung eines „perfekten“ Fragebogens gibt. Ziel dieser Pretests war es entsprechend, möglichen Problemen bei der späteren Durchführung in den Modellregionen vorzubeugen.

Der Pretest fand am 25. Oktober 2012 in den Räumlichkeiten der Hochschule Osnabrück statt. Die Zielgruppe bestand aus zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die der angestrebten Zielgruppe entsprachen. Die Teilnehmenden für den Pretest wurden durch einen Zeitungsartikel, in dem das Forschungsprojekt kurz skizziert wurde, bzw. durch die Kooperation mit dem Seniorenservicebüro Osnabrück gewonnen. Bei den Teilnehmenden gab es keinerlei Bezüge zu den zu untersuchenden

Unternehmen bzw. Institutionen im Projekt, so dass mögliche Dopplungen ausgeschlossen werden konnten. Im Rahmen der Veranstaltung wurde das Forschungsprojekt kurz erläutert und im Anschluss daran haben die Teilnehmenden den Fragebogen ausgefüllt. Während des Ausfüllens bestand die Möglichkeit, Fragen direkt mit dem Team der wissenschaftlichen Begleitung zu klären – sowohl bei Unverständlichkeiten als auch bei sonstigen Unklarheiten. Auf diese Weise konnten während der Beantwortung erste Reaktionen wahrgenommen und dokumentiert werden. Die Zeitspanne der Bearbeitung durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer reichte von 20 Minuten bis 35 Minuten. Durch die anschließende Diskussion wurde deutlich, dass das Instrument anwendbar ist mit folgenden Kritikpunkten für die Zielgruppe in den Modellregionen:

Layout/Schrift/Sprache:

- schräg angeordnete Antwortmöglichkeiten sind ungünstig, weil Menschen mit Sehschwäche Schwierigkeiten mit dieser Anordnung haben könnten
- Worttrennungen und Umbrüche in den Items erschweren das Lesen und somit die Beantwortung der Fragen
- zur besseren Lesbarkeit und zum Auswählen der Antwortmöglichkeiten ist eine vertikale farbliche Abhebung besser oder die Skalenbreite muss reduziert werden (teilweise zu viele Antwortmöglichkeiten in der Skala)
- Aufnahme der Instruktionen auf der nächsten Seite, wenn das Instrument über mehrere Seiten geht, so dass während der Beantwortung nicht zurückgeblättert werden muss
- doppelte Verneinungen vermeiden (auch in standardisierten Instrumenten)

Inhalt:

- Fragen zu der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer (SEEH) kürzen und in der Skalierung vereinfachen; Fragen, die einen Bezug zum Beruf beinhalten, streichen
- Fragen zu den soziodemografischen Daten teilweise konkretisieren (durch Begriffe wie „momentan“ oder „heute“ oder „aktuell“ ergänzen, da z.B. das Empfinden des Alters von Tag zu Tag unterschiedlich sein kann)
- Codierung auf dem Deckblatt erläutern (Pretestteilnehmende haben das Anschreiben, aus dem hervorgeht, welchen Sinn die Codierung auf der ersten Seite des Fragebogens hat, nicht erhalten)
- Abschließende Frage: „Die Beantwortung der Fragen hat ungefähr gedauert“ streichen, da damit eine eigene quantitative Bewertung des Ausfüllens vollzogen wird
- bei der Kontakthäufigkeit: Geschwister ergänzen, Großeltern dafür streichen

Zusammen mit den Ergebnissen einer Itemanalyse wurden die Kritikpunkte des Pretests in eine für die Zielgruppe geeignetere Version des Fragebogens umgesetzt (siehe Anhang XXIV).

4.3.2 Spezifika in den Modellregionen

Die Modellregionen hatten individuelle Anträge gestellt, um neben der Kooperation im Modellprojekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ spezifische Fragestellungen bearbeiten zu können (siehe Kapitel 5.3.4). Für den einjährigen Bearbeitungszeitraum in den Modellregionen wurden eigene Berichte mit dem Fokus auf die individuellen Themenschwerpunkte erstellt und beim Auftraggeber eingereicht. In den Modellregionen Osnabrück und Papenburg wurde der für das gesamte Projekt entwickelte Fragebogen, z.T. ergänzt, eingesetzt, um bei den eigenen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Erkenntnisse zu gewinnen hinsichtlich deren Beweggründen für ihr Engagement, ihrer Bedarfe und Bedürfnisse und Einschätzung der Situation.

In diesen Bericht fließen nur die Ergebnisse aus den Modellregionen ein, die dort im Rahmen der gemeinsamen Aufgabenstellung ermittelt wurden.

5 Ergebnisse

5.1 Definitionen: „Einsamkeit im Alter“ und „Ehrenamt im Alter“

5.1.1 Einsamkeit im Alter

Der Kontakt zu anderen Menschen ermöglicht eine gesellschaftliche Teilhabe und kann anhand soziologischer und psychologischer Erkenntnisse zu einer gelungenen und gesunden Entwicklung führen (Petrich 2011, S. 11). Falls dieser Kontakt nicht realisiert wird, kann dies zur Entstehung von Einsamkeit führen. **Einsamkeit** lässt sich als „das negative Gefühl eines bestimmten Mangels von sozialen Beziehungen“ definieren (Bannwitz 2009, S. 4; Petrich 2011, S. 11). Dieses Defizit innerhalb sozialer Beziehungen - von Linnemann gleichermaßen interpretiert - kann auf der Gefühlsebene das eigene Wohlbefinden negativ beeinflussen (Linnenmann et al. 1997, S. 22 f.). Einsamkeit wird beschrieben als „ein **subjektiv erfahrenes** Phänomen, also eine individuelle subjektive Bewertung des Eingebundenseins in Beziehungen“ (Petrich 2011, S. 11). Infolgedessen ist es nicht relevant, ob der Mangel wirklich, d.h. objektiv existiert. Wenn Einsamkeitsgefühle vorliegen, sind sie für die betroffene Person subjektiv realistisch (Bannwitz 2009, S. 5). Einsamkeit ist also ein negatives subjektives Mangelgefühl an sozialen Beziehungen. Ein Soll-Ist-Abgleich kann in diesem Zusammenhang hilfreich sein, denn „ab welchem Punkt die eigenen sozialen Beziehungen als mangelhaft empfunden werden, hängt von der Diskrepanz zwischen dem von einer Person gewünschten Ausmaß sozialer Beziehungen (Soll-Zustand oder auch Bedürfnis) und dem tatsächlich realisierten Ausmaß (Ist-Zustand oder auch Realität) ab“ (Bannwitz 2009, S. 4). Nachteilig an dieser Betrachtungsweise ist, dass die eigene subjektive Wahrnehmung die persönlichen Bedürfnisse möglicherweise dazu nicht im richtigen Verhältnis zur Realität abbilden kann.

Fälschlicherweise werden Einsamkeit und Isolation in der Literatur des Öfteren synonym verwendet. Einsamkeit wird subjektiv wahrgenommen; Isolation hingegen ist ein objektiver Zustand und entsprechend messbar. Jedoch resultiert Isolation nicht zwangsläufig aus Einsamkeit und auch nicht umgekehrt (Bannwitz 2009, S. 5). Verschiedene Ansätze werden zu dieser Thematik in der Soziologie, Gerontologie und Psychologie kontrovers diskutiert. Im Folgenden erfolgt ein vereinfachter kurzer Überblick:

Der **Personen-Ansatz** zeigt auf, „unter welchen personenbezogenen Umständen es zu einem empfundenen sozialen Defizit kommt und wann und wie dieses soziale

Defizit wahrgenommen und beurteilt wird“ (Bannwitz 2009, S. 8). Dabei spielen die eigene Persönlichkeit, das Verhalten sowie Eigenschaften des Charakters eine übergeordnete Rolle. Insgesamt ist es mithilfe dieses Ansatzes möglich, die Entstehung von Einsamkeit auf der Basis psychologischer Voraussetzungen zu ermitteln. Jedoch mangelt es diesem Erklärungsansatz an der Betrachtung der gesellschaftlichen Gegebenheiten, die ebenfalls die betroffene Person beeinflussen können (Bannwitz 2009, S. 8). Diese Gegebenheiten werden mithilfe des **Gesellschaftsstruktur- und -kulturansatzes** beschrieben, demnach gilt es Strukturen und Bedingungen zu beachten, die von außen auf die Person einwirken und Einsamkeitsgefühle aufgrund eines sozialen Defizits verursachen können (Bannwitz 2009, S. 8). Nachteilig ist, dass keiner dieser Ansätze eine umfassende Erklärung des Begriffs Einsamkeit liefern kann, da aus zu unterschiedlichen Blickwinkeln argumentiert wird. Der **Defizit-Ansatz** nimmt nicht auf die Entstehung von Einsamkeit Bezug, „sondern auf konkret messbare soziale Mängel im direkten Umfeld des Individuums, wodurch sie die individuelle und die gesellschaftliche Ebene implizit mit einbezieht“ (Bannwitz 2009, S. 9). Die Einsamkeits-Theorie nach Weiss beschäftigt sich mit dieser defizitären Betrachtungsweise von Einsamkeit. Weiss beschreibt einerseits das Bedürfnis der Menschen nach engem Kontakt zu anderen und den Wunsch nach sozialer Integration (Weiss 1973 zitiert nach Bannwitz 2009, S. 9 f.). Werden diese Bedürfnisse nicht erfüllt, so resultiert daraus **emotionale** oder **soziale Einsamkeit**. Auf der emotionalen Ebene fehlt die Bezugsperson, ohne die Einbindung in ein Netzwerk entsteht die soziale Einsamkeit. Erst wenn die Bedürfnisse der Person befriedigt werden, von der emotionale bzw. soziale Einsamkeit empfunden wird, können diese subjektiven Einsamkeitsgefühle verschwinden (Weiss 1973 zitiert nach Bannwitz 2009, S. 11).

Stellenwert von sozialen Beziehungen im Alter

In Anbetracht der Folgen des demografischen Wandels wird es zukünftig mehr Hochaltrige geben, die auch aufgrund von Multimorbidität in der Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen eingeschränkt sein können (Petrich 2011, S. 28). Soziale Beziehungen werden im Alter immer wichtiger, da durch körperliche Einschränkungen der eigene Bewegungsradius oftmals verringert wird und die Gefahr, sich einsam zu fühlen, steigt. Demzufolge haben diese Beziehungen einen immer höher werdenden Stellenwert, insbesondere, wenn Unterstützung im Alltag erforderlich ist (Petrich 2011, S. 25).

Je älter die Menschen werden, desto mehr verändern sich ihre Werte („sozioemotionale Selektivität“) und die Beziehungen in ihrem Umfeld. Ob eigene Familienangehörige in der Nähe wohnen oder ob große Distanzen zu bewältigen sind, um Angehörige zu besuchen, kann entscheidend sein, um die Häufigkeit von sozialen Kontakten zu bestimmen. Dazu kommt, dass sich bei steigender Lebenserwartung der Bekannten-, Freundes- oder Angehörigenkreis aufgrund von Sterbefällen verkleinert (Petrich 2011, S. 28). Somit steigt die Gefahr, dass besonders Ältere aufgrund des Verlustes von nahestehenden Personen Einsamkeitsgefühle entwickeln – entsprechend nimmt die Notwendigkeit von Neuorientierungen im Alterungsprozess zu. Denn beispielsweise der Tod des Partners oder **der Übergang in den Ruhestand erfordern die Bereitschaft, sich auf die neuen Lebensumstände einzustellen.**

Feststellbar ist, dass nicht alle Menschen, die isoliert oder alleine leben, zwangsläufig einsam sind. Jedoch können die zuvor genannten Lebenssituationen Einsamkeit fördern bzw. einen Risikofaktor dafür darstellen (Petrich 2011, S. 13).

Älter werden

Gesellschaftliche und soziale Voraussetzungen prägen den Prozess des Älterwerdens dahingehend, dass es schwierig ist, allgemein geltende Aussagen bezüglich dieses Themas treffen zu können (BMFSFJ 2010, S. 34).

Die Bevölkerungsstruktur wird sich erheblich verändern. Die Zahl der aktiven älteren Menschen wird ansteigen, ebenso wie die Zahl der Hochbetagten, die Hilfe vermehrt in Anspruch nehmen müssen. Jedoch sind beide **Gruppen nicht homogen**. Aufgrund dessen gilt es trotz gleichen oder ungleichen Alters, beispielsweise bezüglich des Gesundheitsstatus zu differenzieren (Petrich 2011, S. 9). Eine höhere Lebenserwartung der Menschen lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass sich die medizinische Versorgung in den letzten Jahren stetig weiterentwickelt hat. Durch die Entwicklung neuer Medikamente können Krankheiten häufig besser behandelt bzw. geheilt werden. Angesichts dieser Entwicklungen wird die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts vor eine enorme Herausforderung gestellt (Overkamp 2011, S. 57). Die Lebensphase Alter als Teil des Lebenslaufs abzugrenzen wird immer schwerer (siehe dazu Backes et al. 2008, S. 21): Das Ende des Lebens ist mit dem Tod klar begrenzt, doch der Übergang vom mittleren zum höheren Erwachsenenalter - und damit ins „Alter“ - ist immer schwieriger zu bestimmen. Der Eintritt von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand, der lange Zeit eindeutig als Schritt ins Alter gewertet wurde, hat

einen Teil seiner determinierenden Wirkung verloren: Vorruhestand, gleitender Übergang in den Ruhestand, Erwerbsminderung sowie Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben den durchschnittlichen Zeitpunkt des faktischen Austritts aus dem Erwerbsleben auf etwas über 60 Jahre gedrückt. Zwischen Berufsaustritt und „offiziell“ Rentenbeginn sind darüber hinaus zunehmend Wartezeiten entstanden, in denen die Betroffenen häufig einen Rollenverlust bzw. eine Rollenlosigkeit erleben müssen, was die Orientierung und Selbstvergewisserung erschweren kann (Backes et al. 2008, S. 21).

Der Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand stellt eine besondere Situation dar, denn hier können besondere Probleme auftreten. Der Begriff „Pensionsschock“ verdeutlicht, dass diese neue Lebenssituation mit verschiedenen Problemen sowie Ängsten einhergehen kann (Gildemeister 2008, S. 202). Im Gegensatz zur Erwerbstätigkeit können insbesondere Unsicherheiten in Bezug zur materiellen Versorgung entstehen (Backes et al. 2008, S. 27). Da sie bisher statistisch gesehen häufiger in Vollzeit erwerbstätig waren, wurden vordergründig Männer hinsichtlich Belastungen beim Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand betrachtet. Zukünftig sollen, gemäß Konsequenzen aus demografischen Entwicklungen, Frauen verstärkt in den Vordergrund gerückt werden, da eine **Feminisierung** des Alters stattfindet, die auf die höhere Lebenserwartung von Frauen zurückzuführen ist und dem daraus resultierenden Anteil an Witwen (Petrich 2011, S. 9; Backes et al. 2008, S. 36). Dreiviertel der Altersgruppe, die über 75 Jahre alt sind, sind weiblich (Gildemeister 2008, S. 203).

Kultur- und gesellschaftsvergleichende Untersuchungen zeigen einen differenzierten Umgang der verschiedenen Gesellschaften mit dem Alter, dem Altwerden, älteren Menschen und den Beziehungen zwischen Jung und Alt (siehe dazu BMFSFJ 2010, S. 32): Das „Altern“ und das „Alter“ haben keine universelle Form, sondern die entsprechenden Prozesse und Zustände werden unterschiedlich interpretiert und ausgestaltet. Kruse et al (2010, S. 4) stellen in dem Zusammenhang fest, dass das Alter ein Mehr und eine höhere Reichhaltigkeit an Erfahrungen und Wissen bedeutet – vorausgesetzt das Individuum war in seinem Lebenslauf offen für neue Erfahrungen und Wissensinhalte und hat die Möglichkeiten genutzt, neue Erfahrungen zu machen und neue Wissensinhalte zu erwerben.

Altern

Das Alter bezieht sich auf einen Zeitabschnitt im Leben, wohingegen **Altern** als Prozess von Veränderungen verstanden wird (Petrich 2011, S. 8). Zum Begriff **Altern** wird eine biografische Komponente ergänzt, die durch extreme Ereignisse beeinflusst werden kann (Gonser 2009, S. 77). Zu solchen Ereignissen im Verlauf des Lebens kann es zum Beispiel durch den Verlust des Partners, den Auszug der Kinder oder durch den Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand kommen.

Eine Kategorisierung des Alters nach dem kalendarischen Alter erscheint kaum möglich. Als Schlüsselbegriff kann das „**functional age**“ verstanden werden. Dieses beschreibt den Zustand der physischen als auch psychischen Funktionsfähigkeiten des Körpers (Lehr 2011, S. 14 f.). Unter den genannten Funktionsfähigkeiten sind soziale und biologische Einflüsse zu verstehen, die lebenslänglich auf den Menschen eine Wirkung ausüben. Dazu gehören laut Lehr (2011, S. 14) Schulbildung, berufliches Training, Lebensstil und Reaktionen auf Belastungen. Demzufolge kann festgestellt werden, dass der Alternsprozess bei jedem Menschen individuell verläuft und nicht verallgemeinert dargestellt werden kann.

Verschiedene Wissenschaften beschäftigen sich mit dem Alter; beispielsweise wird in der Gerontologie untersucht und analysiert, wie das Leben älterer Menschen verläuft. Dazu werden oftmals theologische, medizinische, psychologische oder soziologische Aspekte der Thematik einbezogen (Wegner 2012, S. 151). Altern wird anhand biologischer Erkenntnisse beschrieben als ein Prozess, der bereits mit dem Entstehungsstadium des Menschen beginnt (Jamour 2008, S. 158). Dabei sind genetische Faktoren als auch Umwelteinflüsse relevant. In diesem Zusammenhang findet auch die **Telomer-Theorie** Anwendung. Demnach läuft der Alterungsprozess von Menschen in einer unterschiedlichen Geschwindigkeit ab. Da die Teilungsfähigkeit der Körperzellen begrenzt ist, gilt dies als limitierender Faktor der Zeitspanne der Lebenserwartung. Als Telomere werden die Endabschnitte der Chromosomen des Menschen bezeichnet, diese verkürzen sich bei der Teilung der Zelle. Die Zelle stirbt, sobald die DNA-Stränge keine Telomere mehr enthalten (Jamour 2008, S. 158).

Die Soziologie geht davon aus, dass es Menschen möglich ist, „lebenslang zu lernen und gelernte Verhaltensweisen und Erfahrungen weiterzugeben“ (Jamour 2008, S. 158). Damit werden wiederum die vorhandenen Potentiale des Alters aufgezeigt, die durch die „Gesellschaft des langen Lebens“ umgesetzt werden können. Diese Potentiale, aber auch durch den Alterungsprozess bedingte mögliche

Einschränkungen, werden aus psychologischer Sicht anhand des Defizitmodells als auch anhand des Kompetenzmodells einbezogen (Jamour 2008, S. 158).

Der Alternsprozess verläuft aus soziologischer Sicht anhand von verschiedenen Lebensphasen. Im Verlauf des Lebens treten verschiedene dieser Phasen auf, die sich in einer bestimmten, regelmäßigen Abfolge ereignen (Backes et al. 2008, S. 160). Die Phasen werden anhand des Alters kategorisiert: In der ersten Phase befinden sich junge Menschen im Bildungssystem, die zweite Phase beinhaltet das Erwachsenenalter und wird somit von der Erwerbsarbeit geprägt. Die älteren Menschen werden der dritten Lebensphase zugeordnet, die dem Ruhestand unterliegt (Kolland 2010, S. 66). Nach Gildemeister (2008, S. 197) lassen sich die Lebensphasen folgendermaßen unterteilen: „Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und ebenfalls das Alter bzw. der `Ruhestand`“. Die ersten beiden Phasen werden als Vorbereitung auf die dritte Phase des produktiven Erwachsenenalters gesehen. Mit dem Übergang in die Verrichtung beginnt die Phase des Alters.

In den vergangenen Jahren hat sich die Struktur der Lebensphase des Alterns dahingehend verändert, das auch Einflüsse aus verschiedenen Schichten, geschlechtsspezifische Faktoren und ethnische Gruppen diese Phase geprägt haben (Backes et al. 2008, S. 15). Bei der Thematik des Alters sollte von mehreren Phasen ausgegangen werden, da *das* „Alter als einzelne Phase zu heterogen ist in Hinsicht auf Übernahme bestimmter Rollenverpflichtungen, Veränderungen im Selbstkonzept und entwickelter Identitätsvorstellungen“ (Backes et al. 2008, S. 22).

Die Geriatrie geht über die medizinischen Veränderungen im Alter hinaus, sie bezieht auch „Dimensionen wie Lebensqualität, Aufrechterhaltung bzw. Wiedergewinn von Alltagsfähigkeiten und selbstständige Lebensführung ein (biopsychosoziales Modell)“ (Jamour 2008, S. 161).

Im Folgenden werden kurz die demografischen Veränderungen innerhalb gesellschaftlicher Strukturen beschrieben, die sich in den **vorherrschenden Altersbildern** wiederfinden. Unter Altersbildern versteht man „individuelle und gesellschaftliche **Vorstellungen vom Alter** (Zustand des Altseins), vom **Altern** (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen)“ (BMFSFJ 2010, S. 27). Diese Vorstellungen lassen sich in negativen und positiven Altersbildern aufzeigen:

Negative Altersbilder: Trotz medizinischer Fortschritte und der dadurch bedingten Erhöhung der Lebenserwartung steigt die Wahrscheinlichkeit, im **Alter** kognitive,

psychische und körperliche Fähigkeiten zu verlieren (Feuerbach et al. 2010, S. 110). Negative Assoziationen wie beispielsweise Pflegebedürftigkeit und Demenz werden in diesem Zusammenhang mit dem Begriff Alter verbunden (Pichler 2010, S. 415).

Dem Defizit-Modell des Alters entsprechend werden ältere Menschen im Rahmen negativer Altersbilder mit folgenden Defiziten in Verbindung gebracht (siehe dazu Backes et al 2008, S. 58):

- nachlassende Leistungsfähigkeit und fehlende gesellschaftliche Nützlichkeit,
- eingeschränkte Gesundheit, häufigere und oftmals chronischen Erkrankungen,
- sich verändernde Psychostrukturen, die sozial wirksam werden, wie Rigidität und Misstrauen.

Die negativen Assoziationen des Alters, wie „Phase des Abbaus“ oder des „Rückschritts“ treten jedoch heute immer weiter in den Hintergrund (Brinkmann 2008, S. 114). Stattdessen prägt sich mitunter im politischen und wissenschaftlichen Kontext das Bild der „Jungen Alten“ ein, das durch Produktivität und Aktivität gekennzeichnet ist (ebd).

Positive Altersbilder: Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) weist darauf hin, dass das Alter in seiner Vielfältigkeit kaum von der Gesellschaft wahrgenommen wird. Demzufolge bleiben das **Potential** der älteren Menschen und ihr Beitrag, den sie leisten könnten, oftmals verborgen. Gründe dafür können Unkenntnis, aber auch mangelndes Bewusstsein der eigenen Fähigkeiten seitens der Älteren sein (BMFSFJ 2010, S. 19). In diesem Zusammenhang kann das **Kompetenzmodell des Alters** aufzeigen, inwieweit die Befreiung von der Arbeitsbelastung und von Verpflichtungen vorteilhaft im Alter ist (Backes et al. 2008, S. 15). Zugleich ermöglicht es der heute verbesserte Gesundheitszustand vielen Älteren, Kompetenzen möglichst lange einzusetzen und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten (Backes et al. 2008, S. 15). Die daraus resultierende „Gesellschaft des langen Lebens“ schafft neue Möglichkeiten bezüglich der Betätigungsmöglichkeiten im Alter. Auf diese Weise wird ein positives Bild der älteren Menschen dargestellt, die sich aktiv und produktiv in die Gesellschaft einbringen können, beispielsweise in Form von ehrenamtlichem Engagement (Pichler 2010, S. 415). Ebenso führt der sechste Altenbericht an, wie facettenreich das Alter ist, wie vielseitig auch die Fähigkeiten älterer Menschen sein können und wie sehr ihre Lebenseinstellungen variieren

(BMFSFJ 2010, S. 269). Durch diese Differenzierung wird die festgelegte Altersgrenze für den Ruhestand als fragwürdig beschrieben (Kruse et al. 2010, S. 6).

Die Gesellschaft sollte dafür sensibilisiert werden, die verschiedenen Facetten des Alters zu erkennen. Dieses könnte durch die Veranschaulichung diverser Altersbilder erfolgen (BMFSFJ 2010, S. 19). Die Pluralisierung der Lebensformen macht es erforderlich, auch die Pluralisierung von Altersbildern zu hinterfragen und entsprechend in den gesellschaftlichen Kontext einzuordnen (Saake 2008, S. 257).

Zusammenfassung und Spezifikation „Einsamkeit im Alter“

Im Rahmen des Projekts „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ wird Einsamkeit im Alter als negatives Phänomen aufgefasst, als subjektives Mangelgefühl an sozialen Beziehungen im Sinne sozialer und emotionaler Einsamkeit (eindimensional). Den wissenschaftlichen Erkenntnissen folgend wirken sich der Kontakt zu anderen Menschen und die daraus resultierende gesellschaftliche Teilhabe positiv auf die eigene Gesundheit bzw. Entwicklung aus. Das Vorhandensein und die individuelle Interpretation der Sozialbeziehungen sowie die Integration in Netzwerke bedingen die Entstehung und den Umfang von Einsamkeitsgefühlen. In diesem Zusammenhang wird im Rahmen des Projekts der Stellenwert des Übergangs in den Ruhestand hinterfragt. Dies ist bedeutsam, da der Ruhestand meist den Verlust eines vertrauten Netzwerks und der Rolle darin impliziert.

Das Alter wird im Rahmen des Projekts als Zeitabschnitt im Leben eines Menschen aufgefasst. Dieser Zeitabschnitt bildet im Verlauf des Lebens die dritte Lebensphase, die mit dem Übergang in den Ruhestand verbunden ist. Im Hinblick auf das Projekt dient das Alter als Eingrenzungskriterium zur Festlegung der Zielgruppe. „Altern“ hingegen wird als Prozess verstanden, in dem sich physiologische als auch psychologische Fähigkeiten verändern. Dieser Prozess des Alterns verläuft bei jedem Menschen individuell. Infolgedessen verfügen ältere Menschen - auch aufgrund ihres gesundheitlichen Status - über unterschiedliche Potenziale. Aufgrund demografischer Entwicklungen wird es zukünftig erforderlich sein, dass sich die „Gesellschaft des langen Lebens“ auf die steigende Zahl an hochbetagten hilfebedürftigen Menschen vorbereitet. In diesem Zusammenhang ist die zunehmende Zahl der aktiven älteren Menschen ebenfalls relevant, um ihre vorhandenen Potenziale einzubringen. Diese Potenziale können beispielsweise darin bestehen, Erfahrungen und

Verhaltensweisen weiterzugeben, die im Verlauf ihres Lebens erlernt wurden. Zudem ist die Investition ihrer Zeit, zum Beispiel in Form von Besuchsdiensten, entscheidend für die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Miteinanders.

Im Fokus des Projekts steht die Zielgruppe Menschen im Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand. Dabei ist das positive Altersbild der aktiven, zum Engagement bereiten älteren Menschen vordergründig. Diese verfügen über die physische und psychische Fitness, ihren Beitrag für die Gemeinschaft leisten zu können. Beispielsweise durch die Weitergabe ihrer Lebenserfahrungen und erlernten Verhaltensweisen können sie andere Menschen unterstützen. Im Gegensatz dazu zeigt das negative Altersbild auf, welcher Hilfebedarf auf der Seite der durch Multimorbidität eingeschränkten älteren Menschen besteht.

5.1.2 Ehrenamt im Alter

Nach Dinges (2009, S.13) meint „Ehrenamt“ eine freiwillige und individuell frei wählbare Tätigkeit, die nach institutionellen Vorgaben ausgeführt wird. Der Unterschied zu einer Berufstätigkeit liegt in dieser Auffassung darin, dass kein Einkommen erzielt wird und keine Weisungsgebundenheit besteht. Zur Ausübung von ehrenamtlichen Tätigkeiten sind keine bestimmten Voraussetzungen bzw. Kompetenzen zwingend erforderlich – die Tätigkeiten sind jedoch mit normativen Verhaltenserwartungen verbunden (ebd.). Es ist jedoch festzustellen, dass es für den Begriff „Ehrenamt“ in Deutschland **keine einheitliche Definition** gibt (Wallraff 2010, S. 13). Vielmehr wird der damit verbundene Gegenstand durch eine Vielzahl an unterschiedlichen Begriffen und Bedeutungen überlagert. Wird eine Auswahl an prominenten Begriffen aus diesem Zusammenhang zusammengetragen und die Häufung der Begriffsnennungen als Schriftgröße visualisiert, entsteht die nachfolgende Abbildung 2:



Abb. 2: Auswahl prominenter Begriffe dargestellt als Wortwolke (eigene Darstellung)

Begriffe wie „**Freiwilligenarbeit**“, „**Freiwilligendienst**“, „**Zeitspende**“ und „**Bürgerarbeit**“ sind eher selten vertreten, weil sie eine andere Struktur beinhalten. In der Abbildung 2 sticht insbesondere der Begriff „**Engagement**“ hervor, da dieser in der Literatur in Form vieler Adjektivkombinationen vorkommt. Beispiele sind „Bürgerschaftliches Engagement“, „Ehrenamtliches Engagement“ und „Freiwilliges Engagement“, die in der öffentlichen Diskussion häufig synonym mit dem Begriff „Ehrenamt“ verwendet werden (Dinges 2009, S. 13). Freiwilliges Engagement kann sich in Abgrenzung zum klassischen Ehrenamt durch Tätigkeiten auszeichnen, die flexibel und selbst strukturiert gestaltet werden können und nicht unbedingt eine längerfristige Dauer erfordern. Eine Kooperation der Engagierten untereinander, wie es bei ehrenamtlichen Tätigkeiten häufig der Fall ist, ist nicht unbedingt erforderlich (Dinges 2009, S. 14). Die Entscheidungsfreiheit der sich engagierenden Menschen steht eher im Vordergrund (Backes 2011, S. 67). Freiwilliges Engagement beschreibt insofern eine „frei gewählte Aktivität, die den subjektiven Bedürfnissen, Interessen und Sinnorientierungen der Individuen entspricht und deshalb als Ausdruck eines individuellen Lebensstils - und nicht als Ausdruck von Pflichterfüllung - ausgeübt wird“ (Olk et al. 2011, S. 146).

Der Begriff Zivilgesellschaft in „**Zivilgesellschaftliches Engagement**“ betont die Selbstorganisation von Bürgerinnen und Bürgern und deren freiwilliges Engagement in einer Vielzahl von Organisationsformen, z.B. in Vereinen, Verbänden, Initiativen oder Stiftungen (Dathe et al. 2010, S. 525). Im Rahmen der Selbstorganisation können Bürgerinnen und Bürger eigenverantwortlich aktiv werden. Sie setzen sich für das Gemeinwohl ein und tragen somit zu einer Entlastung des Staates bei (Han-Broich 2012, S. 107). Dieses ist als notwendig zu erachten, da die traditionellen

Funktionsbereiche des Marktes, des Staates, der Nachbarschaft und der Familie sich innerhalb der letzten Jahre drastisch verändert haben (Han-Broich 2012, S. 103). Daher ist die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich ehrenamtlich zu engagieren, Mitverantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen, von erheblicher Bedeutung, um auf diese Umstrukturierungen in der Gesellschaft reagieren zu können (ebd).

Der Begriff „**Bürgerschaftliches Engagement**“ kann nach Olk (2011, S. 151) als Oberbegriff verstanden werden, der verschiedene Begriffe wie: „Ehrenamt, Selbsthilfe, politische Partizipation, politischer Protest, ziviler Ungehorsam, freiwillige soziale Tätigkeiten etc.“ einbezieht. Nach der Enquête-Kommission wird Bürgerschaftliches Engagement beschrieben als „freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet, gemeinwohlorientiert, öffentlich bzw. im öffentlichen Raum stattfindend“ und „wird in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt“ (Backes 2011, S. 67).

Beim Begriff „Ehrenamt“ kann zwischen „**Altem Ehrenamt**“ und „**Neuem Ehrenamt**“ unterschieden werden. Innerhalb traditioneller Rahmenbedingungen („**Altes Ehrenamt**“) ist dieses Ehrenamt an Vereine (z.B. Sport- oder Kulturverein), Verbände oder Organisationen (Wohlfahrtsverbände, z.B. das Deutsche Rote Kreuz) gebunden und wird oftmals über einen festgelegten Zeitraum ausgeübt (Backes 2011, S. 66 f.). Strukturelle Weiterentwicklungen werden im Vergleich zum herkömmlichen Engagement durch den Begriff „**Neues Ehrenamt**“ widerspiegelt. In Abgrenzung zum traditionell verstandenen Ehrenamt liegen weder ein klassisches Amt noch eine ehrenhafte Tätigkeit vor. Ehrenamtliche handeln hier nicht nur zum Wohl der Allgemeinheit, sondern auch individuelle Motive können der Antrieb sein (Igl et al. 2002, S. 30). Dies bestätigt auch die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestags: Demzufolge verfolgen die neuen Ehrenamtsformen des bürgerschaftlichen Engagements eher das Prinzip der Selbsthilfe, beispielsweise in Selbsthilfegruppen oder Initiativen. Somit unterstützen sie dabei auch die Umsetzung von Eigeninteressen (Pfau-Effinger et al. 2002, S. 70).

Kehl et al. versuchen mit ihrem Vorschlag, die Vielfalt der Auffassungen für den gemeinsamen Gegenstand „Engagement“ auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen: „Als soziale Investition (von Zeit) lässt sich Engagement auf einem Kontinuum zwischen den idealtypischen Eckpunkten Egoismus und Altruismus (Motive) bzw. Eigennutz und Gemeinwohl (Erträge) abtragen und tritt je nach Tätigkeit in einer spezifischen Motiv- und Ertragsbalance auf“ (Kehl et al. 2012, S. 156).

Produktive Potentiale im Alter

Zum Kompetenzmodell des Alters (s.o.: „Alter“, „Älter werden“, „Positive Altersbilder“) zählt unter anderem, möglichst lange erwerbstätig zu sein, sich weiterzubilden und sich freiwillig zu engagieren (DEAS 2010). Im Kontext sozialdemografischer Prognosen und eines fundamentalen Theoriwandels in der Wissenschaft des Alters und Alterns (Aktivitätstheorie) rücken zunehmend die produktiven Potenziale der alternenden Gesellschaft in den Mittelpunkt aktueller öffentlicher, politischer und wissenschaftlicher Bemühungen (siehe dazu u.a. Petrich 2011). „Das Potential der älteren Generation ist die größte nachwachsende Ressource des 21. Jahrhunderts“ (Gohde 2011, S. 45). Neben informellen Sozialbeziehungen und professionellen Diensten (z.B. ambulante Pflegedienste) ist das ehrenamtliche Engagement als dritter Pfeiler sozialer Unterstützung im Alter anzusehen. Ältere sind in diesem Kontext besonders relevant, da sie einerseits anderen helfen können, aber andererseits auch selbst Unterstützung im Alltag in Anspruch nehmen können (Feuerbach et al. 2010, S. 117). Ehrenamtliches Engagement wird in diesem Zusammenhang oft auch als „sozialer Kitt“ verstanden (Han-Broich 2012, S. 103). Neben den formellen schließt das auch die informellen Aktivitäten ein, denn die Teilhabe älterer Menschen am gesellschaftlichen Leben ist im Falle eines Wegfalls familiärer und nachbarschaftlicher Hilfen bedroht (Dathe 2011, S. 52).

Die aktiven älteren Menschen können ihren Platz in der Gesellschaft selbstbestimmt finden und gestalten (Wegner 2012, S. 164). Je nach Grad und Art des Alterns kann das Engagement in Vereinen, Initiativen und selbstorganisierten Einrichtungen Chancen zur sinnvollen Betätigung, zur Kompetenzerhaltung und -entwicklung, zur Selbstbestätigung, sozialen Anerkennung und Inklusion für die Älteren und Alten führen (Kocka 2008, S. 230). Es besteht jedoch häufig ein Informationsdefizit bezüglich der Vielfalt an Engagementformen (z.B. Vereine, Verbände) und Engagementbereichen (z.B. Sport oder Kultur). Um den Übergang von der Erwerbsarbeit in Bereiche des Engagements zu vereinfachen, fällt den Arbeitgebern eine Schlüsselposition zu, da diese die Engagementbereitschaft ihrer Arbeitnehmer bereits vor dem Eintritt in den Ruhestand unterstützen könnten (ebd.).

Besonders Menschen mittleren Alters (30-65 Jahre) sind stark aktiv engagiert - in Relation dazu sind Menschen ab 65 weniger engagiert (Prognos AG 2009, S. 9).

Verschiedene Faktoren wie die Einbindung in soziale Netzwerke, die eigene Motivation und das **Vorhandensein von Ressourcen** bedingen das Engagement

(Backes 2011, S. 68). Ebenfalls spielt das Geschlecht eine Rolle: In sozialen und kirchlichen Bereichen sowie in Selbsthilfegruppen sind Frauen stärker vertreten, während prestigeträchtige Ehrenämter eher von Männern bevorzugt werden, beispielsweise in den Bereichen Freizeit, Sport, Kultur, Geselligkeit und Musik (Stricker 2007, S. 107 f.). Der Bildungsstatus, die Haushaltsgröße und auch der Erwerbsstatus haben Einfluss auf die Engagementaktivitäten: „Je größer der Haushalt und je höher der Bildungsabschluss, desto wahrscheinlicher ist die Teilnahme an einem freiwilligen Engagement“ (Backes 2011, S. 72; Zierau 2001, S. 100). Diese Ressourcen der Älteren können auf informationellen, materiellen als auch intellektuellen Gegebenheiten basieren (Backes 2011, S. 68). Das Vorhandensein von Zeit ist keine Garantie dafür, sich zu engagieren, denn beispielsweise haben die eigene Familie oder Freizeitaktivitäten häufig Vorrang vor dem Engagement (Backes 2011, S. 68).

Im Gegensatz zu jüngeren Altersgruppen benennen Seniorinnen und Senioren, ihre Tätigkeit häufig als „Freiwilligenarbeit“ oder „Ehrenamt“ (Brendgens et al. 2001, S. 295). Auf diese Weise wird deutlich, dass sich Seniorinnen und Senioren mit dem traditionellen Rollenverständnis des Ehrenamts identifizieren können. Wenn Ältere bereits in der Vergangenheit eine führende Tätigkeit oder ein Amt ausgeübt haben, so ist ihr Interesse an einer solchen Tätigkeit auch im Ruhestand größer, entweder in einem ihnen schon vertrauten oder einem neuen Themengebiet (Wegner 2012, S. 165).

Zusammenfassung und Spezifikation „Ehrenamt im Alter“

Im Kontext der Pluralität der Begriffe bzw. den damit verbundenen Bedeutungsschwerpunkten umfasst „Ehrenamt“ im Rahmen des Projekts „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ grundsätzlich freiwillige und frei wählbare Aktivitäten, die innerhalb eines breiten Spektrums an verschiedenen Engagementformen und –bereichen stattfinden (angelehnt an Dinges 2009, S. 13). Insbesondere im Zusammenhang mit dem „Alter“ werden informelle Aktivitäten eingeschlossen, da im Alter persönliche Beziehungen im Kreis von Freunden, Bekannten und Nachbarn, deren Inhalte häufig konkrete Hilfeleistungen sind, eine wichtige Rolle bei der gesellschaftlichen Teilhabe spielen (siehe dazu Dathe 2001; S. 52).

Die Heterogenität der Potenziale im Alter beeinflusst grundsätzlich freiwillige und frei wählbare Aktivitäten. In diesem Zusammenhang offenbaren die laut Freiwilligensurvey prominentesten Begriffe aus Sicht der Zielgruppe des Projekts - „Freiwilligenar-

beit“ sowie „Ehrenamt“ – jedoch einen wichtigen Bezugspunkt: Es überwiegt eher das traditionelle Begriffsverständnis mit wenig flexiblen Rahmenbedingungen, in denen individuelle Motive eher eine untergeordnete Rolle des Antriebs sind (allgemeiner Fokus = Allgemeinwohl).

5.2 Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen

5.2.1 Bestandsaufnahme: Identifizierte und beschriebene Angebote

Die Anzahl der im gemeinsamen methodischen Rahmen identifizierten Hilfe- und Informationsangebote in den Modellregionen reichte von 104 Angeboten in Osnabrück über 198 Angebote in Göttingen bis zu 241 Angeboten in Papenburg (siehe Abbildungen 3-5). Diese zahlenmäßigen Unterschiede, die angesichts der Schwerpunktsetzungen in den Modellregionen bzw. der Charakteristika der Modellregionsvertreter zu erwarten waren, wurden durch Abweichen bei der Durchführung der Bestandsaufnahme in den Modellregionen verstärkt. Für die Modellregion Göttingen können diesbezüglich keine Angaben gemacht werden, da dort die Beschreibungen der Angebote nicht erfolgte.

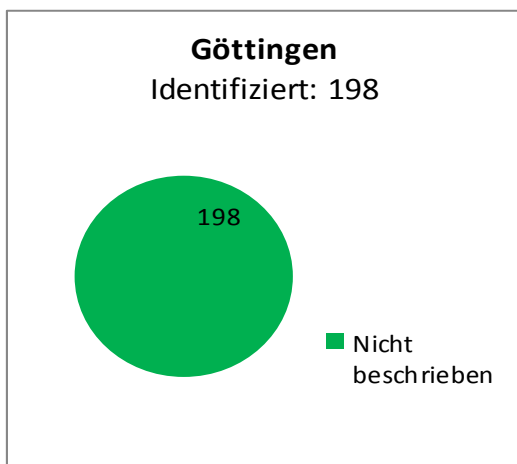


Abb. 3: Anzahl identifizierter und beschriebener Angebote in Göttingen

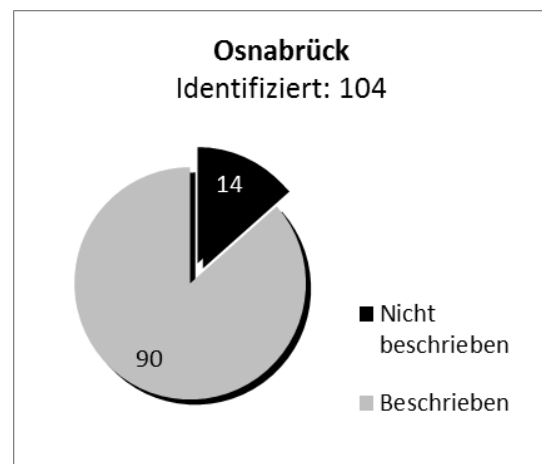


Abb. 4: Anzahl identifizierter und beschriebener Angebote in Osnabrück

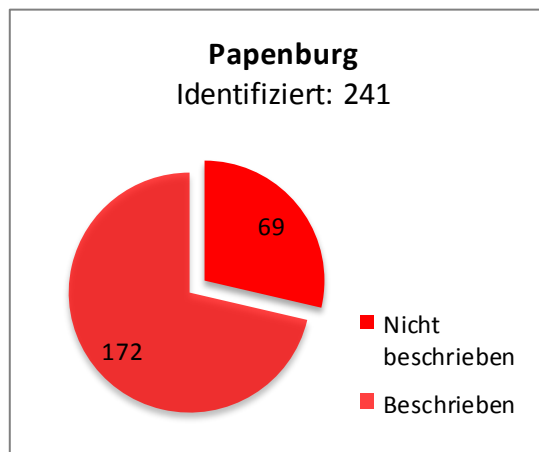


Abb. 5: Anzahl identifizierte und beschriebener

In Papenburg wurden Angebote für ehrenamtliches Engagement identifiziert, welche als Möglichkeit der Freiwilligkeit sowohl eine Partizipation als auch eine Investition für Andere zuließen. Ferner wurden in Papenburg Angebote, welche denselben Anbieter in den Engagementbereichen haben, separat aufgeführt und beschrieben. In Osnabrück erfolgte die Beschreibung der verschiedenen Angebote eines Anbieters häufig zusammen als ein Angebot in einem Engagementbereich.

In Osnabrück lag der Fokus hingegen hauptsächlich auf Angeboten der Investition von Zeit, Geld, Material oder Prestige als Möglichkeiten der Freiwilligkeit. Als Datenbasis wurde in Osnabrück auf die vorhandene Datenbank der Freiwilligenagentur zurückgegriffen und im Rahmen der Angebotsidentifikation auf das Schneeballprinzip verzichtet.

In Hinblick auf das Ziel des Projekts und um die unterschiedliche Vorgehensweise in den Modellregionen im Sinne der Vergleichbarkeit auszugleichen, wurden zwei Bearbeitungsschritte durchgeführt (siehe Abbildung 6): Im ersten Schritt „Filterung“ wurden die Angebote für ehrenamtliches Engagement nach der Möglichkeit der Freiwilligkeit selektiert. Dabei wurden Angebote, die lediglich Partizipation als Möglichkeit der Freiwilligkeit beinhalteten, ausgeklammert. Der Grund für diese Selektion war, dass es Ziel des Projekts war, Angebote zu erfassen, in denen nicht nur passiv teilgenommen werden kann, sondern in denen ehrenamtliches Engagement stattfindet.

Als zweiter Schritt wurde eine „Aggregation“ durchgeführt. Dabei wurden Angebote, die in einem Engagementbereich denselben Anbieter hatten, zusammengefasst. Durch diese beiden Bearbeitungsschritte wurde eine einheitliche Datenbasis für die im Anschluss durchgeführte Nutzwertanalyse geschaffen. Als Ergebnis dieser

Bearbeitung der Datenbasis lagen in den Modellregionen Osnabrück und Papenburg vergleichbare Zahlen an Hilfe- und Informationsangeboten vor: In der Bestandsaufnahme von Papenburg waren nach den zwei Bearbeitungsschritten noch 67 und in Osnabrück noch 72 Hilfe- und Informationsangebote für die Nutzwertanalyse vorhanden.

Für die Angebote der Modellregion Göttingen konnte nur die Aggregation durchgeführt werden, da sich dieser Kooperationspartner entschieden hatten, die Tiefenanalyse der Angebote selber durchzuführen. Aus diesem Grund standen die nötigen Daten (Beschreibung der Angebote) nicht für eine Bearbeitung durch die Hochschule Osnabrück zur Verfügung.

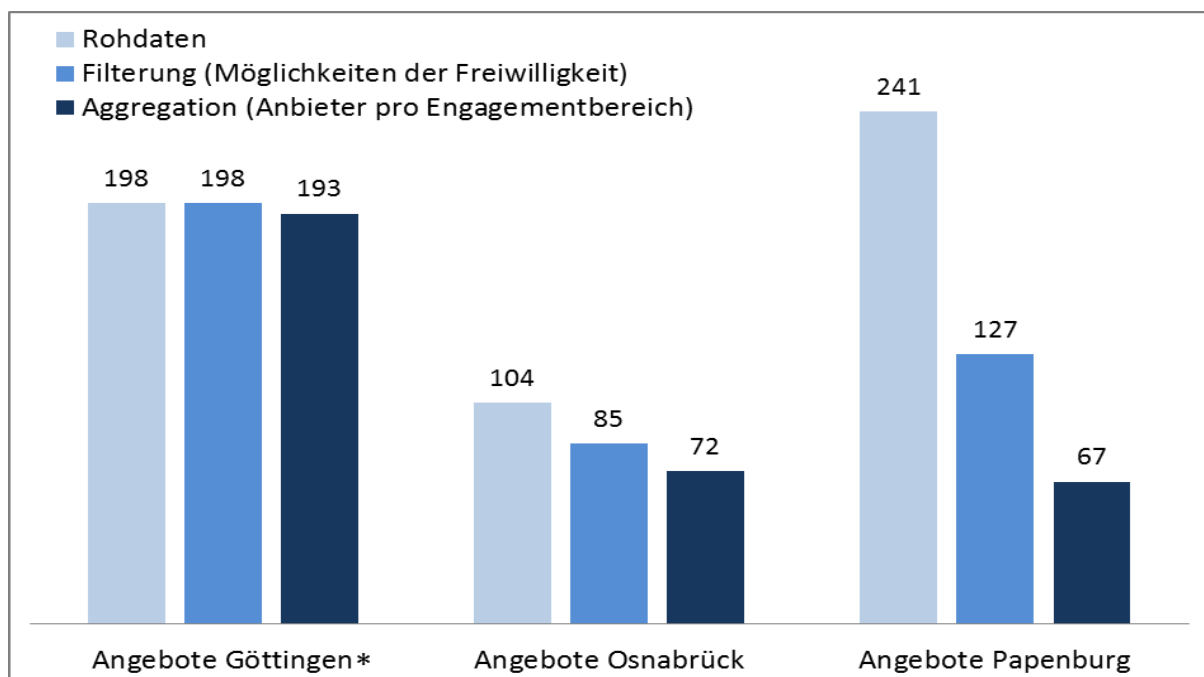


Abb. 6: Veränderungen in Bezug auf die Anzahl der Angebote in den Modellregionen durch die beiden Bearbeitungsschritte (* für Göttingen lagen keine Daten zur Filterung vor)

Anhand der geografischen Umsetzung der identifizierten Hilfe- und Informationsangebote (nach den Bearbeitungsschritten Filterung und Aggregation) wird deutlich, dass sich die Modellregionen hinsichtlich der Fläche, die der Recherche zugrunde lag, deutlich unterschieden (siehe Abbildung 7-9).

In Göttingen wurden Angebote aus dem Landkreis Göttingen sowie aus den angrenzenden Landkreisen Northeim, Osterode am Harz und Goslar (Seesen) erfasst (siehe Abbildung 7). Dadurch ergibt sich bei der Bestandsaufnahme der Modellregion Göttingen eine berücksichtigte Fläche von 3122,63 km² mit ca. 490.500 Einwohnern.

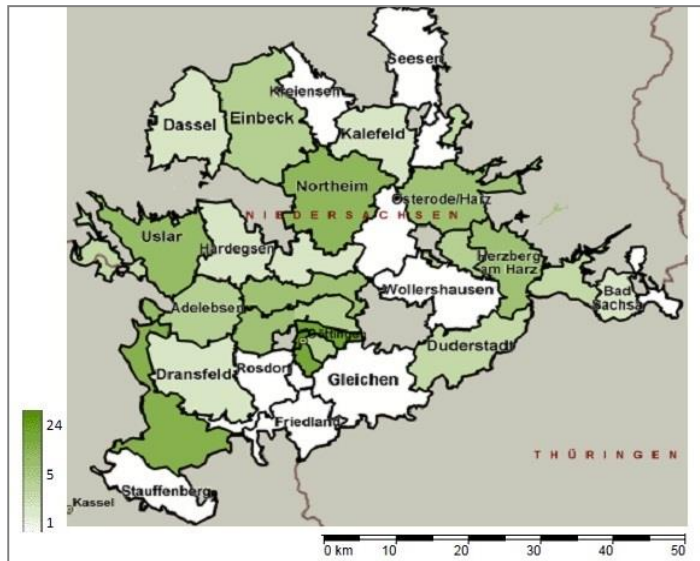


Abb. 7: Identifizierte und aggregierte Informations- und Hilfsangebote in Göttingen (N=193)

Die geografische Darstellung für die Stadt Osnabrück als Modellregion zeigt, dass in Osnabrück-Mitte die meisten Informations- und Hilfsangebote ermittelt wurden (siehe Abbildung 8). Bei der Bestandsaufnahme für diese Modellregion wurde das gesamte Stadtgebiet mit einer Fläche von 119,8 km² mit ca. 165.000 Einwohnern berücksichtigt.

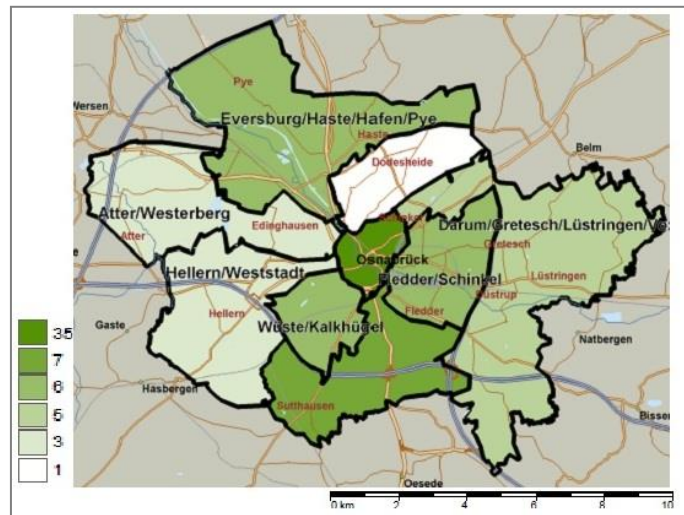


Abb. 8: Identifizierte, gefilterte und aggregierte Informations- und Hilfsangebote in Osnabrück (N=72)

In der Modellregion Papenburg wurde bei der Bestandsaufnahme eine Fläche von 328,49 km² mit ca. 70.900 Einwohnern abgedeckt (siehe Abbildung 9). Neben Informations- und Hilfsangeboten aus der Stadt Papenburg wurden dabei auch Angebote aus der Gemeinde Freesenburg sowie der Stadt Meppen berücksichtigt (in Meppen befindet sich die Freiwilligenagentur des Landkreises Emsland).

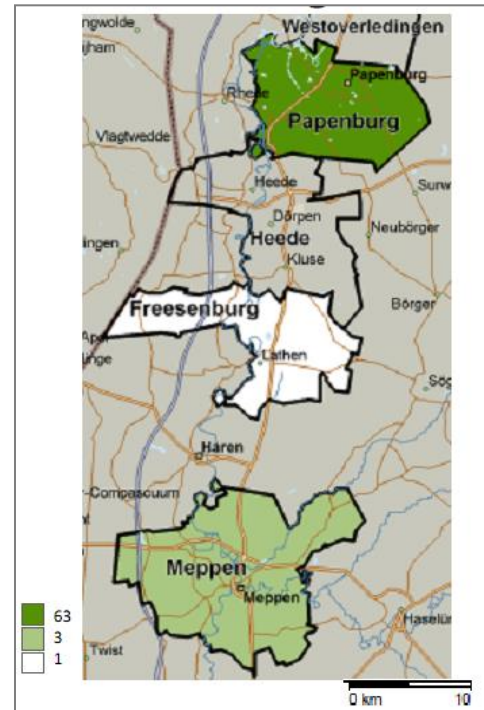


Abb. 9: Identifizierte, gefilterte und aggregierte Informations- und Hilfsangebote in Papenburg (N=67)

5.2.2 Bestandsaufnahme: Anbieter in Engagementformen und Bereichen

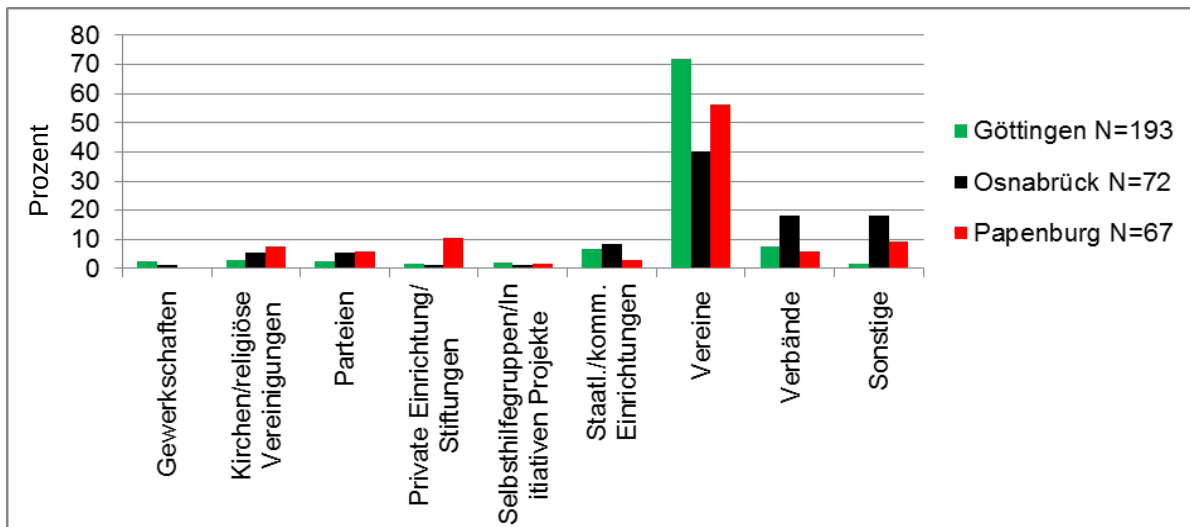


Abb. 10: Angebote für ehrenamtliches Engagement nach Formen in den Modellregionen

In allen drei Modellregionen kommen die meisten Angebote in der Engagementform „Vereine“ vor, in Göttingen mit 72 % sogar deutlich am stärksten vertreten (siehe Abbildung 10). In Osnabrück waren „Verbände“ und „Sonstige“ stärker vertreten als in den anderen Modellregionen. „Private Einrichtungen/Stiftungen“ waren in Papenburg mit 10,6 % relativ stark vertreten.

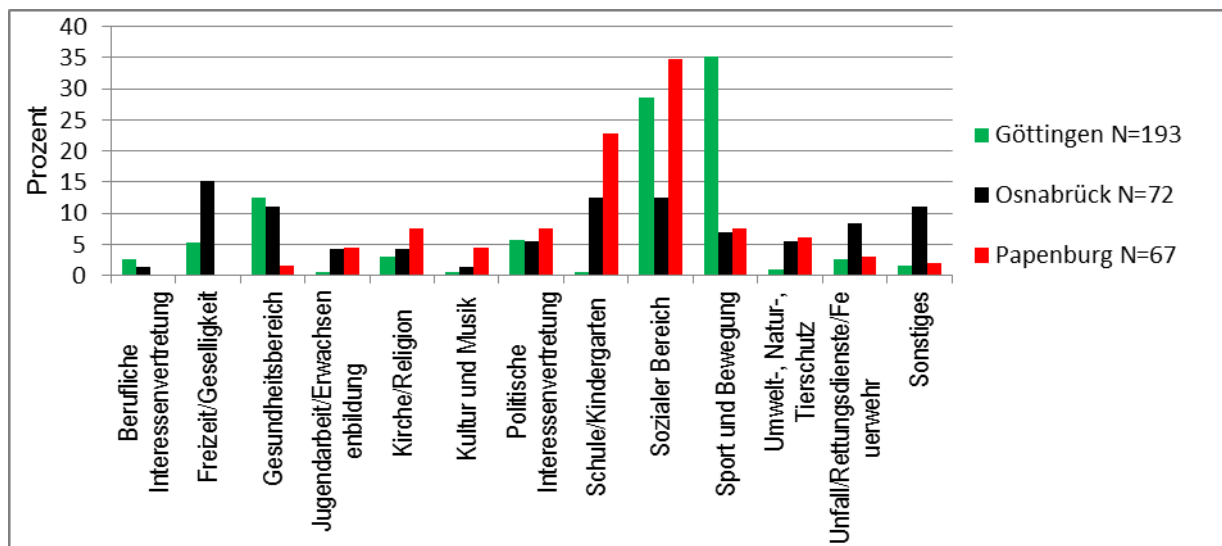


Abb. 11: Angebote für ehrenamtliches Engagement nach Bereichen in den Modellregionen

Der soziale Bereich war in Papenburg mit 34,8 % erheblich stärker vertreten als in den anderen Modellregionen. Der Bereich Sport und Bewegung hingegen war in Göttingen mit 35,2 % am stärksten vertreten und in Osnabrück war es mit 15,3 % der Bereich Freizeit und Geselligkeit. Zudem fällt auf, dass in Papenburg in den Bereichen „Berufliche Interessenvertretung“ und „Freizeit/Geselligkeit“ keine Angebote erfasst wurden (siehe Abbildung 11).

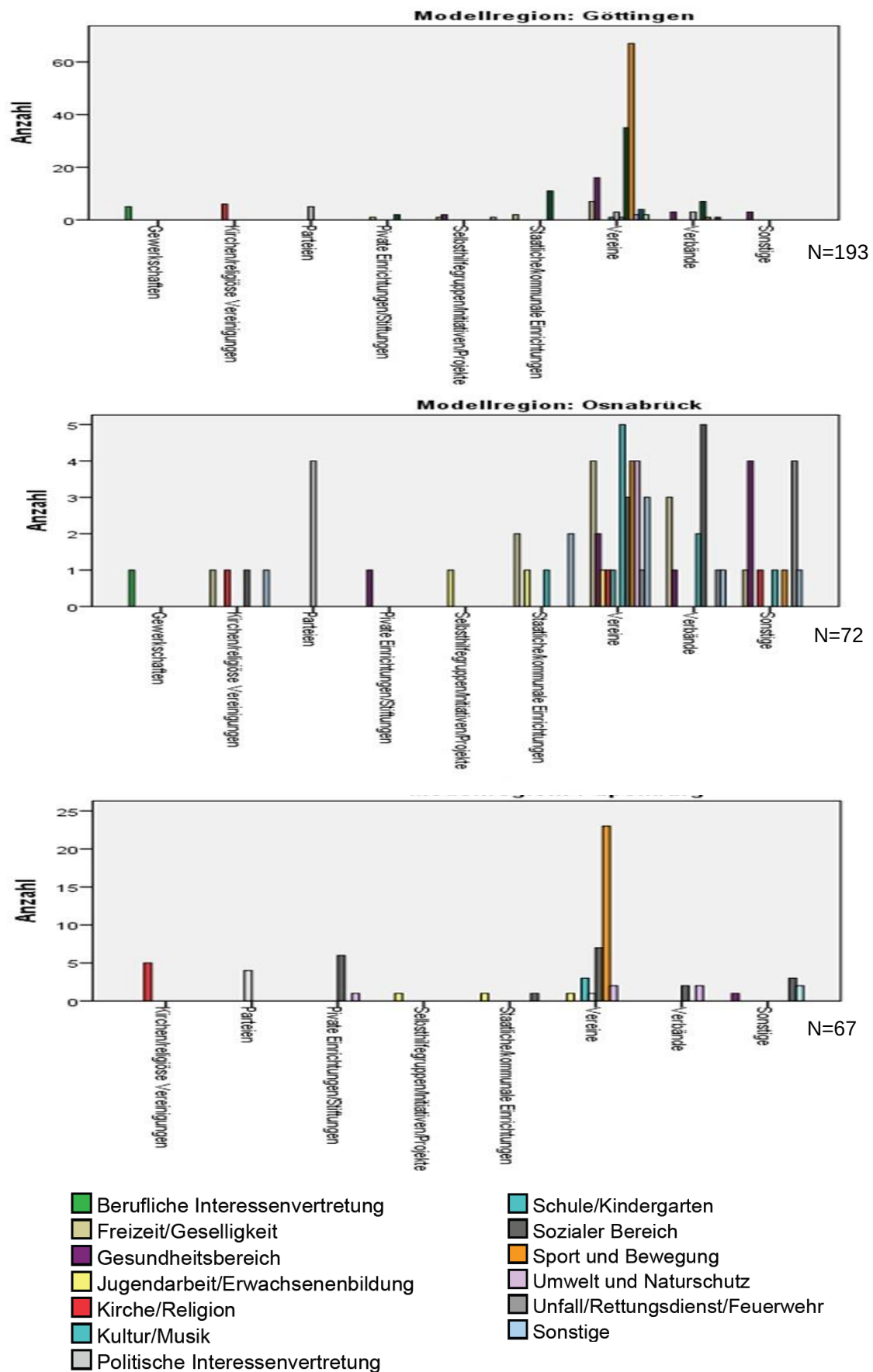


Abb. 12: Integration der Engagementformen und -bereiche für die Modellregionen

Abbildung 12 zeigt die **Integration der Engagementformen und –bereiche** in der jeweiligen Modellregion, d.h. es wurden die gefundenen, gefilterten und aggregierten Hilfe- und Informationsangebote pro Modellregion nach der Anzahl der Engagementbereiche pro Engagementform abgebildet. In dieser Darstellung fällt auf, dass sich die ermittelten Informations- und Hilfsangebote in der Modellregion Osnabrück gleichmäßiger auf viele unterschiedliche Bereichen aufteilen, als es in Papenburg und Göttingen der Fall ist, wo ein deutlicher Schwerpunkt in der Engagementform „Vereine“ erkennbar ist. Sowohl in Papenburg als auch in Göttingen waren die meisten Informations- und Hilfsangebote der Engagementform „Vereine“ und dem Engagementbereich „Sport und Bewegung“ zugeordnet. In der Modellregion Osnabrück war zwar auch die Form „Vereine“ am stärksten vertreten - allerdings in dem Bereich „Kultur und Musik“. Genauso häufig wurde in Osnabrück auch die Form „Verbände“ im Engagementbereich „Sozialer Bereich“ ermittelt.

Am zweitstärksten war in Göttingen die Engagementform „Vereine“ mit dem Engagementbereich „Sozialer Bereich“ vertreten; in Papenburg war es ebenfalls die Form „Vereine“ mit dem Engagementbereich „Sozialer Bereich“. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Engagementbereiche, welche in Osnabrück vertreten waren, gibt es mehrere Engagementformen und –bereiche, die am zweitstärksten ausgeprägt waren. Dazu gehört beispielsweise die Form „Parteien“ mit dem Engagementbereich „Politische Interessenvertretung“.

5.2.3 Bestandsaufnahme: Abfrage Bedeutung und Weiterentwicklung

		Göttingen	Osnabrück	Papenburg
ENGAGEMENT-FORMEN	Besondere Bedeutung für die Modellregion	1. Vereine 2. Kirchen/religiöse Vereinigungen 3. Staatliche/kommunale Einrichtungen	1. Staatl./kommunale Einrichtungen 2. Vereine 3. Verbände	1. Kirchen 2. Seniorenbeirat 3. SKFM
	Besonders hohes Weiterentwicklungspotenzial in den Modellregionen	1. Sonstige: Service 2. Sonstige: Netzwerk Gesundheit 3. Sonstige: Information	1. Staatl./kommunale Einrichtungen 2. Freie Gruppen 3. Verbände	1. Seniorenbeirat 2. SKFM 3. Kirchen
ENGAGEMENT-BEREICHE	Besondere Bedeutung für die Modellregion	1. Sport und Bewegung 2. Gesundheitsbereich 3. Kirche/Religion	1. Freizeit/Geselligkeit 2. Sozialer Bereich 3. Sport und Bewegung	1. Engagementbereich Seniorenbeirat 2. Angebote SKFM 3. Angebote Kirchen
	Besonders hohes Weiterentwicklungspotenzial in den Modellregionen	1. Politische/Kommunale Interessenvertretung 2. Freizeit/Geselligkeit 3. Schule/Kindergruppen	1. Sozialer Bereich 2. Freizeit/Geselligkeit 3. Sport und Bewegung	1. Engagementbereich Seniorenbeirat 2. Angebote SKFM 3. Angebote Kirchen

Tab. 8: Abfrage der Bedeutung und Weiterentwicklung (Teil 3 der Bestandsaufnahme)

Tabelle 8 zeigt eine sehr unterschiedliche Einschätzung der Bedeutung und Weiterentwicklung in den drei Modellregionen. Dies wird bereits dadurch deutlich, dass die Vertreterinnen und Vertreter der Modellregionen die Besonderheiten ihrer Region in Bezug auf die Bedeutung und das Weiterentwicklungspotenzial kannten und bei der Einschätzung berücksichtigt haben. In Göttingen wurde ein deutlich breiteres Spektrum an Formen und Bereichen genannt als in den anderen beiden Modellregionen (detaillierte Angaben aus den Modellregionen siehe Anhang XXV – XXVII).

Als Engagementform mit besonderer Bedeutung für die Zielgruppe wurde in Göttingen als erstes „Vereine“ aufgeführt mit den Begründungen, dass diese flächendeckend vorhanden sind, die Angebote vielfältig sind und das Engagement häufig generationsübergreifend stattfindet. In Osnabrück wurden „staatlich/kommunale Einrichtungen“ als Engagementform mit besonderer Bedeutung ausgewählt, da aus Sicht der Freiwilligenagentur eine hauptamtliche Unterstützung die Basis für Ehrenamt darstellt. In Papenburg hingegen wurden „Kirchen“ als besonders wichtige Engagementform für die Zielgruppe genannt und dadurch begründet, dass diese häufig schon das ganze Leben Kontakt zu den Personen der Zielgruppe haben und es dort viele Angebote für die Zielgruppe gibt.

Weiterentwicklungspotenzial gibt es aus Sicht der Modellregion Göttingen in der Engagementform „Service“, da bei der Zielgruppe die strukturelle Unterstützung wichtig für die soziale Interaktion ist (z. B. Treffpunkträumlichkeiten). In Osnabrück wurden „staatlich/kommunale Einrichtungen“ als Form mit Weiterentwicklungspotenzial angegeben, da dadurch eine Identifizierung mit der Kommune stattfinden kann und eigene Anliegen mit eingebracht werden können. „Seniorenbeirat“ wurde in Papenburg als eine Engagementform genannt, die zukünftig unterstützt werden soll, da dieser ein gutes Grundgerüst sowie das Know-how besitzt und für Aktivitäten oft die Mittel fehlen.

Bei den Engagementbereichen mit besonderer Bedeutung für die Zielgruppe wurde in Göttingen zu allererst „Sport und Bewegung“ genannt und dadurch begründet, dass dieser Bereich vielfältig und generationsübergreifend ist, sowie flächendeckend existiert. In Osnabrück wurde „Freizeit/Geselligkeit“ als besonders bedeutender Bereich angeführt auf Grund des leichten Zugangs und der neuen Kontaktmöglichkeiten. Papenburg führt den „Seniorenbeirat“ als Engagementbereich mit besonderer Bedeutung für die Zielgruppe auf, da dieser von und für Seniorinnen und Senioren ist, wodurch die Zielgruppe besonders angesprochen wird. Ebenso unterschiedlich

wie die Bereiche mit besonderer Bedeutung für die Zielgruppe, werden in den Modellregionen auch die Weiterentwicklungspotenziale in den Engagementbereichen eingeschätzt.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Modellregion Göttingen sahen die „politische/kommunale Interessenvertretung“ als Bereich, der ausgebaut werden soll zur Qualifikation und Unterstützung der kommunalen Entscheidungsgremien und –träger. In Osnabrück hingegen wurde der „soziale Bereich“ als Bereich mit Weiterentwicklungspotenzial angeführt, da besonders sinnstiftende Aufgaben zum Engagement motivieren und die eigenen Kompetenzen mit einbracht werden können. Papenburg nannte als Engagementbereich mit Weiterentwicklungspotenzial den „Seniorenbeirat“, da dieser vielseitig und zielgruppengerecht ist.

5.2.4 Nutzwertanalyse

Im Rahmen der Nutzwertanalyse wurden die Ergebnisse der Bestandsaufnahme pro Modellregion anhand einheitlicher Kriterien bewertet, um Best-Practice-Beispiele zur Tiefenanalyse zu bestimmen (siehe Abbildung 13).

In Papenburg konnten 67 Angebote in die Nutzwertanalyse einbezogen werden - in Osnabrück 72 Angebote. Die Angebote aus Göttingen konnten nicht berücksichtigt werden, da die detaillierten Beschreibungen der gefundenen Angebote nicht vorlagen und somit keine Bewertungsbasis gegeben war.

In den Ergebnissen reichte der erzielte Punktebereich sowohl in Osnabrück als auch in Papenburg von 5 bis 80 tatsächlich erreichten Punkten. Der Durchschnitt lag in Osnabrück mit 45,21 Punkten etwas höher als in Papenburg (34,64 Punkte). Durchgängig niedrige Bewertungen gab es bei

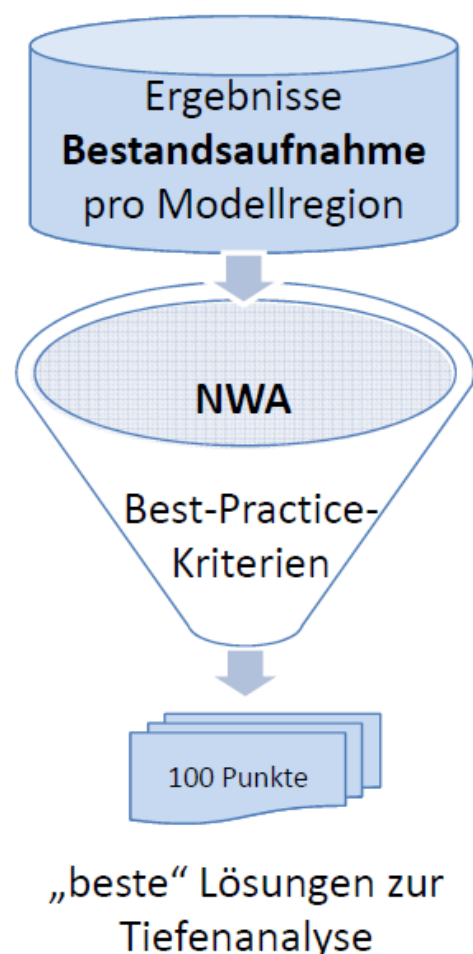


Abb. 13: Das Vorgehen von der Bestandsaufnahme zur Tiefenanalyse in einer schematischen Übersicht

dem Teilziel „messbare Ergebnisse“ (maximal 10 von 25 Punkten).

Die nachfolgenden Tabellen 9 und 10 zeigen die Ergebnisse der NWA für Osnabrück und Papenburg, jeweils anhand der drei Bestplatzierten.

Engagement-bereich	Engagementform	Name der Engagementmöglichkeit	Anbieter	Summe "nachhaltig erfolgreich"	Summe "messbare Ergebnisse"	Summe "innovativ"	Summe "wiederholbar"	Nutzwert
Freizeit/ Geselligkeit	Verbände	Besuche oder Begleitung von Senioren eines Seniorenheimes/Cafe Oase/Diakoniebistro	Diakonisches Werk in Stadt und Landkreis Osnabrück gGmbH	25	5	25	25	80
Berufliche Interessenvertretung	Gewerkschaften	Arbeitskreis Senioren	IG Metall Osnabrück	20	5	25	25	75
Schule/Kinder-garten	Vereine	Ehrenamtliche Mitarbeit als Berater/in	Deutscher Kinderschutzbund Osnabrück e.V.	25	10	10	25	70

Tab. 9: Die drei bestplatzierten Angebote für Osnabrück

Engagement-bereich	Engagementform	Name der Engagementmöglichkeit	Anbieter	Summe "nachhaltig erfolgreich"	Summe "messbare Ergebnisse"	Summe "innovativ"	Summe "wiederholbar"	Nutzwert
Sozialer Bereich	Vereine	Ehrenamtlich tätig werden um anderen zu helfen/im Bereich der Tafel/im Sozialen Kaufhaus/in der Wohnungslosenhilfe/im Bereich gesetzliche Betreuung	Sozialdienst Kath. Frauen und Männer	25	10	25	20	80
Sozialer Bereich	Verbände	Ehrenamtlich tätig werden, um anderen zu helfen/Finanzielle Beratung/Frühe Hilfen/Begleitungsdienst/Fundraising	Caritasverband	20	10	20	25	75
Kirche/ Religion	Kirchen / religiöse Vereinigungen	Kolpingfamilie St. Amandus Kolpingfrauen/Kolping@school/ Kolpingtheater/Altpapier- und Altkleidersammlung/Kolpingvorstand/ Frauenbund Aschendorf/ Vorstandsarbeit/Frauenbund Aschendorf Vertrauensfrauen	Kolpingfamilie St. Amandus	20	5	20	25	70
Sport und Bewegung	Vereine	Schwimmen aktiv als Teilnehmerin, Teilnehmer oder Trainerin, Trainer sowie ehrenamtliche Aufgaben im Vorstand	DLRG Papenburg	25	5	20	20	70

Tab. 10: Die drei bestplatzierten Angebote für Papenburg

5.2.5 Tiefenanalyse

In der Tiefenanalyse wurden für die Modellregionen Osnabrück und Papenburg Experteninterviews mit den Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner der Anbieter der Best-Practice-Beispiele durchgeführt (anonymisierte Transskripte siehe Anhang XXVIII - XXXVIII). Best-Practice-Beispiele waren die Angebote auf den ersten vier Plätzen, die im Rahmen der Nutzwertanalyse ermittelt wurden. In der Modellregion Osnabrück teilten sich insgesamt acht verschiedene Anbieter die ersten vier Plätze, wobei mit sieben von ihnen das Experteninterview durchgeführt werden konnte. In der Nutzwertanalyse der Modellregion Papenburg waren genau vier Anbieter auf den ersten vier Plätzen, so dass insgesamt elf Experteninterviews geführt wurden. Tabelle 11 zeigt die Anbieter und beschreibt die jeweiligen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in alphabetischer Reihenfolge und anonymisiert.

Anbieter	Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner
Arbeiter-Samariter-Bund (ASB)	Der Vertreter des ASB ist operativ verantwortlich (hauptamtlich) für die Dienstleistungsangebote, die der ASB anbietet, wie z.B. ambulante Pflege, Behindertenfahrdienst, Rettungsdienst, Krankentransport etc.. Im Rahmen dieser Tätigkeit ist er ferner der Ansprechpartner für die ehrenamtlich Engagierten.
Caritasverband Papenburg (CP)	Der Vertreter des CP ist hauptamtlich in der Schwangerschaftsberatung beim Caritasverband beschäftigt und koordiniert ein Projekt „Frühstart“, das ehrenamtliche Tätigkeit beinhaltet.
Diakonisches Werk (DW) in Stadt und Landkreis Osnabrück	Der Vertreter des DW ist im Diakonischen Werk für Osnabrück Stadt und Land angesiedelt und fördert die Freiwilligentätigkeit z.B. in den zugehörigen Beratungseinrichtungen, der Telefonseelsorge und der Bahnhofsmision.
Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft Papenburg (DLRG)	Der Vertreter der DLRG hat als ehrenamtlich Tätiger den Vorsitz der DLRG Papenburg inne und widmet sich hauptsächlich der Jugendarbeit.
IG Metall (Osnabrück (IGMO)	Der Vertreter der IGMO war früher hauptamtlich bei der IG Metall beschäftigt, sitzt nun dem Leitungsstab des Seniorenbeirats vor, der aus ausschließlich ehrenamtlich tätigen Rentnerinnen und Rentnern besteht und im Wesentlichen Veranstaltungen plant und koordiniert.
Johanniter Unfall	Die Vertreterin der JUHO koordiniert ehrenamtlich den Dienstbetrieb

Hilfe Osnabrück (JUHO)	sowie die Ausbildung und kümmert sich bei Einsätzen um den Sanitätsplatz. Ferner ist sie bei der Planung und Durchführung von Veranstaltungen freiwillig beteiligt.
Kinderschutzbund (KSB) Osnabrück	Die Vertreterin des KSB war früher selbst ehrenamtlich tätig, koordiniert hauptamtlich die Sorgentelefone, Kinder- und Jugendtelefone sowie Elterntelefone. Ferner werden die Kurse „Starke Eltern“ und „Starke Kinder“ koordiniert. Die Telefonangebote werden in der Umsetzung ausschließlich von Ehrenamtlichen durchgeführt.
Kolpingfamilie St. Amandus Aschendorf (KFA)	Der Vertreter der KFA engagiert sich ehrenamtlich für die Kolpingfamilie St. Amandus Aschendorf im Sinne eines generationsübergreifenden Familienamts mit Gemeinschaft. Wesentliche Aktivitäten gibt es für alle Altersschichten – regelmäßig z.B. in Form von Messegestaltung, Altpapiersammlung, Kleidersammlung, Fortbildungsveranstaltungen, aber auch gesellige Bereiche wie Karneval und den Maigang.
Malteser Hilfsdienst Osnabrück (MHDO)	Der Vertreter der MHDO arbeitet seit 1994 ehrenamtlich für den Malteser Hilfsdienst Osnabrück. Als stellvertretender Stadtbeauftragte für die Stadtgliederung Osnabrück koordiniert der MHDO alle ehrenamtlichen Dienste.
SKFM Papenburg	Der Vertreter des SKFMP ist hauptamtlich für den Verein tätig, der heute aus 25 hauptamtlichen und 370 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besteht (größter Bereich ist die „Tafel“).
Terra Vita (TV)	Der Vertreter des TV ist hauptamtlich für den Verein tätig im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Umweltbildung, Geologie und Erdgeschichte, Fahrradinfrastruktur und Freiwilligenmanagement.

Tab. 11: Übersicht Ansprechpartnerinnen/Ansprechpartner und Anbieter der Best-Practice-Beispiele

Im Rahmen der Tiefenanalyse wurden die vier Best-Practice-Kategorien aus dem Interviewleitfaden bei der Sichtung des Materials zu einem Kodierleitfaden erweitert. Daraus ergaben sich die folgenden übergeordneten Auswertungskategorien, innerhalb derer das empirische Material der Interviews zusammengeführt wurde:

- **Nachhaltig erfolgreich**
- **Messbare Ergebnisse**
- **Innovativ**
- **Wiederholbar**
- **Vorbild**
- **Verständnis Ehrenamt**
- **Probleme**

Um einen Überblick über die Inhalte der einzelnen übergeordneten Auswertungskategorien zu ermöglichen, wurden im Rahmen der Tiefenanalyse jeweils Unterkategorien strukturiert gebildet. Diese werden im Folgenden den detaillierteren Beschreibungen der übergeordneten Auswertungskategorien vorangestellt (Interviewpartner anonymisiert).

Nachhaltig erfolgreich:

Für die übergeordnete Kategorie „nachhaltig erfolgreich“ ergaben sich im Rahmen der Tiefenanalyse folgende Unterkategorien:

- erfolgreich
 - funktionierend
 - Vermeidung Einsamkeit
- nachhaltig
 - nachhaltig funktionierend
 - nachhaltige Vermeidung Einsamkeit
 - Säulen Nachhaltigkeit

In der Unterkategorie „funktionierend“ wurde hinsichtlich des Erfolges von mehreren Interviewten betont, dass besonders die Aktualität sowie verschiedene Themen und Angebote das Funktionieren sicherstellen.

„Die Aktualität, kann man eigentlich wohl sagen, weil wir auch durch unsere Aktivitäten auch verschiedene Problemgebiete ansprechen [...]“ (IP2 17).

Es gab aber auch abweichende Aussagen, welche den jeweiligen Schwerpunkt der Angebote widerspiegeln.

„Insofern ist der Kontakt zu den Kirchengemeinden ganz wertvoll, weil die Pastöre kommen ganz noch ganz anders rum und nehmen das auf, welche Problemlagen hier waren [...]“ (IP1 116).

Bei der Kategorie „Vermeidung von Einsamkeit“ wurde deutlich, dass dieses Thema bei den Engagementmöglichkeiten keinesfalls im Vordergrund steht; dagegen sehr, dass durch das Ehrenamt Einsamkeit verringert werden könne. Besonders Gruppenzugehörigkeit, regelmäßige Treffen und ein kollegiales Klima wurden dabei als wichtige Kriterien angegeben.

„[...] ganz eindeutig, dass ich mich in einer Gruppe einfinden muss und dadurch allerdings auch ja Freunde und Bekannte gewinne und dadurch Einsamkeit abgebaut wird“ (IP3 21).

In Bezug auf das nachhaltige bzw. längerfristige Funktionieren der Angebote wurden ebenfalls unterschiedliche Gründe angegeben, die sich aus der Struktur der jeweiligen Angebote ergaben. So wurden bei einem Interviewpartner beispielsweise regelmäßige Fortbildungen für die ehrenamtlichen Berater als Begründung genannt und bei einem anderen wurde die Möglichkeit, sich über die gesamte Lebensspanne zu engagieren, angeführt.

Sehr deutlich ausgeprägt waren in allen Angeboten die sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit. Der Schwerpunkt lag auf Maßnahmen zur Aktivierung und Pflege der ehrenamtliche Engagierten, um ihre Tätigkeit zu würdigen und ihnen etwas zurückzugeben.

„[...] sie erhalten zum Geburtstag eine entsprechende Karte und zu anderen Anlässen, dass schon eine Wertschätzung da ist, das denke ich ist einfach noch mal wichtig für die Ehrenamtlichen, dass diese Arbeit auch wirklich wertgeschätzt wird“ (IP4 41).

Die ökonomischen Aspekte der Nachhaltigkeit hingegen waren weniger stark vertreten. In den meisten Fällen ist zwar eine Bezahlung der Ehrenamtlichen aus finanziellen oder rechtlichen Gründen nicht möglich, aber ihnen werden Auslagen erstattet und bei vielen Engagementmöglichkeiten gibt es spezielle Vergünstigungen.

„Und die einzige Vergünstigung ist eigentlich über unsere Mitgliedskarte, da haben wir jetzt in bestimmten Bereichen auch Vergünstigungen wenn es um Ferienstätten geht und so etwas alles“ (IP2 45).

Messbare Ergebnisse:

Für die Beste-Practice-Kategorie „messbare Ergebnisse“ wurden die folgenden Unterkategorien gebildet

- funktionierend
- Vermeidung von Einsamkeit
- Ziele/Gründe
- wer und wo.

In der Unterkategorie „funktionierend“ wurde zusammengefasst, inwieweit bei der Ergebnisermittlung erfasst wurde, ob das Angebot bzw. die Angebote funktionieren. Als Ergebnis kann dabei festgehalten werden, dass in allen Angeboten auf unterschiedliche Art und Weise ermittelt wurde, ob es funktioniert. In den Angeboten wurde dabei hauptsächlich frei dokumentiert, wer sich wie häufig in welchen Bereichen engagiert hat.

„[...] was die denn zum Beispiel in den Fahrdiensten begleitet haben oder wenn die jetzt eine Familie mit einem Baby betreuen, wie häufig die denn da sind und führen dann natürlich auch Gespräche mit der Familie oder der Alleinerziehenden, wo die eingesetzt ist, das wird vermerkt, aber es wird keine entsprechende Statistik darüber geführt“ (IP4 63).

Die Vermeidung von Einsamkeit spielte bei der Ermittlung von Ergebnissen bei keinem der Angebote eine Rolle.

Explizite Ziele, anhand derer die Ergebnisermittlung erfolgte, wurden in fast keinem Fall genannt, vielmehr gab es in den meisten Fällen verschiedene Gründe für die Ermittlung von Ergebnissen, etwa um Kostenträger oder Dachverbände zu informieren und um einen Überblick über die ehrenamtlichen Aktivitäten zu bekommen.

„Das hängt auch damit zusammen, dass wir als gemeinnütziger Verein auch dem Finanzamt Unterlagen beibringen müssen [...]“ (IP3 63).

Die Zuständigkeit für die Ermittlung der Ergebnisse variierte je nach Art des Angebots. Zum Teil sind Dachverbände dafür zuständig, teilweise hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder auch die Ehrenamtlichen selber. Die erfassten Ergebnisse werden meistens in einem Tätigkeitsbericht oder auch in einem Jahresbericht zusammengefasst.

Innovativ:

Die Kategorie „innovativ“ wurde in die unten aufgeführten Kategorien unterteilt.

- funktionierend
- Vermeidung von Einsamkeit
- Neuerungen.

Zu der Kategorie „funktionierend“ gab es relativ wenige Antworten, wobei lediglich Freiheiten der Ehrenamtlichen als innovativ in Bezug auf das Funktionieren der Angebote mehrfach genannt wurde.

„[...] dass sie auch die Möglichkeit haben, erst mal reinzuschnuppern und dann zu sagen, also ich traue mir jetzt mehr zu, ich möchte jetzt etwas anderes machen und dann so eine Aufbauqualifikation machen“ (IP4 73).

In der Kategorie „innovativ“ in Bezug auf die Vermeidung von Einsamkeit gab es lediglich drei Antworten, wobei diese sehr einheitlich ausfielen: Als „innovativ“ wurde genannt, dass darauf geachtet wird, wenn jemand einsam sein könnte und dass dann auch versucht wird, diese Person zu Aktivitäten zu motivieren.

„Wir sagen unserer Ehrenamtlichen: Wenn ihr irgendwo Leute wisst, die mal aus ihrer Bude herauskommen müssen, dann sagt ihnen, dass sie bei uns mitmachen können“ (IP1 91).

Bei Neuerungen, die in den Angeboten eingeführt wurden, liegt der Schwerpunkt auf zwei Bereichen. Zum einen wurde angeführt, dass die Ehrenamtlichen zunehmend in die Gestaltung der Angebote einbezogen werden.

„[...] wir haben schon das Ziel, auch dass die Ehrenamtlichen mit überlegen dürfen, soweit das in unseren Rahmen passt“ (IP1 82).

Zum anderen wurde als Neuerung häufig genannt, dass neue Medien wie beispielsweise E-Mails oder auch SMS eingesetzt werden, um mit den Ehrenamtlichen in Kontakt zu treten.

„Wir haben auch sehr viel E-Mail Kontakt mit den Beratern, weil telefonisch erreicht man sich nicht immer [...]“ (IP5 65).

Wiederholbar:

In der Best-Practice-Kategorie „wiederholbar“ wurden die folgenden Unterkategorien gebildet.

- funktionierend
- Vermeidung von Einsamkeit
- Regionale Begrenzung.

Rahmenbedingungen oder Leitlinien, die das Funktionieren der Angebote sicherstellen sollen, sind in den meisten Angeboten vorhanden, wobei diese oftmals von Seiten eines Dachverbands, eines Trägers oder vom Gesetzgeber vorgegeben sind.

„Rahmenbedingungen natürlich, die Nummer gegen Kummer gibt die vor. Wir haben also Rahmenbedingungen, wie es gemacht werden muss, wir haben Leitlinien, an die wir uns halten müssen, wir haben Rahmenbedingungen für die Ausbildung, das ist ganz konkret festgelegt“ (IP5 83).

Zur Vermeidung von Einsamkeit gibt es bei keinem der Angebote feste Rahmenbedingungen oder Leitlinien.

„[...] wir beschäftigen uns ja gar nicht mit Einsamkeit, sondern mit Aktivität“ (IP1 111).

Lediglich bei einem Angebot wurde angemerkt, dass es den Handlungsgrundsatz gibt, das Thema mit einer gewissen Sensibilität und mit Fingerspitzengefühl anzugehen, da man die Leute nicht direkt darauf ansprechen kann.

Die regionale Begrenzung im Hinblick auf die Wiederholbarkeit der Angebote wurde lediglich in einem Fall erwähnt.

„[...] verschiedene Dienste können sich auch nur interessanterweise in bestimmten Regionen etablieren“ (IP6 95).

Vorbild:

Insgesamt schätzen die meisten Interviewten ihre Angebote als gutes Vorbild oder auch Beispiel für andere Angebote ein, wobei die angeführten Begründungen vielseitig waren. Einerseits wurde die Vielzahl der Möglichkeiten, sich zu engagieren oder auch die Vernetzung der Dienste, hervorgehoben, und andererseits wurde betont, dass die Angebote Sinn stiften, weil sie beispielsweise nachhaltig sind oder weil die Ehrenamtlichen dadurch ein soziales Gefüge haben.

„[...] dass es gut geregelt ist. Also da fallen mir jetzt so diese Rahmenbedingungen ein, dass man sich da wirklich dran halten kann und muss“ (IP5 96).

Verständnis Ehrenamt:

Es wurde deutlich, dass das Verständnis von Ehrenamt genauso vielseitig ist, wie auch die verschiedenen Angebote in denen man sich ehrenamtlich engagieren kann. Aspekte, die von mehreren Interviewten genannt wurden, waren die Wichtigkeit der Wertschätzung der ehrenamtlichen Tätigkeit sowie die hauptamtliche Betreuung.

„[...] dass sie jeder Zeit an uns [Hauptamtliche] herantreten können und dass es auch ernst genommen wird und die auch in ihrer Arbeit ernst genommen werden“ (IP4 43).

Probleme:

In der Kategorie „Probleme“ wurde hauptsächlich genannt, dass häufig die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen, um beispielsweise viel Werbung zu machen oder um gemeinsame Feste oder Aktionen zur Pflege der Ehrenamtlichen durchzuführen.

„Aber das ist im Grunde genommen auch so ein Problem, wo wir eigentlich mehr Geldmittel zu Verfügung haben müssten, um den Ehrenamtlichen auch ja so das, was sie für die Gemeinschaft gebrauchen, zurückzugeben zu können“ (IP1 37).

5.3 Zielgruppenspezifika/-aktivitäten in den Modellregionen

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den Befragungen in den Modellregionen dargestellt. Zugrunde liegen die Fragebögen, die über die Arbeitgeber an diejenigen ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versandt wurden, die im Jahr 2012 oder im 1. Quartal des Jahres 2013 in den Ruhestand gingen. Insgesamt wurden 544 Fragebögen versandt. Zu Beginn werden die Rücklaufquoten aus den Modellregionen sowie soziodemografischen Merkmale und Merkmale zum Wohnen der Befragten in den Modellregionen zur Beschreibung der Stichprobe dargestellt.

Im Anschluss daran werden zuerst die Ergebnisse der Befragung zu Ehrenamt und dann die Ergebnisse zu Einsamkeit jeweils anhand der drei Gruppen

- Modellregion,
- Ausrichtung des Unternehmens/der Institution,
- Geschlecht,

beschrieben.

Modellregion	Anzahl	Rücklaufquote (%)
Göttingen	UMG/Universität: (311) 225+86 Fragebögen versendet-- Rücklauf: 96 Stück	30,86 %
	KWS-Saatgut: 5 Fragebögen versendet -- Rücklauf: 4 Stück	80,00 %
	Insgesamt 316 Fragebögen versendet – Rücklauf: 100 Stück	31,60 %
Osnabrück	Stadtverwaltung Osnabrück: 59 Fragebögen versendet -- Rücklauf: 11 Stück	18,64 %
	KME Deutschland: 130 Fragebögen versendet -- Rücklauf: 46 Stück	35,38 %
	Insgesamt 189 Fragebögen versendet – Rücklauf 57 Stück	30,16 %
Papenburg	(Meyer Werft: Teilnahme zurückgezogen) Kolbenschmidt: 15 Fragebögen versendet – Rücklauf: 6 Stück	40,00 %
	Kirche (Marienkrankenhaus/Lukasheim): 24 Fragebögen versendet -- Rücklauf: 13 Stück	54,17 %
	Insgesamt 39 Fragebögen versendet – Rücklauf 19 Stück	48,72 %
GESAMT	INSGESAMT 544 FRAGEBÖGEN VERSENDET – RÜCKLAUF 175 STÜCK	32,17%

Tab. 12: Rücklaufquote der ersten Befragungsrunde in den Modellregionen und insgesamt

Tabelle 12 zeigt, dass die Rücklaufquote der Fragebögen mit durchschnittlich 32,5 % aus der ersten Befragungsrunde in allen drei Modellregionen - mit Ausnahme der Stadt Osnabrück - relativ gut war.

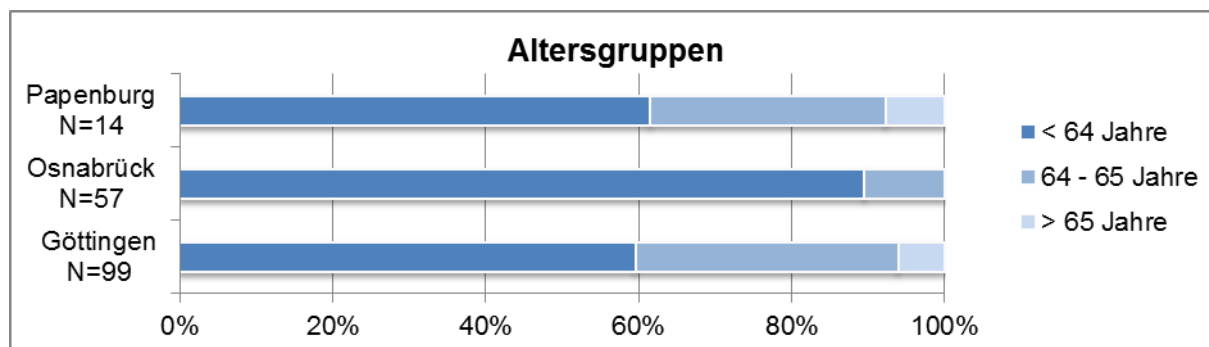


Abb. 14: Alter der Befragten in den Modellregionen nach Gruppen

In der Betrachtung der Altersgruppen der Stichprobe (siehe Abbildung 14) wird ersichtlich, dass im Rahmen der Befragung in der Modellregion Osnabrück keine Person über 65 Jahre teilgenommen hat. Dafür war hier die Altersgruppe der unter 64 Jährigen deutlich stärker vertreten als in den anderen beiden Modellregionen Göttingen und Papenburg. In Bezug auf das durchschnittliche Alter der Befragten in den Modellregionen bestanden keine statistisch signifikanten Unterschiede. In Göttingen lag es bei 62,7 Jahren, in Osnabrück bei 61,7 Jahren und in Papenburg bei 62 Jahren.

Merkmal	Ausprägung	Modellregion		
		Göttingen N=100	Osnabrück N=57	Papenburg N=19
Geschlecht	Männlich	46,7 %	83,0 %	28,6 %
	Weiblich	53,3 %	17,0 %	71,4 %
Familienstand	Verheiratet/ stabile Partnerschaft	82,0 %	78,9 %	77,8 %
	Geschieden	10,0 %	10,5 %	0 %
	Ledig	4,0 %	10,5 %	0 %
	Verwitwet	4,0 %	0 %	22,2 %
Anzahl Kinder**	(Mittelwert)	1,48	1,81	2,78
Anzahl Enkelkinder**	(Mittelwert)	1,25	1,49	4

Tab. 13: Soziodemografische Merkmale der Befragten in den Modellregionen

In Bezug auf die Geschlechterverteilung in den Modellregionen gab es sehr deutliche Unterschiede bei der ersten Befragungsrunde, die allerdings von der unterschiedlichen Anzahl der befragten Personen im produzierenden Gewerbe und in den dienstleistenden Institutionen beeinflusst wurden (siehe Tabelle 13). Weiterhin fällt auf, dass in Papenburg der Anteil an verwitweten Personen im Rahmen dieser Befragung

mit über 20 % relativ hoch war und keine Person aus Papenburg befragt wurde, die geschieden oder ledig war. Bei der Anzahl der Kinder und Enkelkinder waren die Unterschiede in den Modellregionen signifikant bzw. hoch signifikant (siehe Markierung ** in Tabelle 13). In Papenburg haben die befragten Personen deutlich mehr Kinder bzw. Enkelkinder als in den anderen beiden Modellregionen.

Die gesundheitsbezogene Lebensqualität (physisch und psychisch) lässt sich auf einer Skala von 0 bis 100 Punkten abbilden. Geringe Werte entsprechen einem schlechten und hohe Werte entsprechen einem guten Gesundheitszustand.

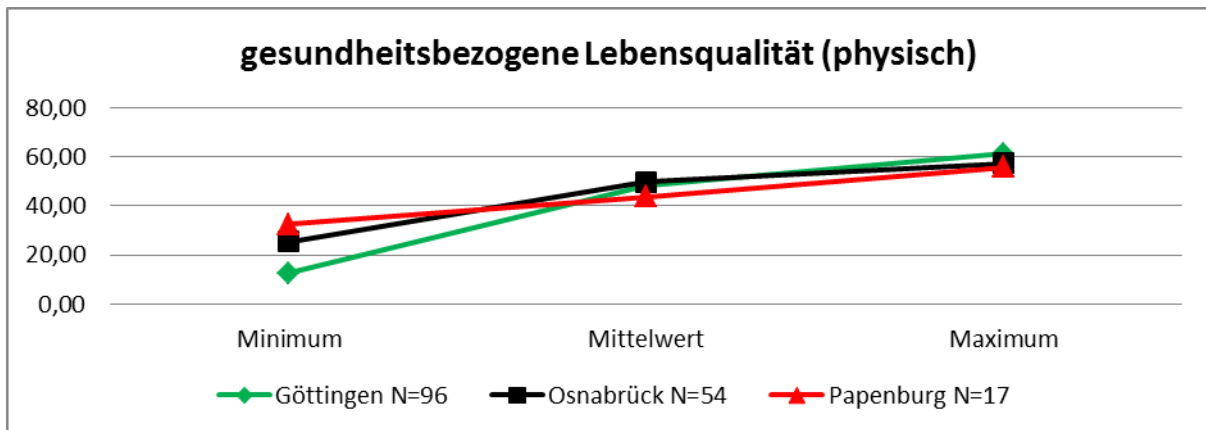


Abb. 15: Gesundheitsbezogene Lebensqualität (physisch) in den Modellregionen

In Bezug auf die körperliche Gesundheit gab es bei der Befragung relativ große Unterschiede zwischen den Modellregionen – insbesondere die Minimumwerte betreffend (siehe Abbildung 15). In Göttingen lag das Minimum bei 12,6 und in Osnabrück mit 32,54 deutlich darüber. Beim Mittelwert gab es zwischen Osnabrück und Göttingen kaum Unterschiede (im Bereich des Normwertes). In Papenburg waren die Befragten im Mittel körperlich weniger gesund als in den anderen Modellregionen. Dasselbe galt auch in Bezug auf die Maximalwerte. Die Spannweite zwischen dem Minimum und dem Maximum ist insgesamt in Göttingen am größten und in Papenburg am geringsten.

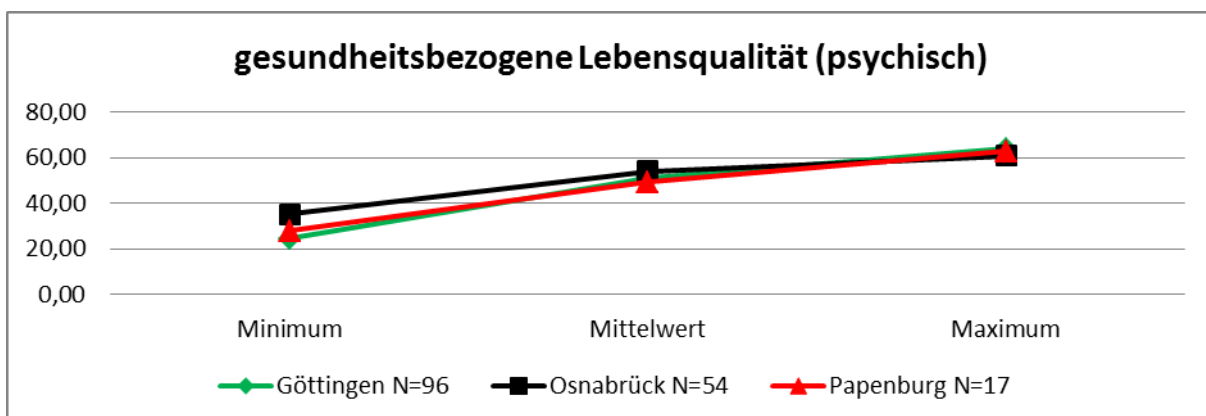


Abb. 16: Gesundheitsbezogene Lebensqualität (psychisch) in den Modellregionen

Bei der psychischen Gesundheit waren die Unterschiede in den Modellregionen weniger deutlich ausgeprägt als bei der physischen. Auffällig ist, dass in Osnabrück das Minimum deutlich höher lag als bei den anderen Modellregionen (siehe Abbildung 16). Daraus lässt sich schließen, dass bei den Befragten in Osnabrück keine bzw. keiner eine sehr schlechte psychische Gesundheit hatte. Beim Maximum gab es kaum Unterschiede und beim Mittelwert fällt auf, dass in Papenburg die psychische Gesundheit schlechter war als in den anderen Modellregionen.

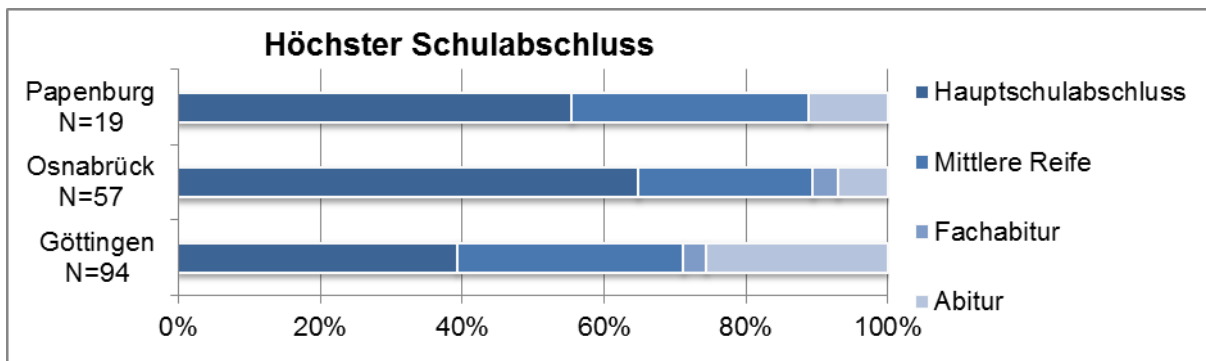


Abb. 17: Höchster Schulabschluss der Befragten in den Modellregionen

In allen drei Modellregionen wurde der Hauptschulabschluss am häufigsten als höchster schulischer Bildungsabschluss genannt (siehe Abbildung 17). Unterschiede zwischen den Modellregionen bestanden besonders in Hinblick auf das Abitur, welches in Göttingen bei über 25 %, in Papenburg bei 11,1 % und in Osnabrück lediglich bei 7 % der Befragten vorhanden war. Eine weitere Auffälligkeit ist, dass unter den Befragten in Papenburg keine Person mit Fachabitur beteiligt war.

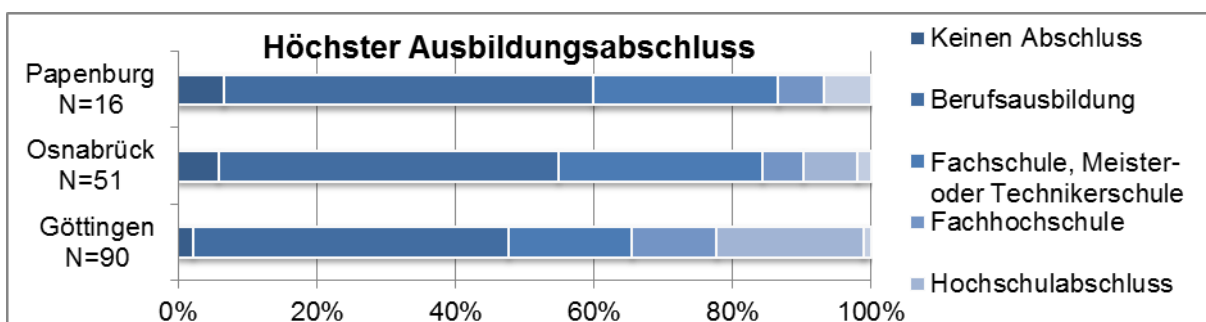


Abb. 18: Höchster Ausbildungsabschluss der Befragten in den Modellregionen

Analog zu den Unterschieden beim höchsten Schulabschluss gab es entsprechende Unterschiede in Bezug auf den höchsten Ausbildungsabschluss (siehe Abbildung 18). In Göttingen hatten 21,1 % einen Hochschulabschluss, in Osnabrück waren es 7,8 % und in Papenburg hatte keiner der Befragten einen Hochschulabschluss. Der am häufigsten vertretene Ausbildungsabschluss war in allen drei Modellregionen die Berufsausbildung.

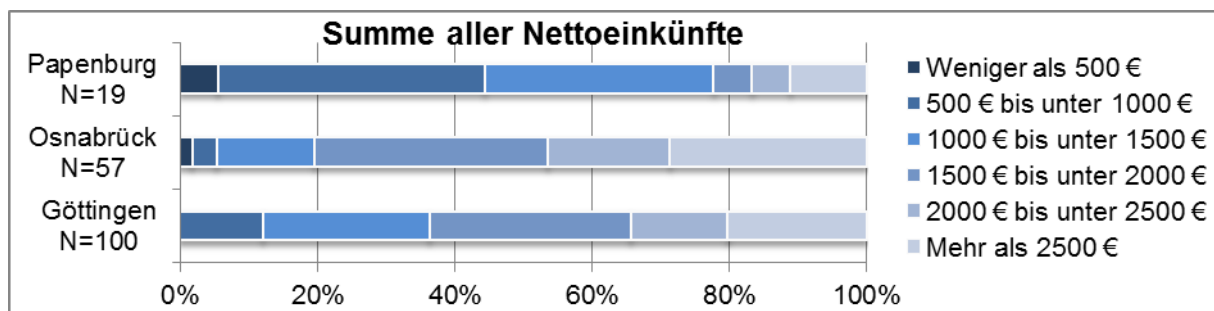


Abb. 19: Summe aller Nettoeinkünfte der Befragten in den Modellregionen

Bei der Summe aller Nettoeinkünfte (Lohn, Gehalt, Rente, Pension, Mieteinnahmen etc.) gab es deutliche Unterschiede zwischen den Modellregionen (siehe Abbildung 19). In Göttingen war die Ausprägung mit weniger als 500 Euro gar nicht bei der Befragung vertreten und die Ausprägung 1500 Euro bis unter 2000 Euro war wie auch in Osnabrück am stärksten vertreten. In Osnabrück betrug die Summe aller Nettoeinkünfte häufiger als in den anderen Modellregionen mehr als 2500 Euro. In Papenburg machten die beiden Ausprägungen von 500 Euro bis 1500 Euro den größten Anteil aus.

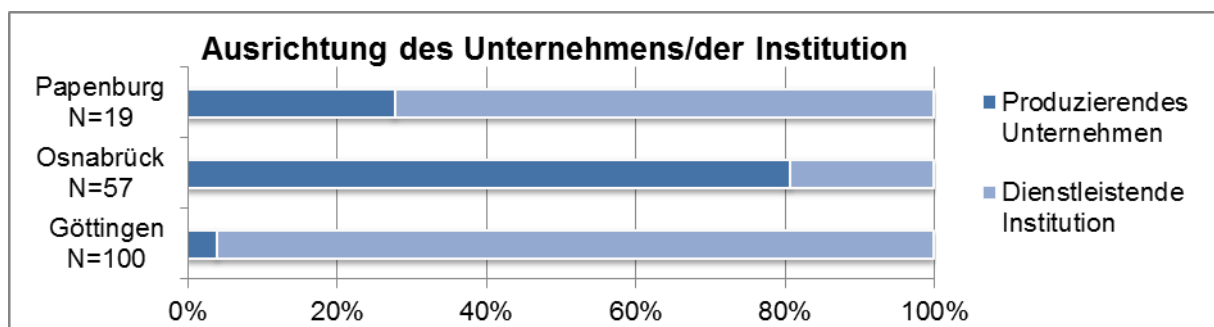


Abb. 20: Anzahl der befragten Personen nach der Ausrichtung des Unternehmens/der Institution in den Modellregionen

In Papenburg wurden zum größten Teil Personen befragt, die bei einer dienstleistenden Institution arbeiten oder gearbeitet haben - dies war auch in Göttingen der Fall (siehe Abbildung 20). Daraus ergab sich eine höhere Anzahl an befragten Frauen in Papenburg. In Osnabrück hingegen wurden mehr Personen aus dem produzierenden Unternehmen befragt, was wiederum die größere Anzahl an befragten Männern erklärt.

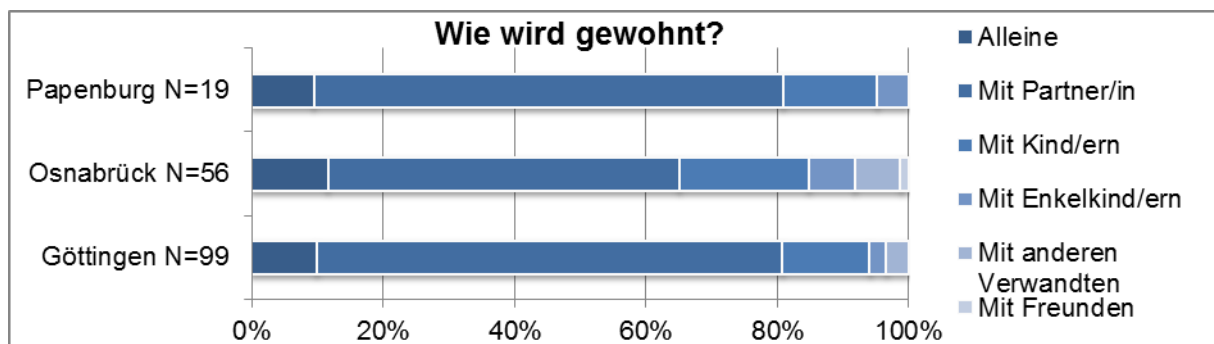


Abb. 21: Mit wem wohnen die Befragten in den Modellregionen zusammen

Die Befragten wohnten in allen drei Modellregionen am häufigsten mit dem Partner/der Partnerin zusammen (siehe Abbildung 21). Am zweithäufigsten wurde mit den Kindern zusammengewohnt. Eher seltener war das Zusammenleben mit anderen Verwandten oder Freunden. Die beiden Letzteren kamen in Papenburg gar nicht vor.

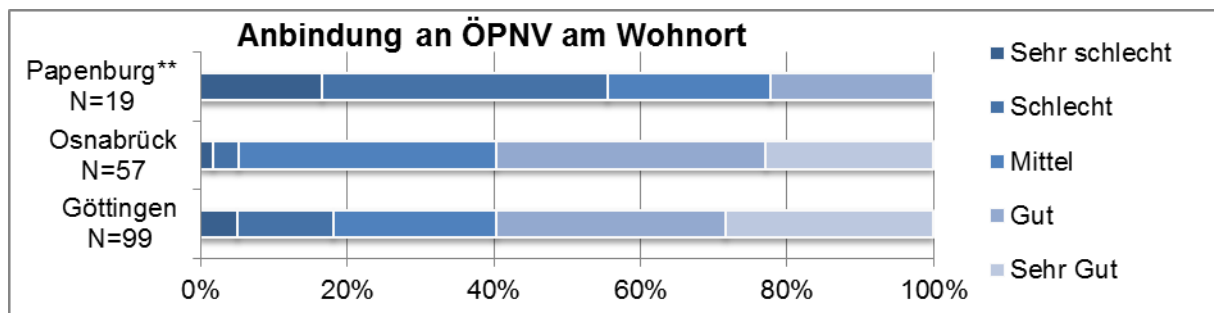


Abb. 22: Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr in den Modellregionen

Sowohl zwischen Papenburg und Osnabrück als auch zwischen Papenburg und Göttingen bestanden hoch signifikante Unterschiede bezüglich der Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV)(siehe Abbildung 22). In Papenburg bewerteten über 50 % der Befragten die Anbindung an den ÖPNV als schlecht oder sogar sehr schlecht und niemand bewertete ihn mit sehr gut. In Osnabrück hingegen bewerteten gerade einmal 3,5 % die Anbindung als schlecht oder sogar sehr schlecht und fast 60 % der Befragten bewerteten sie als gut oder sogar sehr gut. In Göttingen war die Bewertung ähnlich wie in Osnabrück. 18,2 % gaben an, die Anbindung an den ÖPNV sei schlecht oder sehr schlecht und fast 60 % bewerteten sie mit gut oder sehr gut.

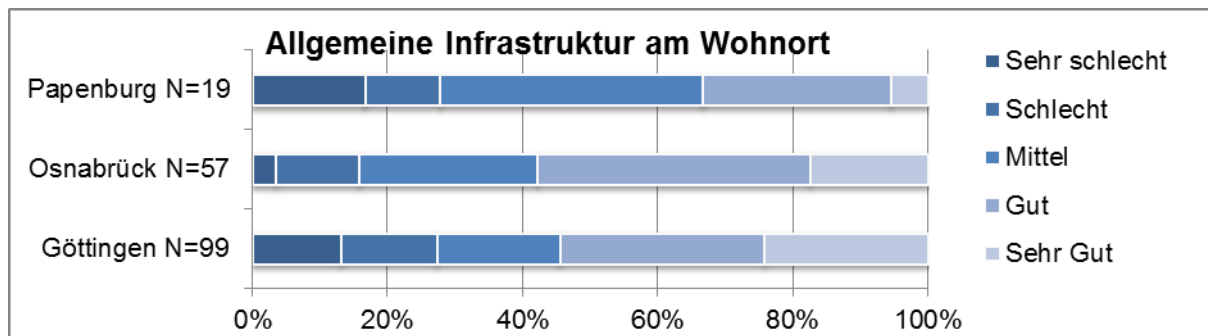


Abb. 23: Allgemeine Infrastruktur in den Modellregionen

Bei der Beurteilung der allgemeinen Infrastruktur am Wohnort gab es signifikante Unterschiede zwischen den Modellregionen Papenburg und Osnabrück. In Osnabrück bewerteten 57,9 % die Infrastruktur als gut oder sehr gut, in Göttingen waren es 54,5 % und in Papenburg lediglich 33,4 % (siehe Abbildung 23). Größtenteils wurde die Infrastruktur in Papenburg als mittel eingestuft, in Osnabrück und in Göttingen als gut.

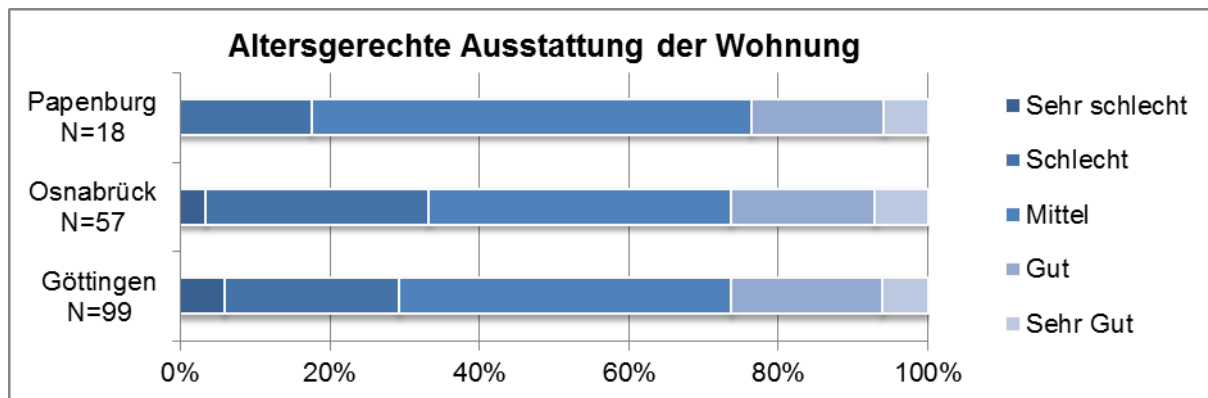


Abb. 24: Altersgerechte Ausstattung der Wohnung bei den Befragten in den Modellregionen

In Bezug auf die altersgerechte Ausstattung der Wohnung gab es in den Modellregionen keine großen Unterschiede (siehe Abbildung 24). Auffällig ist lediglich, dass in Papenburg niemand die Ausstattung als sehr schlecht eingeschätzt hat. In Osnabrück waren das 3,5 % und in Göttingen sogar 6,1 % der befragten Personen.

In Bezug auf die Art des Wohnens gab es in den drei Modellregionen keine gravierenden Unterschiede. Der größte Teil der Befragten wohnte im eigenen Haus oder in der eigenen Wohnung. Das waren in Papenburg sogar 100 % der Befragten. In Göttingen wohnten zum Zeitpunkt der Befragung ca. 21 % der Befragten zur Miete, in Osnabrück ca. 26 %. Ebenfalls wenig Unterschiede gab es bei der Wohndauer im aktuellen Wohnort. In Papenburg wohnten alle Befragten schon länger als zehn Jahre im jetzigen Ort. In den beiden anderen Modellregionen wohnten jeweils über 90 % der Befragten schon länger als zehn Jahre im selben Ort.

5.3.1 Ehrenamt

5.3.1.1 Ehrenamt in den Modellregionen

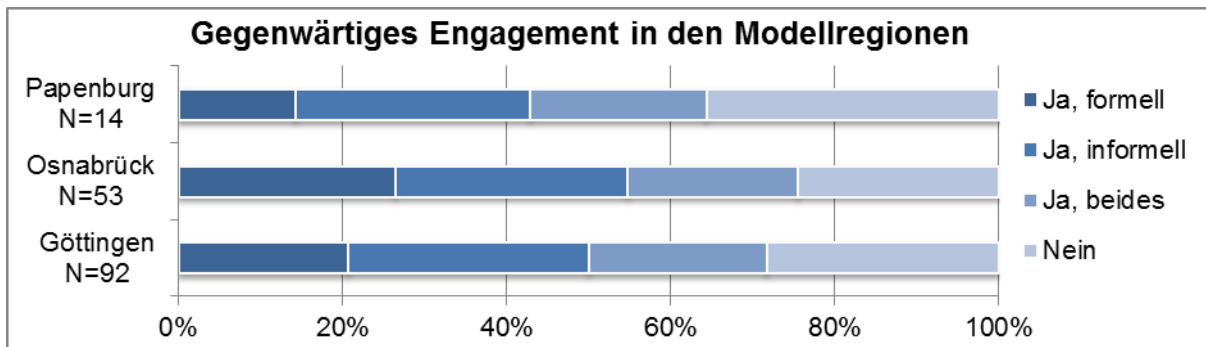


Abb. 25: Gegenwärtiges Engagement der Befragten in den Modellregionen

Insgesamt zeigten sich in den Modellregionen zum Zeitpunkt der ersten Befragungsrunde keine großen Unterschiede bezüglich des gegenwärtigen Engagements (siehe Abbildung 25). Es fällt auf, dass sich in allen drei Modellregionen über 75 % der Befragten engagierten. In Osnabrück war im Gegensatz zu den anderen beiden Modellregionen das formelle Engagement etwas mehr ausgeprägt - das informelle dafür im Vergleich etwas geringer.

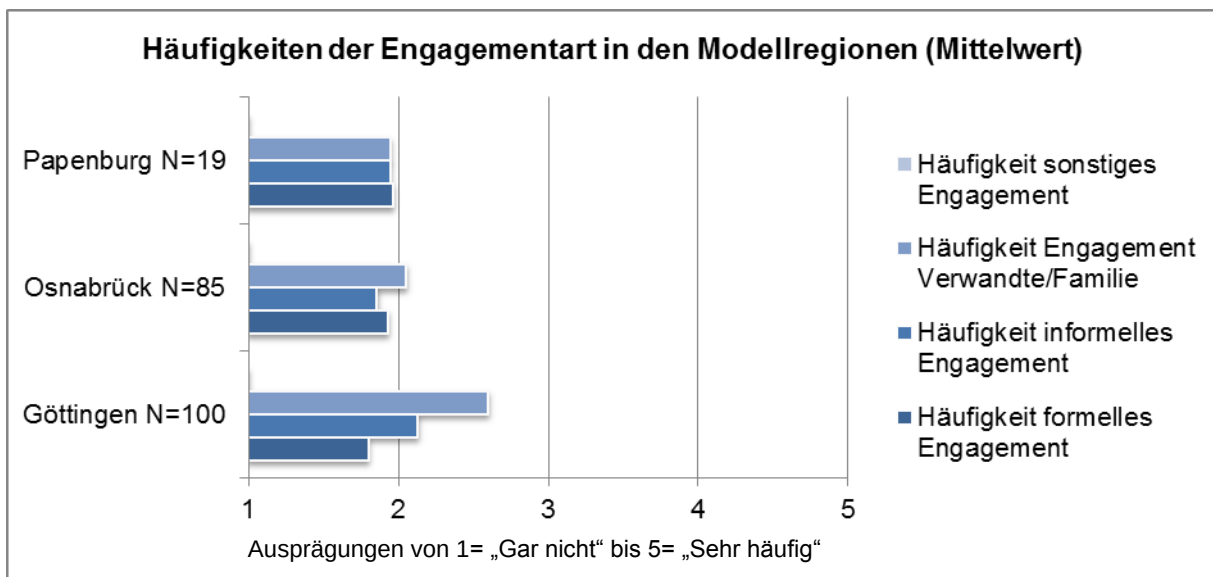


Abb. 26: Häufigkeiten der Engagementart in den Modellregionen (Mittelwert)

In Papenburg waren die Mittelwerte der Häufigkeiten (gebildet aus den Antwortmöglichkeiten von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr häufig“) des formellen und informellen sowie des Engagements für Verwandte und Familie fast gleich stark ausgeprägt (siehe Abbildung 26). Sonstiges entfällt in Papenburg vollständig. In Osnabrück hingegen war das Engagement für Verwandte und Familie häufiger als das formelle und informelle Engagement, wobei das informelle Engagement weniger häufig stattfand als das formelle. Sonstiges Engagement wurde in Osnabrück relativ selten unter den

Befragten angegeben. In Göttingen hingegen zeigte sich ein anderes Bild. Das Engagement für Verwandte und Familie wurde hier deutlich häufiger angegeben als in den anderen Modellregionen. Dasselbe gilt auch für das informelle Engagement, welches in der Modellregion Göttingen allerdings weniger häufig stattfand als das Engagement für Verwandte und Familie. Das formelle Engagement trat in Göttingen jedoch etwas seltener auf als in den anderen Modellregionen.

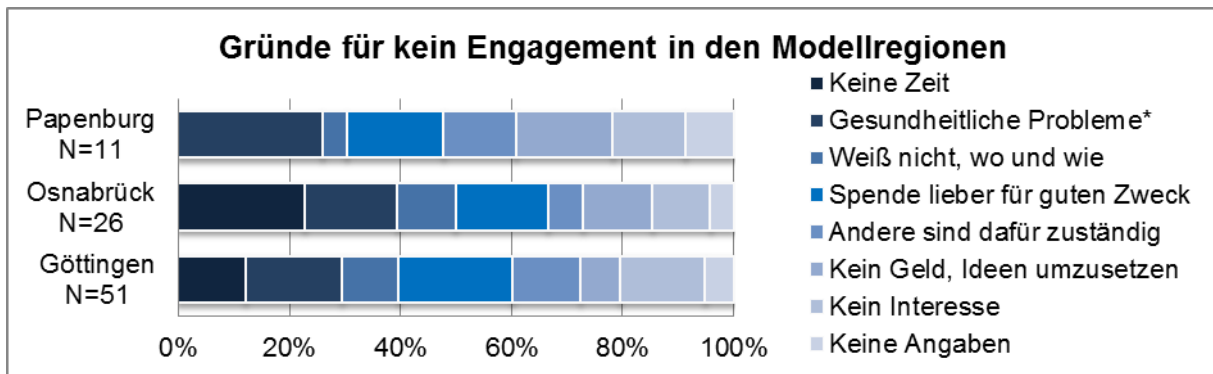


Abb. 27: Gründe der Befragten sich nicht zu engagieren nach Modellregionen

Bei Personen, die sich zum Zeitpunkt der ersten Befragung nicht engagierten, wurden die Gründe erfragt. In Papenburg wurden am häufigsten gesundheitliche Probleme als Gründe angegeben (siehe Abbildung 27). In Osnabrück wurde „keine Zeit“ am häufigsten gewählt. In Göttingen wurde der Grund „spende lieber für guten Zweck“ am häufigsten genannt. Auffällig ist, dass in Papenburg die Antwortmöglichkeit „Keine Zeit“ gar nicht angekreuzt wurde.

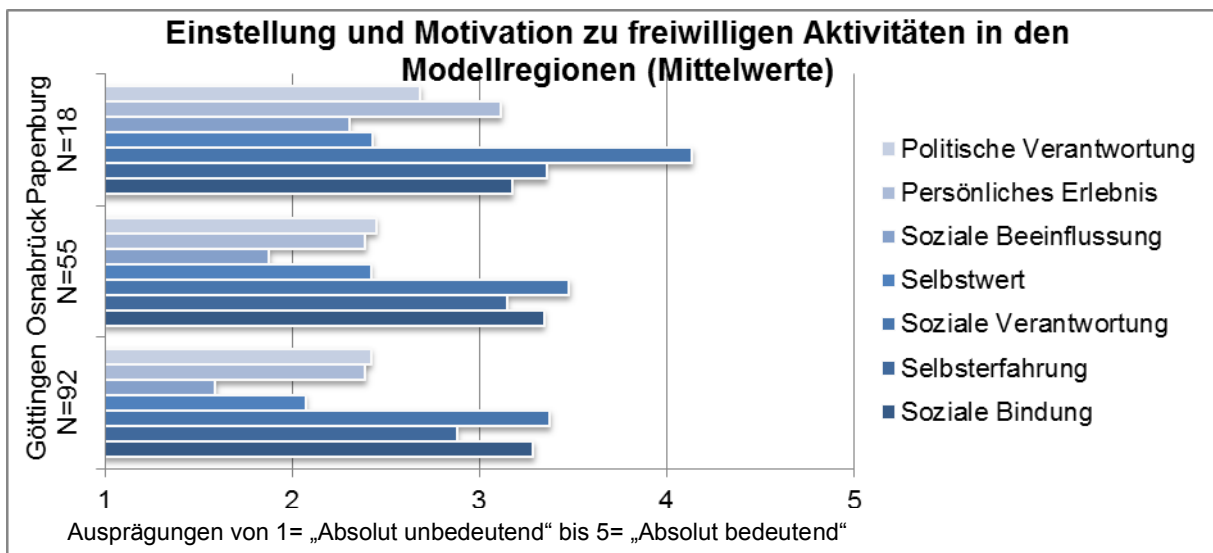


Abb. 28: Einstellung und Motivation zu freiwilligen Aktivitäten in den Modellregionen (Mittelwerte)

Abbildung 28 verdeutlicht, dass in Papenburg die „soziale Verantwortung“ zum Zeitpunkt der Befragung als Grund, sich zu engagieren, deutlicher ausgeprägt war als in den anderen Modellregionen. Auch in Osnabrück und Göttingen war die „soziale

Verantwortung“ hervorstechend im Vergleich zu Papenburg. Verantwortungsübernahme wird innerhalb der Rubrik „soziale Verantwortung“ relativ eng definiert und bedeutet, dass der am stärksten vertretene Grund für freiwillige Aktivitäten – wenn auch weniger auf Grundlage einer moralischen Verpflichtung - Hilfeleistung gegenüber bedürftigen Personen ist. Am wenigsten bedeutend in Bezug auf die Motivation sich zu engagieren, war in allen drei Modellregionen die „soziale Beeinflussung“ also das Ausmaß, in dem das soziale Umfeld die eigenen Aktivitäten beeinflusst.

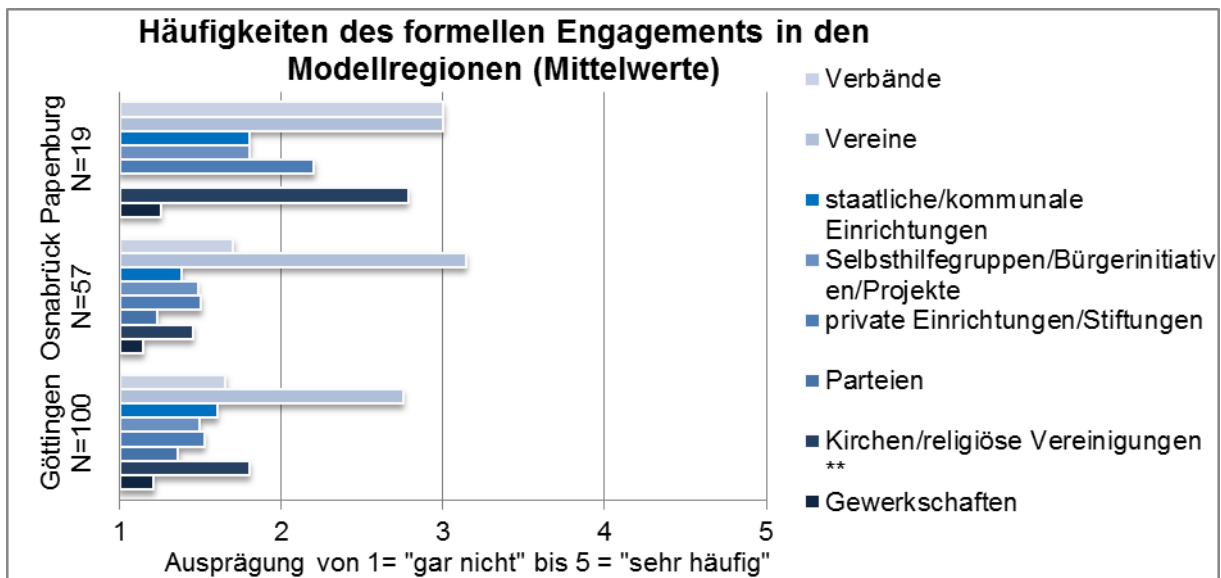


Abb. 29: Häufigkeiten des formellen Engagements in verschiedenen Formen (Mittelwerte)

Zum Zeitpunkt der ersten Befragung fanden freiwillige Aktivitäten im Sinne eines Engagements am häufigsten in der Engagementform „Vereine“ statt. Dies gilt für alle drei Modellregionen. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit den Ergebnissen aus der Bestandsaufnahme (siehe Abbildung 10). In Papenburg waren die Verbände sehr stark vertreten und es gab einen hoch signifikanten Unterschied zwischen den Modellregionen bezüglich der Häufigkeit des Engagements in der Form Kirche/religiöse Vereinigungen, das sich in Papenburg besonders häufig ergibt.

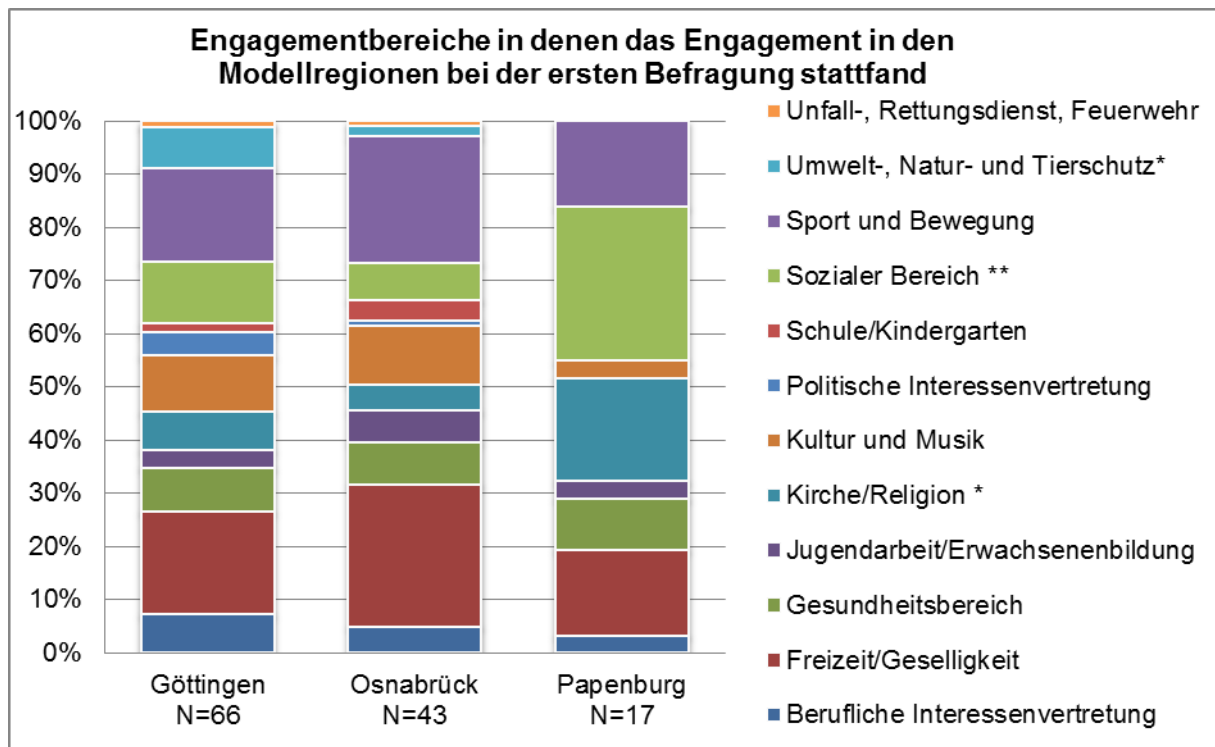


Abb. 30: Bereiche, in denen sich die Befragten in den Modellregionen engagieren

Analog zu den Ergebnissen der Bestandsaufnahme (siehe Abbildung 11), war der am stärksten vertretene Engagementbereich bei der Befragung in Papenburg der „Soziale Bereich“ (siehe Abbildung 30). In den anderen Modellregionen fand in diesem Bereich deutlich weniger Engagement statt. Die Unterschiede zwischen den Modellregionen in Bezug auf den sozialen Bereich waren zum Zeitpunkt der Befragung hoch signifikant. Deutliche Unterschiede gab es außerdem in den Bereichen Umwelt-, Natur- und Tierschutz sowie bei Kirche/Religion, was vor allem in Papenburg ausgeprägt ist. Auffällig ist außerdem, dass sich von den Befragten in Papenburg niemand im Bereich „Schule/Kindergarten“, „Politische Interessenvertretung“ und „Unfall-, Rettungsdienst, Feuerwehr“ engagiert. In Göttingen und Osnabrück hingegen waren alle Engagementbereiche unter den Antworten vertreten.

In Bezug auf den Ort der freiwilligen Aktivitäten gab es beim Vergleich der Modellregionen keine Unterschiede. In allen wurde am häufigsten das Engagement als „unmittelbar am eigenen Wohnort“ stattfindend angegeben - eine Erreichbarkeit zu Fuß oder mit dem Fahrrad lag in diesem Fall vor.

5.3.1.2 Ehrenamt nach Ausrichtung des Unternehmens/der Institution

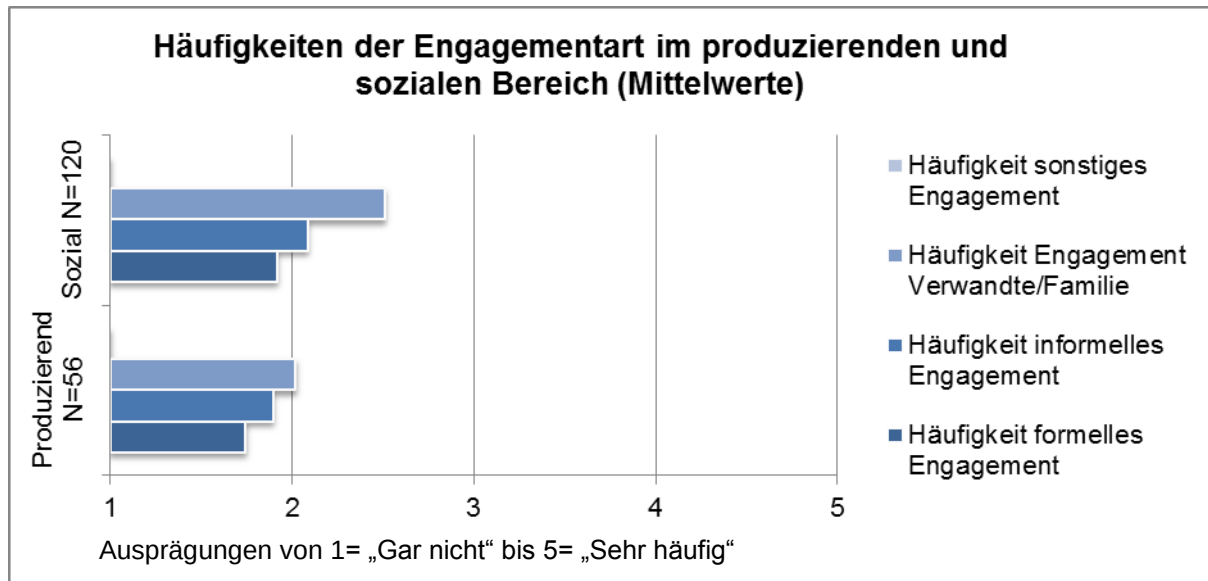


Abb. 31: Häufigkeiten der Engagementart im produzierenden und sozialen Bereich (Mittelwerte)

Zwischen den Befragten aus dem produzierenden und dem sozialen Bereich zeigten sich Unterschiede bezüglich der Mittelwerte der Häufigkeit des Engagements in den verschiedenen Engagementarten (siehe Abbildung 31). Die Mittelwerte wurden gebildet aus den Antwortmöglichkeiten von 1 = „Gar nicht“ bis 5 = „Sehr häufig“. Am häufigsten erfolgte ein Engagement für Verwandte und Familie, wobei die Häufigkeit des Engagements der Befragten aus dem sozialen Bereich im Durchschnitt bei 2,5 lag und bei denen aus dem produzierenden Bereich lediglich bei 2,0. Das informelle Engagement fand bei den Befragten aus dem sozialen Bereich ebenso wie das formelle Engagement häufiger statt als bei den Befragten aus dem produzierenden Bereich.

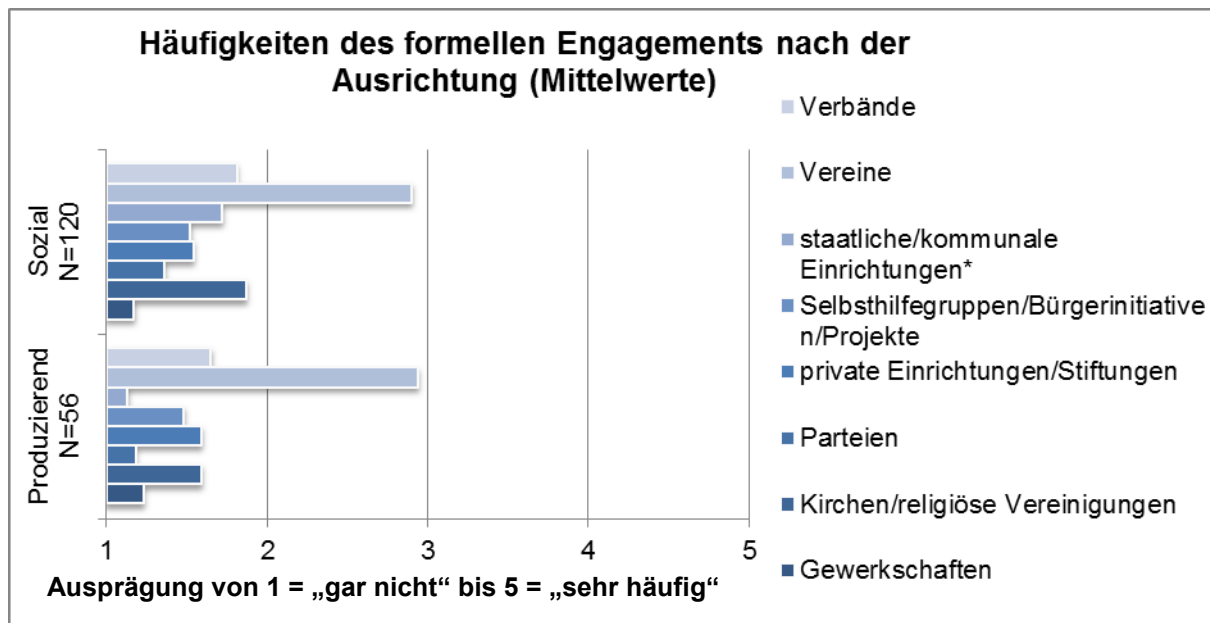


Abb. 32: Häufigkeiten des formellen Engagements in verschiedenen Formen nach der Ausrichtung produzierend bzw. sozial (Mittelwerte)

Analog zum Vergleich der Modellregionen hat sich auch in diesem Fall die Engagementform „Vereine“ als diejenige herausgestellt, in der sich die Befragten am häufigsten engagieren (siehe Abbildung 32). Unterschiede zwischen dem Engagement der Befragten aus den produzierenden Unternehmen und den sozialen/dienstleistenden Institutionen wurden besonders in der Form „staatlich/kommunale Einrichtungen“ deutlich. Die Befragten aus dem sozialen Bereich engagierten sich signifikant häufiger in dieser Engagementform.

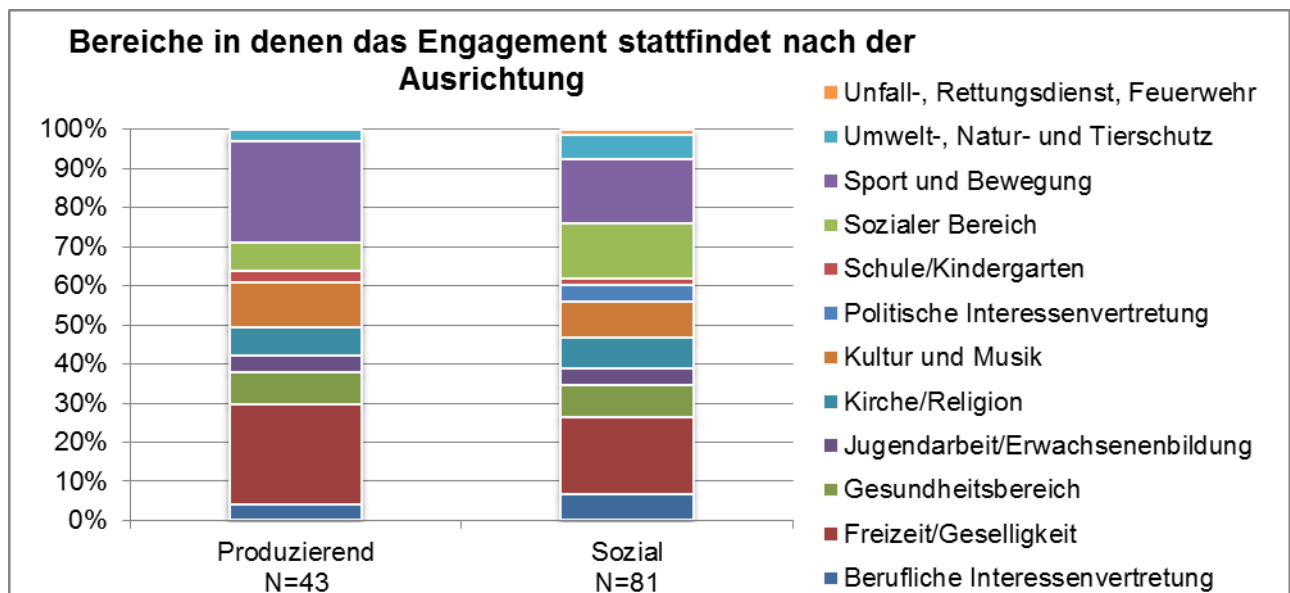


Abb. 33: Bereiche in denen sich die Befragten aus dem produzierenden und dem sozialen Bereich engagieren

Abbildung 33 zeigt Unterschiede in dem Bereich „Sport und Bewegung“, in dem sich die Befragten aus dem produzierenden Bereich stärker engagiert haben, und in dem „Sozialen Bereich“, in dem sich die Befragten aus dem sozialen Bereich häufiger

engagierten. Des Weiteren fällt auf, dass sich im Bereich „Politische Interessenvertretung“ niemand aus den produzierenden Unternehmen engagiert hat. Grundsätzlich sind aber bei beiden Gruppen die Bereiche „Freizeit und Geselligkeit“ sowie „Sport und Bewegung“ diejenigen, in denen zum Zeitpunkt der ersten Befragungsrunde am häufigsten Engagement stattfand.

Analog zum Vergleich der Befragten nach den Modellregionen zeigen beim Vergleich der Befragten nach der Ausrichtung der Unternehmen und der Institutionen die Mittelwerte, dass freiwillige Aktivitäten im Sinne eines Engagements häufig unmittelbar am Wohnort oder aber wohnortsnah stattfanden.

In Bezug auf das gegenwärtige Engagement gibt es beim Vergleich der Ausrichtung der Unternehmen und Institutionen kaum Unterschiede. Bei den Befragten aus den produzierenden Unternehmen ist das informelle Engagement etwas stärker vertreten; die Befragten aus den dienstleistenden/sozialen Institutionen sind dafür stärker bei „Ja, beides“ also sowohl bei formellem als auch bei informellem Engagement, vertreten.

Keine Unterschiede gab es beim Vergleich der Ausrichtung der Unternehmen und Institutionen bei den Gründen, warum sich nicht engagiert wird. Am häufigsten werden bei beiden „Gesundheitliche Probleme“, gefolgt von dem Grund „spende lieber für einen guten Zweck“, angegeben.

Die Einstellung und Motivation zu freiwilligen Aktivitäten unterschied sich bei den Befragten aus dem produzierenden und dem sozialen Bereich zum Zeitpunkt der ersten Befragung nicht gravierend voneinander. Am häufigsten war bei beiden die „Soziale Verantwortung“, gefolgt von der „Sozialen Bindung“.

5.3.1.3 Ehrenamt bei Frauen und Männern

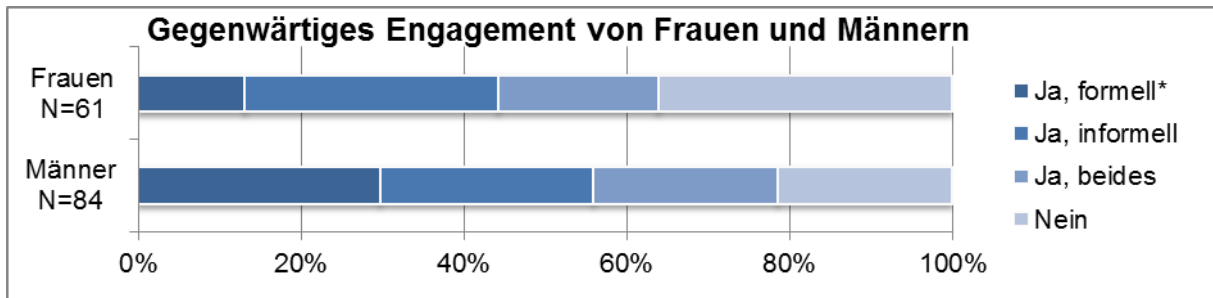


Abb. 34: Gegenwärtiges Engagement der befragten Frauen und Männer

Das formelle Engagement war bei der ersten Befragungsrunde bei den Männern mit über 30 % signifikant stärker ausgeprägt als bei den Frauen mit lediglich 16,2 % (siehe Abbildung 34). Des Weiteren ist auffällig, dass Frauen zu einem deutlich größeren Anteil nicht engagiert waren als die Männer. Allerdings muss man bei diesen Aussagen die absoluten Zahlen des Fragebogenrücklaufs von Männern und Frauen berücksichtigen.

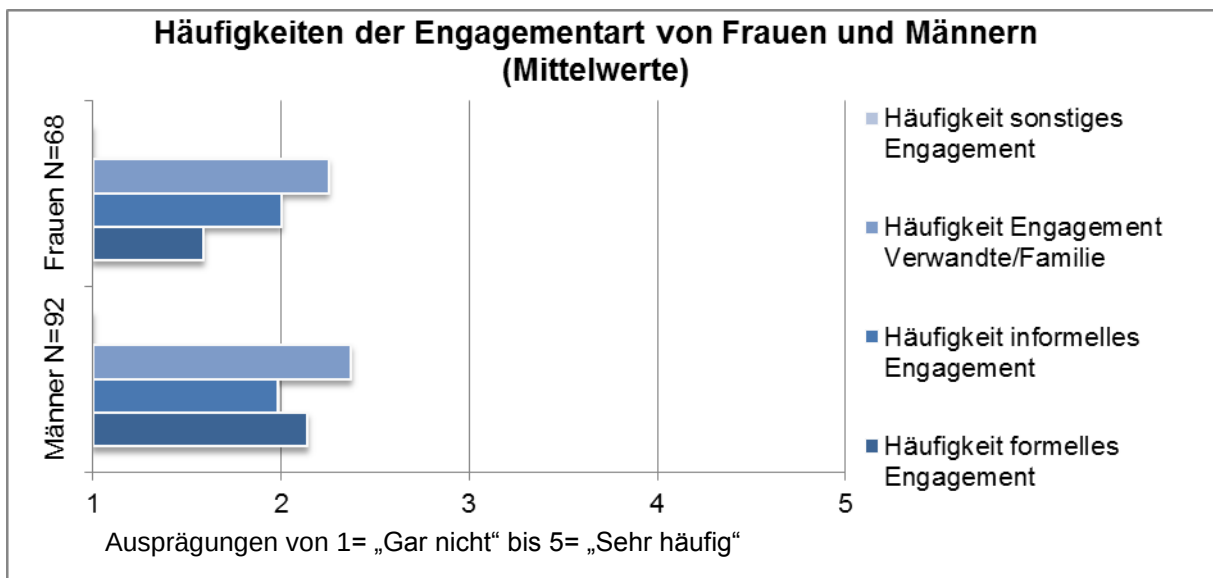


Abb. 35: Häufigkeiten der Engagementart von Frauen und Männern (Mittelwerte)

Sowohl die befragten Frauen als auch die Männer engagierten sich am Häufigsten für Verwandte und Familie (siehe Abbildung 35). Auffällig war, dass das formelle Engagement bei den Männern häufiger stattfand als bei den Frauen. In Bezug auf die Häufigkeit des informellen Engagements gab es keine großen Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

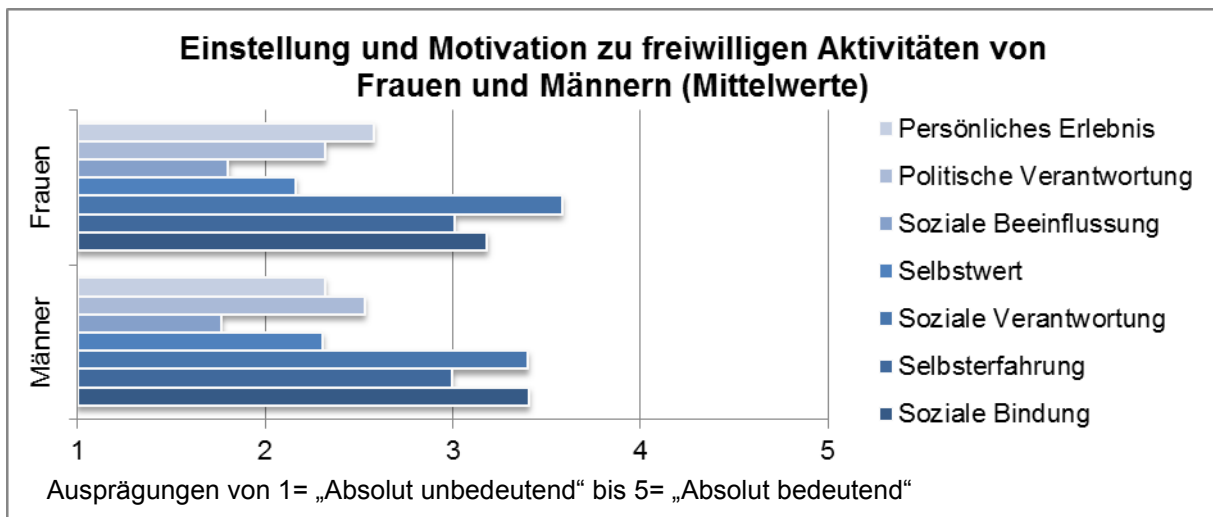


Abb. 36: Einstellung und Motivation zu freiwilligen Aktivitäten von Frauen und Männern (Mittelwerte)

Zwischen den Frauen und Männern zeigten sich in Bezug auf die Einstellung und Motivation hinsichtlich freiwilliger Aktivitäten einige Unterschiede (siehe Abbildung 36). Bei den Frauen war die „Soziale Verantwortung“ mit einem Mittelwert von 3,6 am stärksten ausgeprägt; dieser Grund war bei den Männern ebenfalls stark – jedoch gemeinsam mit der „Sozialen Bindung“. Für die beteiligten Männer könnte die Einbindung in ein soziales Netz, das soziale Kontakte auf der Grundlage gemeinsamer Interessen ermöglicht, eine größere Rolle spielen als für Frauen. Unterschiede gab es vor allem bei dem „Persönlichen Erlebnisbereich“, welcher bei den Frauen deutlicher ausgeprägt war als die „Politische Verantwortung“. Bei den Männern hingegen war es genau umgekehrt. Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern war die „Soziale Beeinflussung“ ein relativ wenig bedeutsamer Grund, sich zu engagieren.

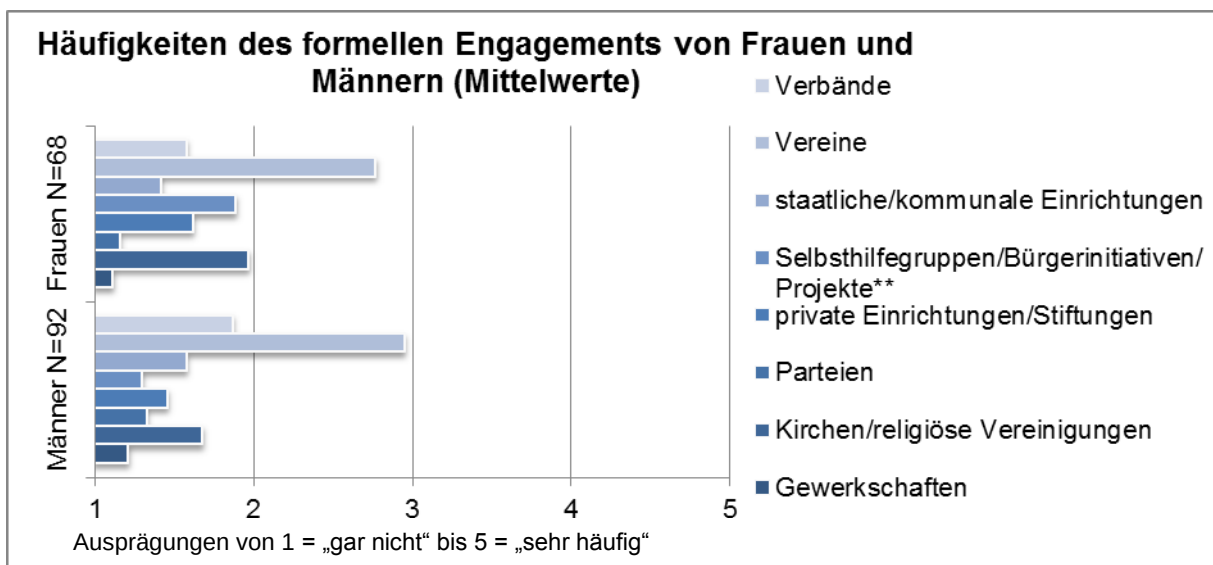


Abb. 37: Häufigkeiten des formellen Engagements von Frauen und Männern in den Formen (Mittelwerte)

Analog zum Vergleich der Ausrichtungen der beteiligten Unternehmen/Einrichtungen zeigte sich auch in diesem Fall, dass am häufigsten in der Engagementform

„Vereine“ ein Engagement stattfand (siehe Abbildung 37). Zwischen den Frauen und Männern gab es einen deutlichen Unterschied in der Engagementform „Selbsthilfegruppen/Bürgerinitiativen/ Projekte“, in der sich Frauen signifikant häufiger engagierten als die beteiligten Männer.

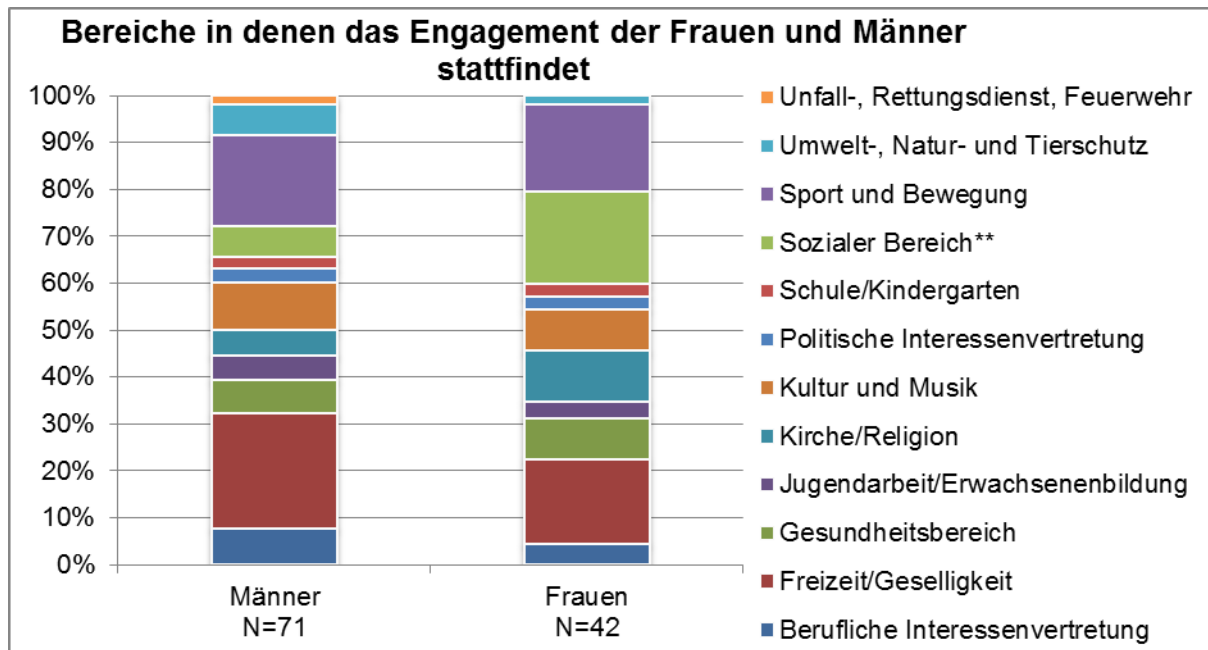


Abb. 38: Bereiche in denen sich die befragten Männer und Frauen engagieren

Hinsichtlich der Engagementbereiche wurde bei den Männern anteilig am häufigsten der Bereich „Freizeit/Geselligkeit“ genannt, gefolgt vom Bereich „Sport und Bewegung“ (siehe Abbildung 38). Bei den Frauen wurde hingegen am häufigsten der „Soziale Bereich“ genannt - im Vergleich zu den Männern besteht hier ein signifikanter Unterschied.

In Bezug auf die Gründe, warum sich bei der ersten Befragungsrunde die befragten Personen nicht engagiert haben, ergaben die Angaben bei den Frauen und den Männern keine gravierenden Unterschiede. Der am häufigsten genannte Grund war bei beiden „spende lieber für guten Zweck“.

In Bezug auf den Ort, an dem das Ehrenamt ausgeübt wurde, gab es beim Vergleich der Frauen und Männer keine großen Unterschiede. Am häufigsten wurde von den Befragten „Unmittelbar am Wohnort“ genannt und eher selten erfolgte das Engagement wohnortsfern.

5.3.2 Einsamkeit

5.3.2.1 Einsamkeit in den Modellregionen

Die verwendete Skala zur subjektiven Bewertung von Einsamkeit spiegelt anhand von eindimensionalen Gesamtwerten pro Person (Mittelwert aller einheitlich gepolten Items der Skala) wider, wie stark sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Befragung einsam fühlten. Der Mittelwert für die gesamte Stichprobe lag bei der ersten Befragung bei 2,05 - die Standardabweichung betrug 0,48.

Für eine aussagekräftigere Darstellung wurden Skalenquartile gebildet, d.h. die erzielbaren Gesamtwerte der verwendeten Einsamkeitsskala wurden in vier gleich große Wertebereiche eingeteilt. Folgende Tabelle 14 zeigt die entsprechende Zuordnung.

Skalenquartil	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil
Skalenwerte	0 – 1,25	1,26 – 2,5	2,6 – 3,75	3,76 – 5
Erläuterung	Sehr geringe Einsamkeitswerte	Geringe Einsamkeitswerte	Erhöhte Einsamkeitswerte	Sehr hohe Einsamkeitswerte

Tab. 14: Umrechnungsvorschrift als Skalenquartile

Abbildung 39 stellt die ermittelten Quartile vergleichend für die Modellregionen dar. In Papenburg und Osnabrück war weder das erste Quartil noch das vierte Quartil besetzt – hier gab es unter den Befragungsteilnehmern der ersten Befragungsrunde weder Personen, die sich besonders stark einsam gefühlt haben, noch solche, die sich besonders schwach einsam fühlten. Im Verhältnis zur Skalenmitte sind in allen drei Modellregionen mehr als 80 % der Befragten wenig einsam. Lediglich in Göttingen ist sowohl das erste Quartil als auch das vierte Quartil besetzt, was so viel bedeutet, dass in Göttingen sowohl Personen teilgenommen haben, die sich sehr wenig einsam fühlten (1. Quartil), als auch solche, die relativ stark einsam waren (4. Quartil).

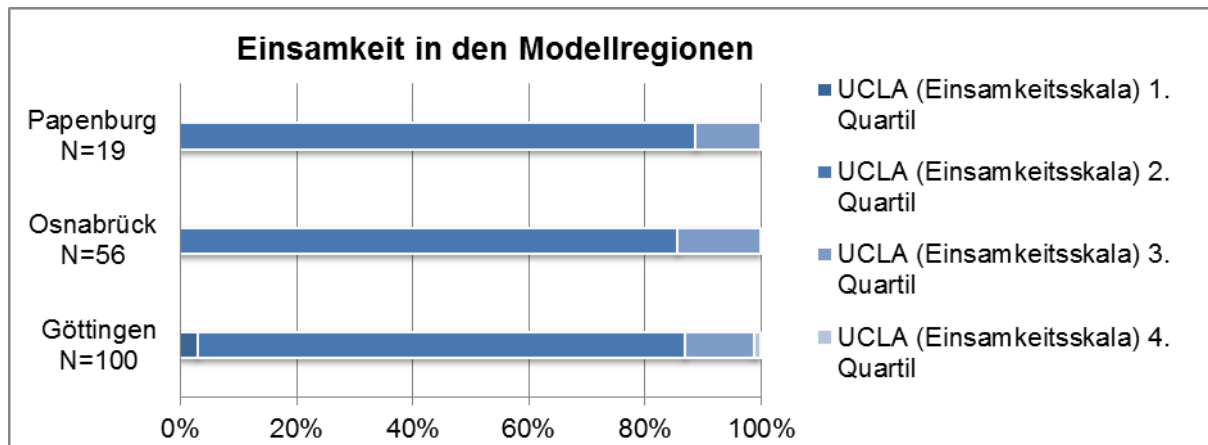


Abb. 39: Einsamkeit in den Modellregionen

In Bezug auf die Qualität der Sozialbeziehungen gab es – ermittelt durch die Antworten zur Kontakthäufigkeit - zwischen Papenburg und Göttingen keine großen Unterschiede. In Göttingen fühlten sich 86,7 % der Befragten von den Menschen, denen sie nahe stehen, sozial unterstützt. In Papenburg sind es 88,9 %. Die Befragten in Osnabrück lagen mit 78,9 % etwas niedriger. Insgesamt wird deutlich, dass sich der größte Teil der Befragten sozial unterstützt fühlte.

In allen drei Modellregionen nimmt die Kontakthäufigkeit mit Abnahme des Verwandtschaftsgrades ebenfalls ab. Am stärksten war in Papenburg und Göttingen der Kontakt zur Partnerin bzw. zum Partner. In Osnabrück lag die Kontakthäufigkeit zu den Freunden höher als die zur Partnerin bzw. zum Partner.

In Bezug auf die Kontrollüberzeugung (siehe Kapitel 4.3.1) gab es zwischen den Modellregionen keine großen Unterschiede. In allen drei Regionen war der Mittelwert der internalen Kontrollüberzeugung deutlich höher als der externalen. Daraus wird deutlich, dass die befragten Personen eher davon überzeugt waren, dass sie Ereignisse selber kontrollieren können und diese nicht als schicksalsgegeben o.ä. betrachteten. Bei der Zukunftsperspektive (siehe Kapitel 4.3.1) gab es zwischen den Modellregionen ebenfalls keine gravierenden Unterschiede. Die Mittelwerte lagen auf oder geringfügig über dem Skalenmittelwert. Ebenfalls keine Unterschiede gibt es in Bezug auf die Mittelwerte des Neurotizismus (siehe Kapitel 4.3.1). In allen drei Modellregionen lag der Wert um die 2,5 und damit unter dem Skalenmittelwert.

5.3.2.2 Einsamkeit nach Ausrichtung des Unternehmens/der Institution

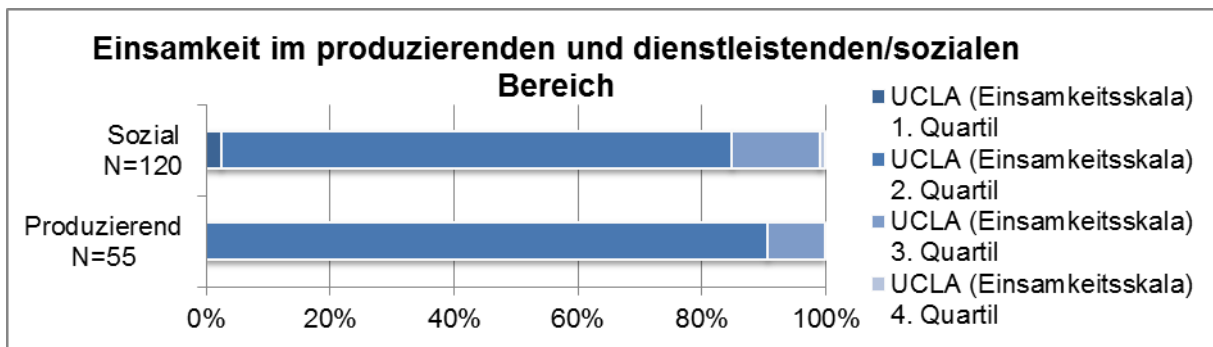


Abb. 40: Einsamkeit nach der UCLA-Einsamkeitsskala im produzierenden und dienstleistenden Bereich

Bei den Befragten aus dem produzierenden Bereich war lediglich das zweite und dritte Quartil der UCLA-Einsamkeitsskala besetzt (siehe Abbildung 40). Bei den Befragten aus dem sozialen bzw. dienstleistenden Bereich hingegen waren alle vier Quartile besetzt. In beiden Bereichen waren über 80 % der Befragten, im Verhältnis zur Skalenmitte, weniger einsam (1. und 2. Quartil). Aus dem sozialen Bereich fühlten sich 15 % mehr einsam im Verhältnis zur Skalenmitte (3. und 4. Quartil), und aus dem produzierenden Bereich sind es 9,3 % (3. Quartil).

Bei der Qualität der Sozialbeziehungen konnten keine großen Unterschiede zwischen den Befragten aus den produzierenden Unternehmen und denen aus den dienstleistenden Institutionen ermittelt werden. In beiden Gruppen fühlten sich die Befragten von den Menschen, die ihnen nahe stehen, zum größten Teil unterstützt.

Analog zum Vergleich der Modellregionen wird auch beim Vergleich der Befragten aus den produzierenden Unternehmen und denen aus den dienstleistenden Institutionen deutlich, dass die Kontakthäufigkeit mit abnehmendem Verwandtschaftsgrad sank. Bei den Befragten aus dem produzierenden Bereich war die Häufigkeit des Kontakts zu Freunden im Durchschnitt sogar etwas stärker als zur Partnerin bzw. zum Partner.

In Bezug auf die Kontrollüberzeugung gab es keinen großen Unterschied zwischen den Befragten aus den produzierenden Unternehmen und denen aus der sozialen/dienstleistenden Institution. Beide Gruppen waren eher von einer internalen Kontrolle als von einer externalen überzeugt. Bei Betrachtung der gegenwärtigen Einstellung zur Zukunft gab es keine großen Unterschiede zwischen den befragten Gruppen, bei beiden lag der Wert etwas über dem Skalenmittelwert. In Bezug auf

den Neurotizismus waren kaum Unterschiede zwischen den Befragten aus dem produzierenden und sozialen Bereich vorhanden. Der Mittelwert lag bei beiden Gruppen unter dem Skalenmittelwert.

5.3.2.3 Einsamkeit bei Frauen und Männern

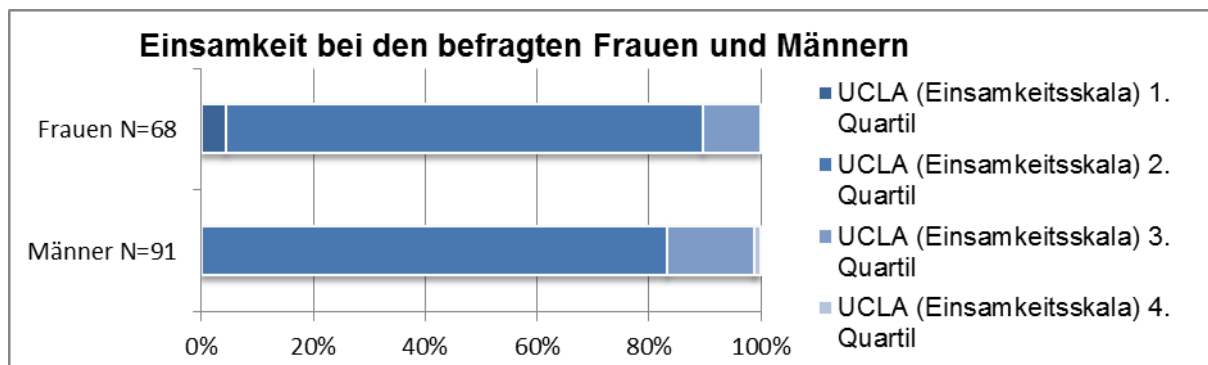


Abb. 41: Einsamkeit bei den befragten Frauen und Männern

Ausgehend von der Skalenmitte waren sowohl Frauen als auch Männer zu über 80 % „wenig einsam“. Bei den Frauen ist jedoch im Gegensatz zu den Männern auch das erste Quartil besetzt, d.h. bei den teilnehmenden Frauen gab es solche, die sich sehr wenig einsam fühlten (siehe Abbildung 41). Bei den Männern hingegen haben auch solche an der ersten Befragung teilgenommen, die sich besonders stark einsam fühlten (4. Quartil).

Bei der Qualität der Sozialbeziehungen von Frauen und Männer gab es einen signifikanten Unterschied. Von den befragten Frauen fühlten sich 91 % von den Menschen, die ihnen nahe stehen, unterstützt. Bei den Männern fühlen sich mit 78,9 % deutlich weniger sozial unterstützt.

Hinsichtlich der Kontakthäufigkeit ergaben sich keine großen Unterschiede beim Vergleich von Frauen und Männern. Insgesamt nimmt die Kontakthäufigkeit bei Frauen und Männern mit zunehmend entferntem Verwandtschaftsgrad ab.

In Bezug auf die Kontrollüberzeugung gab es zwischen den befragten Frauen und Männern kaum Unterschiede. Sowohl die Frauen als auch die Männer waren eher internal kontrollüberzeugt. Der Mittelwert der Zukunftsperspektive lag sowohl bei den

Frauen als auch bei den Männern minimal über dem Skalenmittelwert. Der Neurotizismusmittelwert hingegen lag bei den Frauen und Männern unterhalb des Skalenmittelwerts.

5.3.3 Zusammenhänge von Ehrenamt und Einsamkeit

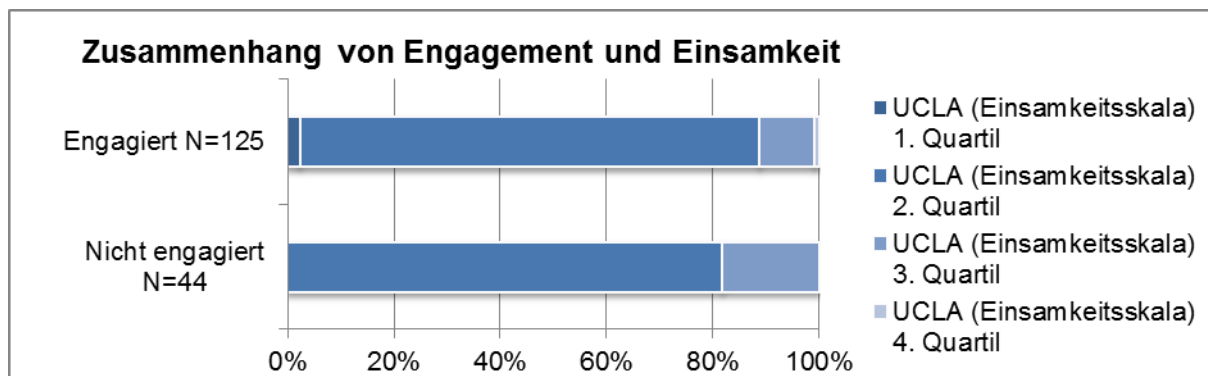


Abb. 42: Zusammenhang von Engagement und Einsamkeit

Sowohl die Engagierten als auch die Nicht-Engagierten waren jeweils über 80 % im Verhältnis zur Skalenmitte wenig einsam (siehe Abbildung 42). Allerdings waren es bei den engagierten fast 90 % mehr als bei den Nicht-Engagierten mit etwas mehr als 80 %. Es fällt außerdem auf, dass bei den Engagierten alle vier Quartile besetzt waren – bei den Nicht-Engagierten hingegen lediglich das zweite und dritte Quartil. Das heißt bei den Nicht-Engagierten war keine der Befragten besonders stark einsam (4. Quartil) oder besonders wenig einsam (1. Quartil). Es besteht jedoch kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen der Engagierten und Nicht-Engagierten.

5.3.4 Spezifika in den Modellregionen

In den Modellregionen Göttingen, Osnabrück und Papenburg wurden zusätzlich zu den für das Gesamtprojekt erhobenen Zielsetzungen und Methoden individuell unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Die Modellregionen haben hierzu entsprechend ihrer Anträge und Bewilligungen eigene Berichte beim Auftraggeber vorgelegt. Zur Vollständigkeit der Dokumentation und wegen einiger Synergieeffekte von Gesamtprojekt und regionsspezifischen Zusatzerhebungen wird hierüber nachfolgend kurz ein Überblick vermittelt.

Gesundheitsregion Göttingen

Die Gesundheitsregion Göttingen hat einen speziellen Fokus auf Netzwerkmanagement im Kontext des bürgerschaftlichen Engagements im Gesundheitsbereich gelegt. Die Bestandsaufnahme der Angebote erfolgte über Internetrecherche und die Sichtung von Vereinsregister bzw. Registergerichten und Printmedien, u.a. Seniorenwegweise und Apothekenumschau. Sie wurde durch Interviews ergänzt. Durch den verspäteten dortigen Projektbeginn gingen die weiteren Schritte nicht einher mit der Methodik der beiden anderen Modellregionen. Die Analyse der Situation älterer Menschen im Übergang in den Ruhestand ist im Wesentlichen literaturgestützt und stellt das Vereinswesen in der Gesundheitsregion in den Vordergrund. Herausgearbeitet sind in diesem Zusammenhang einige Best-Practice-Beispiele.

Stadt Osnabrück

Die Stadt plant bereits seit 2010 ein Stadtentwicklungskonzept „Älter werden in Osnabrück“, in dem bestehende kommunale Strukturen genutzt, aber basierend auf den Freiwilligenprojekten des Seniorenservicebüros Beteiligungsprozesse entwickelt werden sollten. Vor diesem Hintergrund wurden drei Hauptthesen für die spezifische Studie formuliert:

- 1. Ehrenamtliches Engagement schützt vor Einsamkeit. Hierzu wurde anhand des für das Gesamtprojekt eingesetzten Fragebogens eine schriftliche Befragung von 62 Aktiven (Rücklauf: N=29) aus zwei Freiwilligenprojekten der Stadt Osnabrück mit Angeboten für Ältere durchgeführt.

Ergebnis: Der hohe Krankenstand der ehrenamtlichen Kräfte ist nicht in Korrelation zu bringen mit ehrenamtlicher Tätigkeit oder persönlich empfundener Einsamkeit. Aufgrund der geringen Stichprobe (N=29) lassen sich nur

begrenzt valide Aussagen treffen. Als Folge dieses Untersuchungsteils sucht die Stadt Osnabrück nunmehr Freiwillige eher stadtteilspezifisch und in Kooperation mit anderen Institutionen und führt eine aufsuchende, persönliche Kultur der Erstansprache ein.

- 2. Quartiersprojekte unterstützen vor allem Ältere gegen Einsamkeit: Hierfür wurden Leitfragen gestützte Expertinnen- und Experteninterviews mit Quartiersmanagern bzw. -initiatoren aus drei unterschiedlichen Projekten geführt.

Ergebnis: Ehrenamtliches Engagement erfolgt aus persönlicher Betroffenheit und individuellen Beweggründen, ist also so gut wie nicht planbar und bezieht bisher die ältere Bevölkerung nur teilweise ein. Spezielle stadtteilbezogene Angebote unter Berücksichtigung besonderer Zielgruppen (z.B. Männer, Migrantinnen und Migranten) könnten den Verbleib Älterer im Quartier und deren Eigenengagement fördern, wenn im Quartier entsprechende Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner verankert sind.

- 3. Migrantinnen und Migranten sind mit dem Älterwerden zunehmend von Einsamkeit bedroht: Hierfür wurden zwei Leitfragen gestützte -Interviews mit Expertinnen unterschiedlicher Herkunftsnationalität geführt.

Ergebnis: Alter wird mit Unterstützungs-, bzw. Pflegebedarf gleichgesetzt. Zur Förderung ehrenamtlichen Engagements Älterer mit Migrationshintergrund scheinen Generationen und Nationen übergreifende und vernetzte Angebote sinnvoll zu sein. Daraufhin gab es eine erste konzertierte Aktion von Freiwilligenagentur und Migrationsbeirat der Stadt Osnabrück.

SKFM Papenburg

In der Modellregion Papenburg standen die älteren ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SKFM im Vordergrund der spezifischen Erhebung, für die – wie in Osnabrück - der Fragebogen des Modellprojekts (um einige spezifische Fragen ergänzt) eingesetzt wurde. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Zufriedenheit der befragten älteren ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SKFM mit Begleitung, Anerkennung und Weiterbildung durch die hauptamtlichen Kräfte groß ist. Daraus lässt sich ableiten, dass eine hauptamtlich unterstützte vernetzte Arbeit im Rahmen einer Ehrenamts- oder Freiwilligenagentur notwendig ist, um ggf. bei Problemen der ehrenamtlichen Kräfte besser reagieren zu können.

Gefordert wird eine mobile Ehrenamtsberatung, um orts- und zielgruppenspezifisch präventiv im Übergang in den Ruhestand arbeiten zu können.

Allen Modellregionen ist für ihre spezifischen Untersuchungen gemeinsam, dass sie eine verstärkte und systematische Vernetzung von haupt- und ehrenamtlicher Tätigkeit als sinnvoll erachten, die Auffindbarkeit der Angebote für Seniorinnen und Senioren verbessern und verstärkt auch die eigenen älteren ehrenamtlichen Kräfte selbst in den Blick nehmen wollen vor dem Hintergrund deren unterschiedlicher Herkunft (Osnabrück), möglicher altersbedingter (Papenburg) bzw. gesundheitsbedingter (Göttingen) Probleme.

5.4 Projektüberwachung und -steuerung

Der von der wissenschaftlichen Begleitung entwickelte Referenzprojektplan wurde beim Kick-off Treffen in Hannover (Mai 2012) zu Beginn der Projektdurchführung den Modellregionen vorgestellt und konsentiert. Über den gesamten Projektverlauf der Durchführung in den Modellregionen wurden Vernetzungstreffen in Göttingen (August 2012), Papenburg (November 2012) und Osnabrück (April 2013) als Meilensteine definiert. Die Durchführung wurde so zwischen den Projektpartnern abgestimmt. Die wissenschaftliche Begleitung hat in diesem Zusammenhang jeweils Zwischenstände vorgestellt und entsprechend notwendige Projektplanmodifikationen in Absprache mit den Beteiligten vorgenommen. Folgende Abbildungen sowie die tabellarische Übersicht fassen die Modifikationen im Projektplan zusammen:

Referenzprojektplan als Zeitstrahl zu Beginn der Durchführung in den Modellregionen (05/2012):



	Projektvorbereitung und Projektplanung
	Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen (2-Stufen-Modell)
	Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen
	Nachbereitung der Projektdurchführung in den Modellregionen; Projektabschluss

Abb. 43: Referenzprojektplan als Zeitstrahl zu Beginn der Durchführung in den Modellregionen

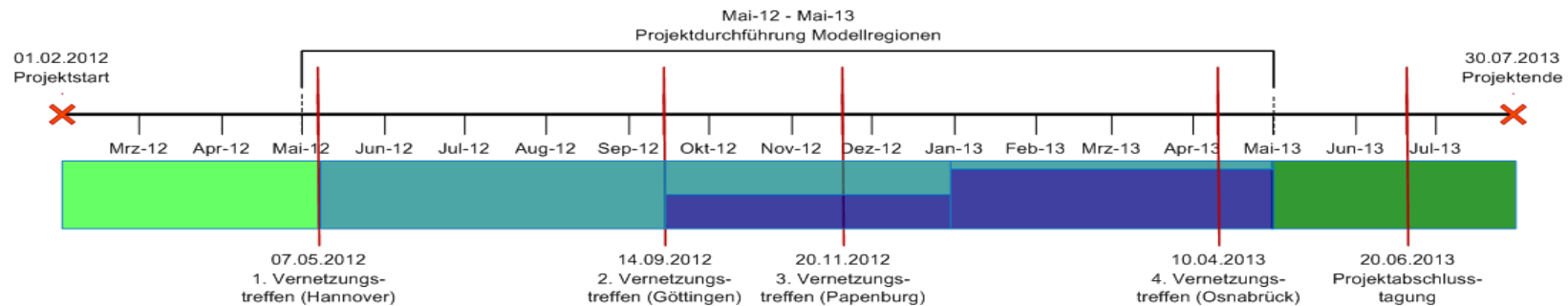
Projektplananpassung über den Projektverlauf

	Inhalte	Referenzplanung Kick-off Hannover (05/20012) von – bis	Planungsmodifikation Vernetzungstreffen Göttingen (08/2012) von – bis	Planungsmodifikation Vernetzungstreffen Papenburg (11/2012) von – bis	Planungsmodifikation Vernetzungstreffen Osnabrück (04/2013) von – bis
	Projektvorbereitung und Projektplanung	01/02/12 - 30/04/12	---	---	---
	1. Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen: 1.1. Bestandsaufnahme & Nutzwertanalyse 1.2. Leitfadengestützte Experteninterviews	01/05/12 - 30/11/12	01/05/12 - 31/12/12 Grund: Unerwartet hoher Arbeitsaufwand bei der Bestandsaufnahme; verspäteter Projektbeginn in Göttingen	01/05/12 – 30/04/13 Grund: Unerwartet hoher Arbeitsaufwand bei der Bestandsaufnahme; Abweichung bei der Bearbeitung in Göttingen; Aufgabenkonzentration	---
	2. Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen: 2.1. Schriftliche Befragung (Fragebogen) 2.2. Spezifika der Modellregion	01/12/12 - 30/04/13	15/09/12 – 30/04/13 Grund: Parallelisierung der Aufgaben durch erhöhten Aufwand bei der Bestandsaufnahme	---	---
	Nachbereitung der Projektdurchführung in den Modellregionen; Projektabschluss	01/05/13 - 31/07/13	---	---	---

Tab. 15: Anpassung des Projektplans über den Projektverlauf

Bezogen auf die Referenzplanung hat sich beim Vernetzungstreffen in Göttingen Anpassungsbedarf bei dem Aufgabenpaket 1 „Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen“ gezeigt. Da hier entsprechend mehr Zeitressourcen eingeplant werden mussten, wurden Teile des Aufgabenpakets 2 „Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen“ parallelisiert. Beim darauffolgenden Vernetzungstreffen in Papenburg musste erneut mehr Zeit für die Durchführung des Aufgabenpaketes 1 eingeplant werden. Aufgrund der damit einhergehenden Aufgabenkonzentration wurden die Durchführung der Aufgabenpakete 1 und 2 bis zum Ende der Durchführung in den Modellregionen parallelisiert.

Projektplan als Zeitstrahl zum Ende der Durchführung in den Modellregionen (05/2013):



	Projektvorbereitung und Projektplanung
	Identifizierung und Analyse der Angebote für die Zielgruppe(n) in den Modellregionen (2-Stufen-Modell)
	Analyse von Zielgruppenspezifika in den Modellregionen
	Nachbereitung der Projektdurchführung in den Modellregionen; Projektabschluss

Abb. 44: Projektplan als Zeitstrahl zum Ende der Durchführung in den Modellregionen

Der Zeitstrahl zum Ende der Durchführung der Erhebungen in den Modellregionen berücksichtigte neben den oben beschriebenen Anpassungen auch die Projektabschluss- tagung am 20. Juni 2013. Die Projektdurchführung wurde planungsgemäß am 30. April 2013 in den Modellregionen beendet und bis 31. Juli 2013 wissenschaftlich ausgewertet.

6 Öffentlichkeitsarbeit

Von vorne herein war es ein Anliegen des Projekts „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“, die Öffentlichkeit zu informieren. Zu Beginn des Projektzeitraums wurde deshalb über die Hochschule Osnabrück eine Pressemitteilung verfasst (siehe Anhang XXXIX) die in der Neuen Osnabrücker Zeitung (NOZ) - ergänzt durch ein persönliches Interview mit der Projektleitung (siehe Anhang XL) - aufgegriffen und im Rahmen der Serie „Alter“ umfangreich publiziert wurde.

Aufgrund dieses großen Artikels gab es mehr als zehn Anfragen von Interessierten, die am Projekt konkret beteiligt werden wollten. Deren Kontaktdaten wurden nach Rücksprache im Projekt erfasst und dieser Personenkreis – sofern die Personen über 65 Jahre alt waren – eingeladen, um den Pretest des Fragebogens durchzuführen. Dieser Personenkreis wurde auch zur Abschlusstagung des Projekts am 20. Juni 2013 in Osnabrück eingeladen. Dies gilt auch für alle anderen Personen, die sich im Laufe des Projekts bei der Projektleitung bzw. der Hochschule gemeldet hatten, weil sie aus unterschiedlichen Zusammenhängen vom Projekt erfahren hatten.

Die in den Modellregionen stattfindenden Vernetzungstreffens der Projektpartner wurden ggf. vor Ort medientechnisch begleitet, Informationen oder Rückmeldungen hierzu liegen der Projektleitung nicht vor.

Für den Projektabschluss war – wie zum Projektauftritt – geplant, die Öffentlichkeit zu unterrichten. Allerdings sollte die Abschlusstagung vor einem Fachpublikum, nicht vor einer breiten Öffentlichkeit stattfinden. Deshalb erfolgten die Einladungen für diese Veranstaltung am 20. Juni 2013 im Saal der Gemeinde St. Marien im Osnabrücker Zentrum ganz gezielt. Die Adressen wurden von den Modellregionen an die Projektleitung übermittelt und dort um die vorhandenen Kontaktadressen sowie denen von potenziell am Thema interessierten Personen ergänzt. Insgesamt wurden 257 Personen eingeladen, 65 folgten der Einladung. Für diese Tagung wurden die Projektergebnisse durch die Projektleitung, den wissenschaftlichen Mitarbeiter, Herrn Behnen, und die Modellregionen vorgestellt. Die Moderation hatte Delia Balzer (Landesinitiative Niedersachsen generationengerechter Alltag (LINGA)) übernommen, für das Podium standen Vertreterinnen und Vertreter von Institution und Unternehmen zur Verfügung (Programmflyer siehe Anhang XLI).

Allen Teilnehmenden der Tagung wurde ein aufwändig gestalteter Reader zur Verfügung gestellt, in dem sich aus den Modellregionen identifizierte Best-Practice-Beispiele präsentieren konnten. Zudem erfolgte in diesem Reader eine

Hintergrundinformation von Seiten des Ministeriums und der Hochschule Osnabrück (siehe Anhang XLII).

Zur Tagung war die Presse gezielt über die Hochschule Osnabrück eingeladen worden. Zahlreiche Medienvertreterinnen und -vertreter (Presse, OS-Radio 104,8) verfolgten die gut gelungene Veranstaltung mit großen Interesse und berichteten, teilweise auch unterstützt durch persönliche Interviews. Das Presseecho war umfangreich (Auswahl siehe Anhang XLIII – XLVIII) und hat wiederum Anfragen an die Projektleitung hervorgebracht von Personen, die teilweise die Ergebnisse des Projekts in publizierter Form erbeten haben. Sie wurden verwiesen auf den Zeitraum nach Projektende und eine hierzu notwendige Entscheidung bzw. Genehmigung des Auftraggebers.

7 Finanzen

Aufgrund verschiedener Rahmenbedingungen erfolgte der Projektstart im Februar 2012 an der Hochschule Osnabrück und nicht - wie ursprünglich geplant und beantragt - Ende 2011 (siehe Anhang XLVIII). Die Hochschule hat für dieses Projekt eine dreimonatige Vorlauf- und Nachbearbeitungszeit für die wissenschaftliche Begleitung bewilligt bekommen, während der Projektzeitraum für die ausgewählten Modellregionen von 1. Mai 2012 bis 30. April 2013 auf ein Jahr limitiert war.

Die von der Hochschule Osnabrück im Antrag ausgewiesene Summe in Höhe von 119.300 Euro wurde am 29. Mai 2012 bewilligt (siehe Anhang XLIX), nachdem im Vorfeld eine Genehmigung des vorzeitigen Projektbeginns erfolgt war. Die bewilligten Gelder wurden nach Bedarf in verschiedenen Summen und Zeitabschnitten von der Hochschule Osnabrück beim Niedersächsischen Landesamt für Soziales, Jugend und Familie angefordert und von dort überwiesen. Diese Abläufe erfolgten stets problemlos.

Nach einem Auswahl- und Einstellungsverfahren an der Hochschule Osnabrück wurden zunächst Frau Kerstin Struck und Herr Johannes Behnen ab 1. Februar 2012 im Projekt mit jeweils 50 % der Arbeitszeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Mitarbeiter beschäftigt. Frau Struck schied am 31. August 2012 aus, ihre Stelle wurde ab 15. November 2012 von Frau Annika Laukamp besetzt. Als studentische Hilfskräfte wurden zunächst Frau Hanna Plate (bis Februar 2013) und seitdem Frau Maria Durek im Projekt beschäftigt. Alle Beschäftigungsverhältnisse enden mit dem Projektende am 31. Juli 2013.

8 Ergebnisevaluation

Die von der wissenschaftlichen Begleitung formulierten Ziele (siehe Kapitel 3) wurden für die zielgerichtete Zusammenarbeit mit den Modellregionen in ein gemeinsames Arbeits- und Zeitkonzept überführt. In der folgenden Ergebnisevaluation findet ein Abgleich statt, in wie weit mit den Ergebnissen aus dem gemeinsamen Arbeits- und Zeitkonzept die gesetzten Ziele erreicht wurden.

Definitionen „Einsamkeit im Alter“ und „Ehrenamt im Alter“

Die Begriffe Einsamkeit, Alter und Ehrenamt wurden jeweils anhand einer Auswahl an Quellen unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet und auf diese Weise grundlegend definiert (Projektziel 1). Für die Durchführung des Projekts erschien es als wichtig, dass der Begriff Einsamkeit den negativen Charakter eines subjektiv empfundenen Mangels umfasst. Bei dem Begriff Alter wurde zwischen dem Prozess des Alterns und dem effektiven Alter differenziert. Die Beschreibung von Einsamkeit im Alter erfolgte in diesem Rahmen unter Berücksichtigung der konkurrierenden Altersbilder. Die Pluralität der Begriffe und Bedeutungen im Zusammenhang mit ehrenamtlichen Aktivitäten wurde anhand einer Auswahl dargestellt. Der Begriff Ehrenamt im Alter wurde anhand bestimmter Eigenschaften spezifiziert. Mit der Zielgruppenperspektive offenbarte sich dabei eher das traditionelle Verständnis von Ehrenamt.

Bestandsaufnahme

Die Bestandsaufnahme wurde durchgeführt, um eine geeignete Ausgangsbasis in dem sozialen Feld „Engagementangebote“ der jeweiligen Modellregion zu generieren und daraus anhand einer Nutzwertanalyse eine Stichprobe für die Tiefenanalyse zu erhalten. Als Prämissen wurden sowohl die Unterschiedlichkeit der Schwerpunktsetzungen der gewählten Modellregionen als auch die Verschiedenheit der Zugänge (Vertreterinnen und Vertreter der Modellregionen) berücksichtigt. Entsprechend wurde für die Systematik der Sammlung im Rahmen der Bestandsaufnahme keine Vollerhebung angestrebt, sondern ein vergleichbar durchgeführter Einblick in das thematische Feld. Da in dem sozialen Feld ferner viele versteckte Gruppen und Angebote vermutet wurden, und um ein in allen Modellregionen im begrenzten Zeitraum ein machbares Durchführungsniveau zu erreichen, wurde das Schneeballverfahren ausgewählt. Dieses Verfahren hat sich angesichts der Zielsetzung der Bestandsaufnahme und der abgestimmten Projektorganisation als geeignet erwiesen. Berück-

sichtigt wurde dabei, dass es sich nicht um eine Wahrscheinlichkeitsauswahl, sondern ein bewusstes Auswahlverfahren handelt und entsprechend Selektionseffekte zu berücksichtigen sind (Projektziel 2).

Das Ergebnis zeigt ein stark ausdifferenziertes Spektrum an Engagementmöglichkeiten in den beteiligten Modellregionen. Anhand der vorhandenen Daten stellte sich heraus, dass es kaum spezielle Engagementmöglichkeiten für Menschen im oder im Übergang in den Ruhestand gibt bzw. oft eine Institution Angebote für mehrere verschiedene Zielgruppen gleichzeitig anbietet. Insbesondere bei der Angebotsstruktur, der Zielgruppenansprache, der Darstellung und der Akzeptanz von Engagementangeboten gab es deutliche Unterschiede (Projektziel 3). Deutlich wurde, dass sich diese Unterschiede nicht nur in der regionalen Verschiedenheit der Modellregionen begründen, sondern, dass diese Unterschiede auch die Perspektive des jeweiligen Angebotszugangs in den Modellregionen widerspiegeln - auch wenn die vorgeschlagene Methode zur Bestandsaufnahme in Göttingen nicht eingehalten wurde. Analog dazu lässt auch die Einschätzung in den Modellregionen, was das Weiterentwicklungspotenzial und die Bedeutung von Engagementformen und -bereichen angeht, den primären Handlungsfokus der Vertreterorganisationen wiedererkennen: In der Sichtweise der Gesundheitsregion Göttingen spiegelt sich z. B. der Netzwerkgedanke besonders deutlich wieder, während in Papenburg der kirchliche und soziale Hintergrund dominiert. Die Freiwilligenagentur in Osnabrück ist eine Einrichtung, die entsprechend die kommunale Angebote als besonders wichtig erachtet.

Innerhalb der Expertensicht wurde ebenfalls deutlich, dass die jeweiligen Vertreterorganisationen einen guten Überblick über vorhandene Engagementangebote in der Region haben. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass dieser Überblick in Anbetracht der Komplexität und Dynamik des sozialen Feldes „Engagement“ nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erfüllen kann. Insbesondere informelle Aktivitäten blieben dabei noch zu wenig berücksichtigt, da sie naturgemäß keinen organisatorischen Rahmen bieten und entsprechend nur schwer erfasst werden können. Im Ganzen wurde darüber hinaus deutlich, dass Angebote für Seniorinnen und Senioren nicht immer deutlich erkennen lassen, ob sie „passive“ Teilnahme bieten oder gezielt „aktivieren“, um selbst für andere tätig zu werden.

Nutzwertanalyse zur Ermittlung von Best-Practice-Beispielen

Mit den Bearbeitungsschritten der Filterung und Aggregation der im Rahmen der Bestandsaufnahme identifizierten Angebote wurde die Voraussetzung vergleichbarer Ausgangsbedingungen für die NWA geschaffen (siehe Kapitel 5.2.1). Die Anzahl der Angebote, die im Rahmen der Bestandsaufnahme NWA berücksichtigt wurde, konnte dadurch in den beteiligten Modellregionen Osnabrück und Papenburg deutlich angenähert werden – auch wenn die Ausgangsbasis stark voneinander abwich (siehe Abbildung 6).

Die Nutzwertanalyse hat sich als geeignete Methode der Entscheidungshilfe herausgestellt, um Best-Practice-Beispiele (für Tätigkeiten für Seniorinnen und Senioren) aus dem Angebotspool der Bestandsaufnahme zu bestimmen (Projektziel 4). Besonderer Wert wurde im Rahmen der Methodik auf die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Entscheidungsfindung gelegt – insbesondere, da es für die Wahl der Kriterien und der Skaleneinteilung keinen Standard für den Gegenstand gab. Stattdessen wurden allgemeine Best-Practice-Kriterien herangezogen. Entsprechend sind die erzielten Best-Practice-Beispiele als Ergebnisse der Nutzwertanalyse nicht als absolut zu betrachten, sondern entstanden aus einem Vergleich der durch die Bestandsaufnahme begrenzten Anzahl an Angeboten. Das Spektrum an erreichten Punkten war in den Modellregionen vergleichbar; durchweg wenig Punkte wurde bei „messbaren Ergebnissen“ erzielt, was auf Verbesserungspotential bei den Zielen bzw. deren Kommunikation beruht.

Tiefenanalyse

Im Rahmen der Tiefenanalyse wurden insgesamt elf Experteninterviews durchgeführt (siehe Kapitel 4.2.3). Die Zielgruppe bestand dabei aus dem Personenkreis, der als Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für die Angebote fungierte, die im Rahmen der Nutzwertanalyse als Best-Practice-Beispiele identifiziert wurden.

Die Experteninterviews haben sich als geeignet erwiesen, die Best-Practice-Beispiele in der Tiefe zu analysieren (Projektziel 5). So zeigten sich deutliche Unterschiede in Bezug auf die Begründungen, warum das jeweilige Angebot nachhaltig funktionierend sei, die so die Verschiedenartigkeit der Angebote widerspiegeln. Eine besonders auffällige Gemeinsamkeit war, dass bei allen Angeboten durch das Dokumentieren von Ergebnissen zwar das Funktionieren von Angeboten erfasst wurde (z.B. Datum, Anzahl der Teilnehmenden), dabei aber keine eindeutige Orien-

tierung an Zielen erfolgte. Ebenfalls einheitlich war das Vorhandensein von Rahmenbedingungen oder Leitlinien, die das Funktionieren der Angebote sicherstellen sollen. Die Zieldimension „Vermeidung von Einsamkeit“ stand bei keinem der analysierten Angebote im Vordergrund. So wurde diese Zieldimension weder bei der Ermittlung von Ergebnissen berücksichtigt noch gab es bestimmte Rahmenbedingungen oder Leitlinien, die Einsamkeit vermeiden sollen. Allerdings vertraten viele Interviewte die Sichtweise, dass durch ein Ehrenamt und den damit verbundenen regelmäßigen Treffen etc. Einsamkeit vermieden und zudem versucht werden könnte, Personen, die möglicherweise einsam seien, zu einem ehrenamtlichen Engagement zu aktivieren.

Zielgruppenspezifika

Die Tauglichkeit des im Rahmen der Erfassung von Zielgruppenspezifika eingesetzten Instruments konnte anhand des Rücklaufs der ersten Befragungsrunde bestätigt werden (>30 % Rücklaufquote). Unter Berücksichtigung der Stichprobencharakteristik in den Ergebnissen der gewählten Befragungsform sind allerdings Verzerrungen in den Antworten durch soziale Erwünschtheit und Selektionseffekte grundsätzlich nicht auszuschließen. Aufgrund der im Projekt pragmatisch gezogenen Stichprobe können die Ergebnisse den Anspruch der Verallgemeinerbarkeit nicht vollständig erfüllen – sie lassen jedoch im wissenschaftlichen Kontext betrachtet durchaus einige Schlussfolgerungen zu.

Insgesamt war der Anteil der Engagierten in allen beteiligten Modellregionen relativ hoch. Das kann daran liegen kann, dass nicht nur formelles Engagement sondern auch informelles Engagement erfragt wurde und dass ohnehin solche Personen an der Befragung teilgenommen haben, die sich aktiv engagieren (Teilnahme = Ausdruck des Engagements). In der Modellregion Papenburg war der Anteil der Nicht-Engagierten vergleichsweise groß. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch entsprechende Voraussetzungen bzw. Ressourcen in Göttingen und in Osnabrück insgesamt besser waren als in Papenburg. Sowohl bei der physischen als auch bei der psychischen Gesundheit lag Papenburg bei den Mittelwerten geringfügig niedriger als die anderen beiden Modellregionen. Ein ähnliches, jedoch deutlicher ausgeprägtes Bild zeigte sich bei der Infrastruktur – bei der Anbindung an den ÖPNV gab es sogar hoch signifikante Unterschiede (in den Interviews bestätigt). Im Gegensatz dazu wurde die altersgerechte Ausstattung der Wohnung bzw. des Hauses in

Papenburg in keinem der Fälle „sehr schlecht“ bewertet, was daran liegen könnte, dass alle Befragten aus Papenburg in ihrem Eigentum wohnen.

Auffällig war, dass das Engagement in allen am Projekt beteiligten Modellregionen am häufigsten unmittelbar am Wohnort stattfand, was der vermuteten Verbindung zwischen der Anbindung an den ÖPNV und dem Anteil der Engagierten teilweise widersprechen könnte.

Während die Einstellung zur freiwilligen Tätigkeit in allen beteiligten Modellregionen annähernd vergleichbar war (soziale Verantwortung am deutlichsten ausgeprägt), gab es in Bezug auf die Gründe, sich nicht zu engagieren, Unterschiede. „Keine Zeit“ war in Osnabrück der häufigste Grund, sich nicht zu engagieren, der in Göttingen weniger stark ausgeprägt war und in Papenburg gar nicht genannt wurde. Dafür wurden „gesundheitliche“ Probleme in Papenburg am häufigsten genannt; in Göttingen spenden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lieber für einen guten Zweck. In diesem Zusammenhang könnten sowohl der Gesundheitszustand als auch die Gesamtheit aller Nettoeinkünfte eine Rolle spielen. Im Rahmen der Untersuchung haben die Befragten der Modellregion Göttingen sowohl höhere Nettoeinkünfte als auch einen etwas besseren Gesundheitszustand (Mittelwerte) als die Befragten aus der Modellregion Papenburg.

In der Betrachtung der Engagementformen und -bereiche lässt sich ein ähnlich breites Spektrum wie in der Bestandsaufnahme erkennen. Unterschiedlich war hauptsächlich, dass in Papenburg die Form „Kirche und religiöse Vereinigungen“ sowie der Bereich „Kirche und Religion“ signifikant stärker ausgeprägt waren. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass in Papenburg der Großteil der Befragten einer kirchlichen Einrichtung zuzuordnen ist (Selektion).

Die vermuteten Unterschiede zwischen produzierenden/gewerblichen Unternehmen und dienstleistend/sozialen Institutionen konnten nur bedingt bestätigt werden: Lediglich in Bezug auf die Häufigkeit des formellen Engagements gab es insofern auffällige Unterschiede, dass sich die Befragten aus den in dienstleistend/sozialen Institutionen signifikant häufiger in „staatlich kommunalen Einrichtungen“ (Engagementform) engagieren.

Besonders auffällig beim Vergleich der Geschlechter hinsichtlich des Engagements ist, dass das formelle Engagement bei den Männern signifikant stärker ausgeprägt war. Bei den Frauen hingegen war das Engagement in „Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen und Projekten“ hoch signifikant stärker ausgeprägt. Eine mögliche

Erklärung für diese Unterschiede wäre, dass Männer eher das „alte Ehrenamt“ bevorzugen und Frauen das „neue“. Auch Stricker (2007, S. 107 f.) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass Frauen in sozialen und kirchlichen Bereichen sowie in Selbsthilfegruppen stärker vertreten sind während prestigeträchtige Ehrenämter eher von Männern bevorzugt werden. Im Rahmen der Analyse der Zielgruppenspezifika konnten allerdings keine Unterschiede bei der Einstellung zur freiwilligen Tätigkeit zwischen den Geschlechtern festgestellt werden.

Die hinsichtlich der empfundenen Einsamkeit verwendete Skala hat sich als tauglich erwiesen, Einsamkeit eindimensional zu erfassen (Projektziel 1). Grundsätzlich ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass mit dem Instrument auch mehrere Dimensionen der Einsamkeit dargestellt werden können – dies war jedoch nicht Ziel dieser Untersuchung. Insgesamt lässt sich feststellen, dass in allen beteiligten Modellregionen jeweils über 80 % der Befragten ihre jeweils empfundene Einsamkeit als gering eingeschätzt haben. Nur in Göttingen wurde die Einsamkeit von einem sehr kleinen Teil der Befragten (3 %) als sehr gering eingeschätzt – in Osnabrück und in Papenburg war diese Kategorie gar nicht vertreten. Das kann daran liegen, dass die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Befragung aus Göttingen mit N=100 im Vergleich deutlich größer war als die der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Osnabrück (N=57) und Papenburg (N=19). Bezüglich möglicher Einflussfaktoren auf die empfundene Einsamkeit ließen sich zwischen den Modellregionen keine signifikanten Unterschiede feststellen. Auffällig war lediglich, dass in Papenburg und Göttingen als häufigste Kontaktart „mit dem/der Partner/in“ genannt wurde. In Osnabrück war es hingegen die Kontaktart „mit Freunden“, die am häufigsten genannt wurde. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass ausschließlich in Osnabrück die Kategorie „Wohnen mit Freunden“ vertreten war.

Zwischen den Modellregionen, den Ausrichtungen und den Geschlechtern konnten keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Variablen der Kognition (Kontrollüberzeugung, Neurotizismus und Zukunftsperspektive) festgestellt werden. Ebenso gab es keine signifikanten Unterschiede der empfundenen Einsamkeit hinsichtlich der jeweiligen Ausrichtung und den Geschlechtern.

9 Fazit

Die Möglichkeiten, die mit dem strukturellen Wandel des Engagements („Neues Ehrenamt“) einher gehen, sind noch nicht in ausreichendem Maß im Bewusstsein der Zielgruppe dieses Projekts angekommen. Wichtig wäre es, die Zielgruppe dahingehend aufzuklären (Ehrenamt = Ausdruck des individuellen Lebensstils) und gleichzeitig die Anbieter bei der Herausforderung zu unterstützen, die mit dem strukturellen Wandel des Engagements einhergeht – insbesondere, um das Konfliktpotenzial zwischen Haupt- und Ehrenamtlichkeit einzugrenzen.

Im Sinne einer praktischen Anwendbarkeit sind die Komplexität und die Dynamik des gesellschaftlichen Feldes „Engagement“ anzuerkennen, was eine Koexistenz unterschiedlicher Begriffe ebenso einschließt wie die damit verbundenen Konzepte. Angesicht des breiten Spektrums an Engagementmöglichkeiten wären systematische Informationen zur Orientierung hilfreich – Voraussetzung dafür ist jedoch eine verbesserte Zieltransparenz auf Seiten der Anbieter.

Regional verankerte Zugänge zu dem Feld „Engagement“ sind hilfreich bei der Vermittlung und Förderung eines Engagementinteresses bei der Zielgruppe, können aber nicht jedes Bedürfnis befriedigen. „Voneinander zu lernen“ könnte hier verborgene Potenziale auf und zwischen unterschiedlichen Ebenen (Vermittler, Anbieter, Arbeitgeber, Engagierte) mobilisieren. Dass die Engagementaktivitäten einen individuellen Nutzen für die Aktiven bergen, wie z.B. die Prävention von Vereinsamung, könnte die Attraktivität verbessern – insbesondere in der Phase des Übergangs von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand. Eine Chance könnte hierbei bereits darin liegen, dass ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von ihren Arbeitgebern schon vor dem Eintritt in den Ruhestand an das Themenfeld „Ehrenamt“ herangeführt werden (Kooperation zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften mit Anbietern oder Vermittlern ehrenamtlicher Tätigkeiten).

Es fehlen in den von den Modellregionen erfassten Angeboten klare und angemessen kommunizierte Ziele. Häufig ist in der Ausschreibung von Angeboten für Seniorinnen und Senioren nicht erkennbar, welche Altersgruppe konkret angesprochen wird und ob es sich um ein Angebot zur passiven oder aktivierenden Teilnahme handelt. Hier könnte das Potenzial von Seniorinnen und Senioren für ehrenamtliche Betätigung genutzt werden, indem Ziele für unterschiedliche Angebote partizipativ, d.h. unter Einbindung der potenziellen Zielgruppe, von den anbietenden Institutionen entwickelt werden. Voraussetzung hierfür wären ein professioneller Zugang zur

Zielgruppe, entsprechende Treffpunktmöglichkeiten und eine Anerkennungskultur für ehrenamtliches Engagement von Seiten der Anbieter bzw. deren hauptamtlichen Kräften.

Sowohl aus den Ergebnissen der Nutzwertanalyse wie auch aus denen der Interviews mit den Expertinnen und Experten lässt sich ableiten, dass bei Angeboten im Bereich Engagement von älteren Menschen die mit einem Angebot verbundenen Ziele genauer definiert werden sollten, um im Rahmen der Qualitätssicherung einen gesicherten Erfolg des Angebots ermitteln zu können.

Ferner sollten Anbieter im Rahmen ihrer lokalen oder regionalen Vernetzung spezielle Aufforderungen an diejenigen Personen richten, die in ihrem Umfeld Menschen kennen, die einsam sind. Der Stellenwert des Alters im Rahmen von „Einsamkeit im Alter“ hängt von den individuellen Voraussetzungen der Personen ab.

Aus dem Vergleich der Modellregionen kann abgeleitet werden, dass es einen besonders hohen Stellenwert von Engagementaktivitäten und deren Vernetzungsbedarf im unmittelbaren bzw. nahen Wohnumfeld gibt. Insbesondere Einflussfaktoren wie ÖPNV und allgemeine Infrastruktur sollten in diesem Zusammenhang keine Barrieren darstellen.

Das Projekt hat gezeigt, dass Ehrenamt ein solides Fundament ist, von Älteren und für Ältere und Einsamkeit aber wenig thematisiert wird, also offensichtlich zumindest bei der Mehrheit der Befragten kaum eine Rolle spielt. Weitere Untersuchungen könnten hier genaueren Aufschluss geben.

Die im Projekt betrachtete Zielgruppe im Übergang in den Ruhestand war bisher kaum im Blick, obwohl gerade für diese Gruppe von Seiten der Arbeitgeber gezielt und effizient Informations- und Motivationsarbeit für ehrenamtliche Tätigkeiten geleistet werden könnte.

10 Ausblick

Die Ergebnisse dieses Projekts haben die Relevanz der beiden Themen „Einsamkeit um Alter“ und „Ehrenamt im Alter“ für die untersuchten Modellregionen aufgezeigt und auch deren gegenseitige Verbindung beleuchtet. Mit der Analyse weiterer Modellregionen könnten die Ergebnisse untermauert und ggf. punktuell vertieft werden. In diesem Zusammenhang kämen einerseits qualitative Dimensionen der Zielgruppenspezifika in Frage, die im Rahmen dieses Projekts aufgrund des thematischen Fokus nicht in der Tiefe analysiert werden konnten. Andererseits bietet der im Projekt generierte Datensatz noch Analysepotenzial, das aus Zeitgründen nicht bearbeitet werden kann. Die Analyse der zweiten Erhebungswelle erfolgt nach Abschluss des Projekts im Rahmen einer Dissertation.

Interessant wären weitere Erhebungswellen mit einem Zwischenzeitraum von jeweils mindestens einem Jahr (mehrere Follow-Up-Erhebungswellen), um im Rahmen einer Längsschnittanalyse die Veränderungen auf individueller Ebene verfolgen zu können.

Die Arbeit von hauptamtlichen Kräften mit ehrenamtlich Tätigen wird sich ändern, weil sich die Vorstellungen der ehrenamtlich Tätigen geändert haben. Eigene Erwartungen an Ehrenamt, Flexibilität, Anerkennung sind Themen, für die hauptamtliche Kräfte Sensibilisierungs- und Fortbildungsbedarf haben, der finanziell gefördert werden sollte.

Die ohnehin schon schwer zu überschauende Vielfalt an Angeboten des Engagements wird sich angesichts des strukturellen Wandels des Engagements verändern. Wichtig wäre es, grundsätzlich Angebote zu differenzieren hinsichtlich ihrer Zielsetzung, ihrer Zielgruppenansprache, ihres Aktivierungspotenzials und ihrer Nachhaltigkeit. Fördermaßnahmen für Institutionen mit Angeboten für Menschen im Übergang in den Ruhestand sollten künftig davon abhängig gemacht werden, dass für Angebote eine zielbezogene Evaluation erfolgt. Basierend auf den Ergebnissen dieses Projekts sollten entsprechende Kriterien systematisch entwickelt und von Anbietern entsprechender Angebote deren Berücksichtigung gefordert werden.

Andererseits sollte Förderung für ehrenamtliches Engagement verstärkt auch ältere Menschen, die ehrenamtlich tätig sind, unterstützen. Dies kann die finanzielle

Unterstützung von Weiterbildungsmaßnahmen, Supervision etc. ebenso bedeuten wie den Ausbau einer Anerkennungskultur. Dies bedingt aber vor allem langfristige vertrauensvolle Kooperation mit ansprechbaren hauptamtlichen professionellen Kräften, die ggf. auch bei Problemen der Ehrenamtlichen zur Verfügung stehen. Selbst wenn künftig mehr ehrenamtliche Tätigkeiten notwendig und erwünscht sind, können diese mit langfristig ehrenamtlich Aktiven und deren veränderten Anforderungen an Ehrenamt nur dann funktionieren, wenn sie professionell langfristig und verlässlich und damit hauptamtlich flankiert werden. Günstig wäre es, wenn auch im hauptamtlichen Bereich ältere Menschen tätig wären, die in einer Generation mit Ehrenamtlichen sind und deren Denkweise persönlich eher nachvollziehen können. Spezielle Förderprogramme könnten hier hilfreich sein.

Zur Gewährleistung ehrenamtlicher Tätigkeit sind formale, langfristig stabile Rahmenbedingungen essenziell, die von Ehrenamtlichen aber immer weniger selbst verantwortlich gestaltet werden möchten. Für die Organisation der unterschiedlichen Erwartungen und Angebote von Menschen für ehrenamtliche Tätigkeit ist damit immer mehr flexible Organisationskompetenz von hauptamtlichen Kräften notwendig, wofür ggf. Schulungsmaßnahmen notwendig sind, die ebenfalls gezielt gefördert werden sollten.

Ein Ergebnis der Befragung von Menschen im Übergang in den Ruhestand ist, dass innovative Mobilitätslösungen für ältere Menschen für ehrenamtliche Tätigkeiten notwendig sind. Für Ältere, sowohl in der Rolle als potenzielle Zielgruppe als auch als Anbieter von ehrenamtlichen Angeboten, sind entsprechende Angebote zu entwickeln und zu fördern.

Inwieweit die Projektergebnisse in Niedersachsen konkret und umgehend verwendet werden können, muss der Auftraggeber entscheiden. Möglich wären zur Information zunächst Artikel mit Projektbeschreibung, und -ergebnissen in einschlägigen (Fach-)zeitschriften, öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen oder die Entwicklung von Leitlinien für neue Förderprojekte.

11 Quellen

Alscher M.; Dathe D.; Priller E.; Speth R. (2009): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB),

Internetquelle: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuer-enstelle/Pdf-Anlagen/-buergerschaftliches-engagement-bericht-wzb-df,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [letzter Zugriff: 10.02.2012]

AMB Generali Holding AG (2009): Engagementatlas09 Daten. Hintergründe. Volkswirtschaftlicher Nutzen, Aachen.

Atteslander, P. (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung, zwölfte Auflage, E. Schmidt, Berlin

Backes, G. M.: Geschlechterdifferenz im Engagement. In: Olk, T.; Hartnuss, B. (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement, Beltz Juventa, Weinheim [u.a.] 2011, S. 65 - S. 75

Backes, G. M.; Clemens, W. (2008): Lebensphase Alter: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, dritte Auflage, Juventa-Verlag, Weinheim

Bannwitz, J. (2009): Emotionale und soziale Einsamkeit – Eine empirische Analyse mit dem Alterssurvey 2002. 2009.

http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Bannwitz_Emotionale_und_soziale_Einsamkeit_im_Alter.pdf. Zugriff am 23.11.2012.

Bannwitz, J. (2009): Emotionale und soziale Einsamkeit im Alter: Eine empirische Analyse mit dem Alterssurvey 2002, Köln

Bierhoff, H.W.; Schülken, T.; Hoof, M. (2007): SEEH - Skalen der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helfer. Kurznachweis. Zeitschrift für Personalpsychologie, 6(1), S. 12-27

Brauer, K.; Clemens, W. (2010): Zu alt? "Ageism" und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten. (Alter(n) und Gesellschaft, 20), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Brandtstädter, J.; Wentura, D. & Schmitz, U. (1997): Veränderungen der Zeit- und Zukunftsperspektive im Übergang zum höheren Alter: Quer- und längsschnittliche Befunde. Zeitschrift für Psychologie, 205, 377-395.

Brendgens, U.; Braun, J. (2001): Zusammenfassung. In: Picot, S. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Bd. 3 Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport, Kohlhammer, Stuttgart, S. 291 - 299.

Brinkmann, M. (2008): Lernen, Verlernen und Umlernen im Alter. In: Buchen, S.; Maier, R., M., S. (Hrsg.): Älterwerden neu denken: Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel, Wiesbaden 2008, S. 113 – 129

Brosius, H.B.; Koschel, F.; Haas A. (2008): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung, fünfte Auflage, Vs Verlag, Wiesbaden

Bullinger, H. J. (2005): Innovationstreiber für Business Excellence – Herausforderungen und Chancen neuer Technologien. Spielregeln erfolgreicher Innovatoren. Fraunhofer-Gesellschaft, München.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010):** Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland - Altersbilder in der Gesellschaft, Berlin
- Burzan, N. (2008):** Quantitative Forschung in der Sozialstrukturanalyse. Anwendungsbeispiele aus methodischer Perspektive, erste Auflage, Wiesbaden
- BZgA (2010):** Kriterien guter Praxis in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten. Ansatz - Beispiele - Weiterführende Informationen. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 4. erweiterte und überarbeitete Auflage. Köln: BZgA
- Carstensen, L. L.:** Socioemotional Selectivity Theory: Social Activity in Life-Span Context. In: Annual Review of Gerontology and Geriatrics, 11. 1991
- Dathe, D.; Priller, E.:** Der Dritte Sektor in der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, In: Olk, T.; Klein, A.; Hartnuss, B. (Hrsg.): Engagementpolitik: Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden 2010, S. 525 - 546.
- DEAS (2010):** Altern im Wandel – Zentrale Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin: Publikationsstelle der Bundesregierung
- Diekmann, A. (2006):** Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg
- Dinges, S. (Hrsg.) (2009):** Freiwillige dringend gesucht: Ehrenamtliches Engagement in Altenpflegeheimen, Hannover
- Dressing, T.; Piehl, T.:** Transkription. In: Mey, G.; Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden 2010, S. 723 – 733.
- Elbing, E. (1991):** Einsamkeit. Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze, Göttingen
- Feuerbach, S.; Sennlaub, A.:** Wohnen im Alter, In: Fachausschuss Haushalt und Wohnen der deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V. (Hrsg.): Wohnen: Facetten des Alltags, Baltmannsweiler 2010, S. 110 - 122.
- Fiedler, R. (2008):** Controlling von Projekten, Vieweg-Verlag, Wiesbaden, S. 41-47
- Flick, U. (2007):** Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung, erste Auflage der Neuausgabe, Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbeck bei Hamburg.
- Flick, U.; Kardorff, E. von; Steinke, I. (Hrsg.) (2003):** Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch, zweite Auflage, Reinbeck bei Hamburg
- Gildemeister, R.:** Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter? Über die Angleichung von Lebensformen und das Ringen um biografische Kontinuität, In: Buchen, S.; Maier, M. S. (Hrsg.): Älterwerden neu denken: Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 197 - 215.
- Gläser, J; Laudel, G. (2006):** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, zweite Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

- Gohde, J.:** Quartiersnahe Versorgung und der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff, In: Evangelisches Johanneswerk (Hrsg.): Quartiersnah: Die Zukunft der Altenhilfe, Vincentz Network, Hannover 2011, S. 39 – 46
- Gonser, N. (2009):** Perspektiven zur Erforschung medialer Gratifikationen im höheren Lebensalter, In: Schorb, B.; Hartung, A.; Reissmann, W. (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter: Theorie - Forschung – Praxis, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 73 – 80
- Gräser, W. (1996):** Das Management von Innovationen – oder: Wie helfen wir den Ideen auf die Beine? In: Wagner R. (Hrsg.) Praxis der Veränderung in Organisationen, Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie, S. 145 – 162
- Han-Broich, M. (2012):** Ehrenamt und Integration: Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-) Sozialarbeit, Springer, Wiesbaden
- Helfferrich, C. (2011):** Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, vierte Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Herkommer, E.; Bartol, A. (2004):** Wissenschaftliche Dienste des deutschen Bundestages, Der Aktuelle Begriff – Nachhaltigkeit. Nr. 06/2004, Internetquelle: http://webarchiv.bundestag.de/archive/2008/0506/wissen/analysen/2004/2004_04_06.pdf [letzter Zugriff: 20.03.2012]
- Hoof, M. (2010):** Freiwilligenarbeit und Religiosität - Der Zusammenhang von religiösen Einstellungen und ehrenamtlichem Engagement, LIT Verlag, Berlin
- Igl, G.; Jachmann, M.; Eichenhofer, E. (2002):** Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement im Recht - ein Ratgeber, Opladen
- Jamour, M. (2008):** Medizin des Alterns und des alten Menschen, In: Schaps, K.-P.; Kessler, O.; Fetzner, U. (Hrsg.): Das Zweite - kompakt: Querschnittsbereiche - GK2, Springer, Heidelberg, S. 157 - 191.
- Kehl, K.; Then, V. (2012):** Soziale Investitionen von Zeit: freiwilliges Engagement, In: Anheiner, H. K.; Schröer, A.; Then, V.; (Hrsg.): Soziale Investitionen: Interdisziplinäre Perspektiven, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 117 - 165.
- Knoll, N.; Rieckmann, N.; Kienle, R. (2007):** The other way around: Health as a predictor of perceived social support, In: *Anxiety, Stress and Coping*, 20, 3-16. Internetquelle: http://www.ewi-psy.fu-berlin.de/einrichtungen/arbeitsbereiche/gesund/mitglieder_fu/knoll/index.html [letzter Zugriff am 17.03.2012]
- Kocka, J. (2008):** Chancen und Herausforderungen einer alternden Gesellschaft, In: Staudinger, U. M.; Häfner, H. (Hrsg.): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage, Springer, Heidelberg, S. 217 - 236.
- Kolland, F. (2010):** Altersbilder und ihre normative Wirkung im Wandel der Erwerbsarbeit, In: Brauer, K.; Clemens, W. (Hrsg.): Zu alt? "Ageism" und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 61 - 80.
- Kremer-Preiss, U. (2011):** Quartiersnahe Versorgung und die Kommunen, In: Evangelisches Johanneswerk (Hrsg.): Quartiersnah: Die Zukunft der Altenhilfe, Vincentz Network, Hannover, S. 13 - 18.

- Krems, B. (2012):** Best-Practice-Kriterien. Beitrag im Online-Verwaltungslexikon olev.de. Version 1.12. Internetquelle: <http://www.olev.de/b/b-p-kriterien.htm>, [letzter Zugriff am 04.10.2012]
- Kroès, G. (1973):** Vergleichende Beurteilung von Aussiedlungen, Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung, Band 8, Münster
- Kruse, A.; Wahl, H.-W. (Hrsg.) (2010):** Zukunft Altern: Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen, Spektrum akademischer Verlag, Heidelberg
- Kuckartz, U.; Dresing, T.; Rädiker, S. et al. (Hrsg.) (2008):** Qualitative Evaluation – Ein Einstieg in die Praxis, zweite Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Labonde, B. (1986):** Die Bedeutung der Nutzwert-Wirtschaftlichkeits-Analyse als Instrument zur stofflichen und finanzökonomischen Bewertung von Arbeitssystemen, Köln
- Langer, A. (2010):** Transkribieren – Grundlagen und Regeln, In: Friebertshäuser, B.; Langer, A.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Neuausgabe, Juventa Verlag, München, S. 515 – 526.
- Lehr, U. (2011):** Zum Geleit Langlebigkeit - Herausforderung und Chance in einer Gesellschaft des langen Lebens. In: Petzhold, H. G.; Horn, E.; Müller, L. (Hrsg.): Hochaltrigkeit: Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 13 - 20
- Linnemann, M.; Leene, G.; Bettink, K. et al. (1997):** Einsamkeit bewältigen: Eine Lern- und Praxisanleitung für die Altenhilfe, Weinheim und Basel
- Maelicke, B. (2008):** Lexikon der Sozialwirtschaft, Nomos Verlag, Baden-Baden 2008.
- Marangoni, C.; Ickes, W. (1989):** Loneliness: A Theoretical Review with Implications for Measurement; In: Journal of Social and Personal Relationships, 6
- Mayer, H. O. (2008):** Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung, vierte Auflage, München
- Mayring, P. (2002):** Einführung in die qualitative Sozialforschung - eine Anleitung zu qualitativem Denken, fünfte Auflage, Weinheim, Basel Mayring 2008
- Meuser, M.; Nagel, U. (2002):** Experteninterviews- vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, In: Bogner, A.; Littich, B.; Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Leske + Budrich, Opladen, S. 71 - 93. Meuser und Nagel (2005, S. 73)
- Niklas, C. (2002):** Mehr Entscheidungssicherheit mit der Nutzwertanalyse. Projektmagazin 23/2002, Internetquelle: www.projektmagazin.de [letzter Zugriff am 17.03.2012]
- Olk, T.; Hartnuss, B. (Hrsg.) (2011):** Handbuch Bürgerschaftliches Engagement, Beltz Juventa, Weinheim [u. a.]
- Overkamp, U. (2011):** SONG und das Projekt „Lokale Verantwortungsgemeinschaften“, In: Evangelisches Johanneswerk (Hrsg.): Quartiersnah: Die Zukunft der Altenhilfe, Vincentz Network, Hannover, S. 56 - 63.
- Peplau, L. A.; Perlman, D.: (Hrsg.) (1982):** Loneliness: A Source Book of Current Theory, Research, and Therapy, New York

- Petrich, D. (2011):** Einsamkeit im Alter - Notwendigkeit und (ungenutzte) Möglichkeiten Sozialer Arbeit mit allein lebenden alten Menschen in unserer Gesellschaft, Jenaer Schriften zur Sozialwissenschaft Band Nr. 6, Jena
- Pfau-Effinger, B.; Schmidt, T. (2002):** Bürgerschaftliches Engagement, Wandel im Geschlechter-Arrangement und neue Anforderungen im Bereich der sozialen Dienstleistungen, In: DEUTSCHER BUNDESTAG (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit, Opladen, S. 69 - 82.
- Pichler, B. (2010):** Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner, K.; Karl, U. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 415 - 425.
- Przyborski, A.; Wohlrab-Sahr, M. (2010):** Qualitative Sozialforschung - Ein Arbeitsbuch. dritte Auflage, München.
- Raiber, S. (2006):** Der Einfluss des Stressors Zeitdruck und des Persönlichkeitsmerkmals Neurotizismus auf die Qualität von Entscheidungen in Krisensituationen – Ein experimenteller Ansatz, Konstanz.
- Raithel, J.; Dollinger, B.; Hörmann, G. (2008):** Einführung Pädagogik: Begriffe – Strömungen – Klassiker – Fachrichtungen, zweite Auflage, VS, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Rauschenbach, T.; Zimmer, A. (2010):** Bürgerliches Engagement unter Druck? Analysen und Befunde aus dem Bereich Soziales, Kultur und Sport, Opladen Budrich 2011
- Russell, D.; Cutrona, C. E.; Rose, J.; et al. (1984):** Social and emotional loneliness: An examination of Weiss's typology of loneliness. In: Journal of Personality & Social Psychology, 46
- Saake, I. (2008):** Lebensphase Alter In: Abels, H.; Honig, M.-S.; Saake, I. et al. (Hrsg.): Lebensphasen: Eine Einführung, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 235 - 284.
- Schmidt, C. (2003):** Analyse von Leitfadeninterviews In: Flick, U.; Kardorff, E. von; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch, zweite. Auflage, Beltz, Psychologie – Verlag – Union, Reinbeck bei Hamburg, S. 447 – 456.
- Schwab, R. (1997):** Einsamkeit: Grundlagen für die klinisch-psychologische Diagnostik und Intervention, Huber Hans, Bern
- Spicker I., Sprengseis G. (2008): Gesundheitsförderung stärken, Kritische Aspekte und Lösungsansätze, Facultas, Wien
- Steinfort, J. (Hrsg.) (2010):** Identität und Engagement im Alter: Eine empirische Untersuchung, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Stricker, M. (Hrsg.) (2007):** Ehrenamt als soziales Kapital: Partizipation und Professionalität in der Bürgergesellschaft, Köster, Berlin
- Tesch-Römer, C., Wurm, S., Hoff, A., Engstler, H. (2002): Die zweite Welle des Alterssurveys. Erhebungsdesign und Instrumente. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. Diskussionspapier Nr. 35.
- Tutenburg, H., Knöfel, P. (2008):** Six Sigma. Methoden und Statistik für die Praxis, zweite Auflage, Springer, Berlin/Heidelberg
- Voges, W. (2003):** Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes, Bremen
- Wallraff, B. (Hrsg.) (2010):** Professionelles Management von Ehrenamtlichen: Eine empirische Studie am Beispiel von Greenpeace Deutschland, Budrich UniPress, Opladen

- Wegener, M. (2012):** Zivilgesellschaftliche Veränderungen: Ideen vom älteren Menschen, In: Beck, G.; Kropp, C. (Hrsg.): Gesellschaft innovativ: Wer sind die Akteure?, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, S. 151 - 167
- Weiner, B. (1982):** An attributionally based theory of motivations and emotion: Focus, range and issues. IN: Feather, N.T. (Hrsg), Values, exectancy and incentives: Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Zangemeister, C. (1976):** Nutzwertanalyse in der Systemtechnik. Eine Methodik zur multidimensionalen Bewertung und Auswahl von Projektalternativen, vierte Auflage, Wittemann, München
- Windisch, M.; Kniel, A. (1988):** Zur Messung von Einsamkeit und sozialer Abhängigkeit behinderter Menschen, Ergebnisse einer Reliabilitäts- und Validitätsanalyse, Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17, Heft Oktober 1988, S. 382 - 389
- Zierau, J. (2001):** Zusammenfassung, In: Picot, S. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Bd. 3 Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport, Kohlhammer, Stuttgart, S. 96 - 105.
- Zimmer, A.; Priller, E. (2007):** Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel: Ergebnisse der Dritte-Sektor-Forschung, zweite Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.